Bibliothek
der
Novellen, Märchen
und
Sagen.

Herausgegeben
von
Dr. Theodor Echtermeyer, Ludwig Henſchel
und Karl Simrock.

Zweiter Theil.

Berlin.
In der Finckeſchen Buchhandlung.

1831.

Quellen

des

Shakspeare

in

Novellen, Märchen und Sagen.

Herausgegeben

von

Dr. Theodor Echtermeyer, Ludwig Henſchel
und Karl Simrock.

Zweiter Theil.

Berlin.
In der Finckeſchen Buchhandlung.

1831.

Berlin,
gedruckt bei A. Petſch.

Vorbericht

zum zweiten Theile.

Nach dem Plane, von welchem bei dem Vorworte zum erſten Bande dieſer Bibliothek ausgegangen wurde, ſollte diejenige Abtheilung derſelben, welche unter dem Titel: Quellen des Shakspeare in Novellen, Märchen und Sagen, ein ſelbſtändiges Ganze bildet, ſich auf die beiden erſten Bände beſchränken. Es ergab ſich aber beim Drucke, daß das für den zweiten Band beſtimmte Material eine weit größere Bogenzahl in Anſpruch nehme, als die auf den erſten Band verwendete. Um einem Mißverhältniß in der Stärke dieſer beiden erſten Bände auszuweichen, zogen wir es daher vor, die Quellen des Shakspeare noch auf einen dritten Band auszudehnen, wodurch wir zugleich in

den Stand geſetzt werden, dieſem Theile des Werks einen höhern Grad von Vollſtändigkeit zu verleihen, als es nach dem urſprünglichen Plane möglich geweſen wäre.

Berlin, im December 1830.

K. S.

Inhalt.

Vorbericht zum zweiten Theile. . . . . Seite V.

X. Viel Lärmen um Nichts. Nach Bandello. 1

XI. Das Wintermärchen von Doraſtus und Faunia. Nach Robert Greene . . 49

XII. Zu den beiden Veroneſern.

Felismene. Nach Montemayor.. . 119

XIII. Zu Was ihr wollt.

Die Zwillingsgeſchwiſter. Nach Bandello. 161

XIV. Zu Pericles, Fürſt von Tyrus.

Apollonius von Tyrus. 207

X.

Viel Lärmen um Nichts.

Nach Bandello.

Im Jahre unſeres Heils 1283 geſchah es, daß die Sicilianer, welche die Herrſchaft der Franzoſen nicht länger dulden zu können glaubten, ſie eines Tages in der Veſperzeit alle ermordeten, ſo viel ihrer auf der Inſel waren; denn dazu hatten ſie ſich vorher allenthalben verſchworen. Und nicht blos tödteten ſie von der franzöſiſchen Nation Männer und Weiber, ſondern auch alle Sicilianiſche Frauen, welche man von einem Franzoſen ſchwanger meinte, wurden jenes Tages ermordet, und wenn es ſich ſpäterhin noch ergab, daß ein Weib von einem Franzoſen geſchwängert ſei, war ſie ohne Erbarmen des Todes. Daher entſtand der klägliche Namen der ſicilianiſchen Veſper. Als König Pedro von Aragonien dieſe Nachricht vernahm, ſegelte er ſogleich mit der Flotte aus und beſetzte die Inſel, denn der Pabſt Nicolaus III. hatte ihn dazu durch die Behauptung ermuthigt, ihm, als den Gemahl Conſtanzens, der Tochter König Manfreds, gebühre das Eigenthum der Inſel. König Pedro hielt viele Tage mit königlicher Pracht in Palermo Hof und feierte den Erwerb der Inſel durch die glänzendſten Feſte. Als er hierauf

Kunde erhielt, daß König Karl II., Sohn König Karls I., welcher das Königreich Neapel beſaß, mit einer gewaltigen Flotte daher ſegle, um ihn aus Sicilien zu verjagen, ſegelte er ihm mit ſeiner aus Kriegsſchiffen und Galeeren beſtehenden Flotte entgegen, und als ſie zuſammenſtießen, gab es ein großes blutiges Gefecht, das viele Menſchen mit dem Leben entgalten. Doch zuletzt ſchlug König Pedro die Flotte König Karls und machte ihn ſelbſt zum Gefangenen. Um aber künftig dem Kriegsgeſchäft beſſer obliegen zu können, verlegte er den Aufenthalt der Königin und des Hofs nach Meſſina, weil dieſe Stadt Italien gegenüber liegt, und von ihr aus die Ueberfahrt nach Calabrien weniger Zeit erfordert. Hier hielt er alsdann ein königliches Hofgelag, wobei um des erfochtenen Siegs willen Alles voller Freude war und der ganze Tag mit Ritterſpielen und Tänzen hingebracht wurde. Ein ſehr angeſehener Ritter und Edelmann, welchem König Pedro ſeiner perſönlichen Verdienſte willen, und weil er ſich in den letzten Feldzügen überaus tapfer gehalten hatte, im höchſten Grade geneigt war, verliebte ſich bei dieſer Gelegenheit auf das Heftigſte in ein Fräulein, die Tochter des Lionato de' Lionati, eines Edelmanns aus Meſſina, welche vor allen andern im Lande gebildet, anmuthig und ſchön heißen mochte; und ſeine Leidenſchaft wuchs bald zu ſolcher Stärke, daß er ohne ihren ſüßen Anblick weder leben konnte noch wollte. Der Name des Freiherrn war Timbreo di Cardona, das Fräulein hieß Fenicia. Weil er dem König Pedro von Jugend auf zu Waſſer und zu

Lande gedient hatte, belohnte er ihn jetzt auf das Reichlichſte: außer unzähligen andern Geſchenken, welche er erhielt, begabte ihn der König in dieſen Tagen mit der Grafſchaft Colliſano nebſt andern Ländereien, ſo daß ſein Einkommen, ohne das Jahrgehalt, das er von dem König bezog, mehr als zwölftauſend Dukaten betrug. Timbreo begann nun täglich vor dem Hauſe der Schönen vorüber zu gehen und den Tag glücklich zu preiſen, wo er ſie geſehen hatte. Fenicien, die ihrer Jugend ungeachtet klug und ſcharfſinnig war, entging die Urſache ſeines häufigen Vorübergehens nicht. Man hielt Timbreo für einen der Günſtlinge des Königs, und es waren Wenige am Hofe, die für ſo einflußreich galten als er, weßhalb er von Allen geehrt wurde. Da Fenicia hiervon gehört hatte, und ihn ſtets in der vornehmſten Tracht und an der Spitze einer anſehnlichen Dienerſchaft erſcheinen ſah, und ſich überdies ſagen mußte, daß er ein ſehr ſchöner und dem Anſcheine nach überaus wohlgezogener Jüngling ſei, ſo ſah ſie ihn auch mit freundlichen Blicken an und grüßte ihn ehrenvoll wieder. Die Leidenſchaft des Ritters wuchs von Tag zu Tage; je öfter er ſie ſah, deſto mächtiger fühlte er die Flamme um ſich greifen, und als dieſe niegekannte Glut zu ſolcher Stärke in ſeinem Herzen gediehen war, daß er vor Liebe zu dem ſchönen Kinde zu vergehen glaubte, beſchloß er jedes Mittel zu ergreifen, das zu ihrem Beſitz führen könne. Aber Alles war vergebens, denn ſo viel Briefe, Boten und Geſandtſchaften er ihr auch ſchickte, ſo erhielt er doch nie eine andere Antwort,

als daß ſie entſchloſſen ſei, ihr Magdthum ihrem künftigen Gatten unverletzt zu überliefern. Dies verurſachte dem ſchmachtenden Liebhaber großen Kummer, um ſo mehr, als ſie ſich niemals bewegen ließ, Briefe oder Geſchenke von ihm anzunehmen. Da er aber ihren Beſitz um jeden Preis erkaufen wollte, und wohl ſah, daß bei ihrer Standhaftigkeit kein anderes Mittel ſei, als ſie zum Weibe zu nehmen, ſo entſchloß er ſich nach vielen innern Kämpfen doch zuletzt, bei ihrem Vater um ſie anhalten zu laſſen. Denn obgleich er wußte, daß ſie von ſehr altem und edlem Geblüte ſei, glaubte er doch ſich durch dieſen Schritt ſehr zu erniedrigen; allein die Liebe, welche das Fräulein ihm eingeflößt hatte, wirkte ſo mächtig, daß er nicht Willens war, ſich durch irgend eine Rückſicht länger abhalten zu laſſen. Sobald er dieſen Entſchluß gefaßt hatte, begab er ſich zu einem, ihm nah befreundeten meſſeniſchen Edelmann, unterrichtete ihn von ſeiner Abſicht und trug ihm auf, mit Meſſer Lionato deßhalb zu unterhandeln. Der Meſſener ging und richtete den Auftrag des Ritters gewiſſenhaft aus. Dem Lionato, der Timbreos Einfluß und Verdienſte kannte, war dieſe Botſchaft ſehr erfreulich, weßhalb er, ohne erſt mit Verwandten und Freunden zu Rathe zu gehen, ſofort die freundlichſte Antwort gab und erklärte, es ſei ihm höchſt erwünſcht, daß der Ritter ihm die Ehre erzeige, ſeine Schwägerſchaft nachzuſuchen. Hierauf ging er nach Hauſe und unterrichtete Fenicien und ihre Mutter von der dem Timbreo geſchehenen Zuſage. Dieſe Nachricht gefiel

Fenicien außerordentlich: mit gerührtem Herzen dankte ſie Gott, daß er ihre keuſche Neigung einem ſo glorreichen Ziele entgegenführe, und die Heiterkeit ihres Antlitzes drückte ihre Zufriedenheit aus. Aber das Glück, das nie vergißt den Freudenſtörer zu ſpielen, hatte bald Mittel gefunden, einer beiden Theilen ſo erwünſchten Heirath Hinderniſſe entgegen zu ſtellen. Schon war es in Meſſina bekannt geworden, daß Signor Timbreo Cardona binnen Kurzem Fenicien, Meſſer Lionatos Tochter, heirathen werde, welche Nachricht bei den Meſſenern allgemeinen Beifall fand, indem Lionato als ein Biedermann, der Niemand zu ſchaden trachtete, ſich vielmehr Jedermann nach dem Maaß ſeiner Kräfte hülfreich erwies, in der ganzen Stadt ſehr beliebt war, ſo daß ein Jeder ſeine Freude über dieſe Verſchwägerung zu erkennen gab. Es lebte aber in Meſſina noch ein anderer junger Edelmann von vornehmer Abkunft, Namens Girondo Olerio Valenziano, der ſich auch in den letzten Feldzügen durch ſeine Tapferkeit ſehr hervorgethan hatte, und deſſen Aufwand und Freigebigkeit am Hofe ihres Gleichen ſuchte. Dieſen ergriff bei dieſer Nachricht ein endloſer Schmerz, denn Feniciens Schönheit hatte erſt kurz vorher ſein Herz getroffen und es mit ſo gewaltigen Flammen des Verlangens und der Sehnſucht erfüllt, daß er feſt überzeugt war, ſterben zu müſſen, wenn er Fenicien nicht zum Weibe erwerbe. Schon war er entſchloſſen, bei ihrem Vater um ſie zu werben, als er vernahm, daß ſie dem Timbreo verſprochen ſei, worüber er vor Schmerz in Krämpfe zu fal-

len meinte, und da er kein Mittel fand, ſeinen Schmerz zu beſchwichtigen, in ſolche Wuth gerieth, daß er von Liebe und Leidenſchaft beſiegt, die Stimme der Vernunft überhörte und ſich zu einem Schritt hinreißen ließ, der nicht blos einem Ritter und Edelmann, wie er war, ſondern einem Jeden zur Unehre gereicht hätte. Er war in allen kriegeriſchen Unternehmungen ſtets der Gefährte Timbreos geweſen, und eine brüderliche Freundſchaft waltete zwiſchen ihnen; aber die Liebe zu Fenicien hatten ſie, (was auch die Urſache ſein mochte), einander verſchwiegen. Girondo gedachte nun zwiſchen Timbreo und ſeine Geliebte Zwietracht zu ſäen, damit das Verlöbniß rückgängig würde, in welchem Falle er bei dem Vater um ſie anhalten wollte und ſie zu erhalten hoffte. Er ſäumte nicht lange, ſeinen thörichten Vorſatz in Ausführung zu bringen, ſondern hatte bald einen Helfershelfer gefunden, wie er ſich ſeinen zügelloſen, blinden Begierden eignete, und machte dieſen umſtändlich mit ſeinen Anſchlägen bekannt. Dieſer Menſch, welchen Girondo zum Vertrauten und Werkzeug ſeines Verbrechens erkoren hatte, ein junger Höfling von geringem Stande und mehr Neigung zum Schlechten als zum Guten, war kaum von der Rolle, welche er zu ſpielen hatte, gehörig unterrichtet, als er ſich eines Morgens zu Timbreo aufmachte. Dieſer war noch nicht ausgeweſen, ſondern erging ſich ganz einſam in dem Garten hinter ſeinem Hauſe. Als der junge Mann in den Garten trat, wurde er von Timbreo, der ihn auf ſich zukommen ſah, mit vieler Höflichkeit empfan-

gen. Nach den herkömmlichen Begrüßungen ſprach er zu Timbreo: Mein Herr, ich bin hieher gekommen um euch Dinge von großer Wichtigkeit mitzutheilen, welche euern Vortheil und eure Ehre gleich ſehr berühren. Weil ich aber vielleicht etwas zu ſagen habe, was euch beleidigen könnte, ſo bitte ich euch, mir zu verzeihen und mich mit meiner Dienſtfertigkeit zu entſchuldigen und zu denken, daß ich in guter Abſicht mich aufgemacht habe. Wenigſtens weiß ich, wenn ihr noch der ehrliebende Ritter ſeid, welcher ihr vormals wart, daß meine Entdekkung euch nicht unnütz ſein wird. Zur Sache zu kommen, ſo hörte ich geſtern, ihr wärt mit Meſſer Lionato de Lionati dahin einig geworden, daß ihr ſeine Tochter Fenicien zur Frau nähmet. Habt Acht was ihr thut, mein Herr, und bedenkt eure Ehre. Wißt nämlich, daß ein mir befreundeter Edelmann wöchentlich zwei, drei Nächte bei ihr zubringt, und ſich ihrer Liebe erfreut: heute Abend ſoll er ſie wieder beſuchen, und ich werde ihn, wie ich gewöhnlich thue, bis zu ihrem Hauſe begleiten. Wollt ihr mir nun euer Ehrenwort geben, weder mir noch meinem Freunde ein Leids zuzufügen, ſo werde ich es einleiten, daß ihr ſelbſt dort Zeuge des ganzen Vorgangs ſein könnt. Noch muß ich erwähnen, daß ſchon ſeit vielen Monden mein Freund die Gunſt dieſer Schönen genießt. Die Verbindlichkeiten, die ich euch habe, und die vielen Gefallen, die ihr mir ſchon erwieſet, beſtimmen mich, euch dies anzuzeigen; mögt ihr jetzt thun, was euch räthlich dünkt; mir

genügt es, euch in dieſer Angelegenheit, wie es meine Pflicht gegen euch erheiſchte, nützlich geworden zu ſein.

Dieſe Worte hatten den Timbreo ſo betäubt und außer ſich gebracht, daß er faſt von Sinnen kam. Nachdem er eine Weile in tauſend Gedanken geſtanden, und der heftigſte, und wie er glaubte, gerechteſte Unwille den Sieg über ſeine heftige, reine Liebe zu der ſchönen Fenicia davon getragen hatte, ſprach er ſeufzend zu dem Jüngling: Mein Freund, ich darf und kann nicht anders, als euch für den liebevollen Antheil ewig verpflichtet bleiben, den ihr an mir und an meiner Ehre nehmt, und ich werde wohl noch Gelegenheit finden, euch durch die That zu beweiſen, wie ſehr ich euch verbunden bin. Einſtweilen begnüge ich mich, euch den wärmſten und aufrichtigſten Dank zu ſagen. Was euer gefälliges Anerbieten belangt, mich das mit Augen ſehen zu laſſen, was ich mir nun und nimmer geträumt hätte, ſo bitte ich euch bei jener Freundſchaft, die euch vermocht hat, mich hiervon zu benachrichtigen, euern Freund auch heute wieder ungeſcheut dahin zu begleiten, indem ich euch mein Wort und meine Ritterehre verpfände, weder euch noch euerm Freunde das geringſte Leid zuzufügen, vielmehr das tiefſte Stillſchweigen hierüber zu beobachten, damit euer Freund in Frieden ſeiner Liebe genießen könne. Ich hätte von Anfang an mehr auf meiner Hut ſein und die Augen beſſer aufthun ſollen, um die Lage der Dinge gründlich zu durchſchauen. Zuletzt ſprach der Jüngling zu Timbreo: Begebt euch alſo, mein Herr, heute Nacht in der dritten

Stunde vor das Haus des Lionato und ſtellt euch in jenen verfallenen Gebäuden, welche Lionatos Garten gegenüber liegen, auf die Lauer. Nach dieſen Ruinen ſah der eine Flügel von Lionatos Palaſte, worin ſich ein alter Saal befand, an deſſen Tag und Nacht offenſtehenden Fenſtern ſich Fenicia zuweilen zeigte, weil ſie von hieraus den ſchönen Garten überſchauen konnte; aber Lionato wohnte in einem andern Flügel, denn der Palaſt war ſehr alt und ſo groß, daß er für den Hof eines Fürſten Raum gehabt hätte, wie viel mehr denn für das Geſinde eines Edelmanns. Nach getroffener Abrede beurlaubte ſich der tückiſche junge Mann, begab ſich zu dem treuloſen Girondo und erzählte ihm, was er mit Signor Timbreo Cardona verabredet habe. Hierüber freute ſich Girondo außerordentlich, denn er ſah ſeinen Anſchlag auf das Beſte gelingen. Zur verabredeten Stunde kleidete der Verräther Girondo einen ſeiner Diener, den er ſchon von ſeiner Rolle unterrichtet hatte, in prächtige Gewande und durchbalſamte ihn mit ſüßen Wohlgerüchen, und ſo machte ſich der duftende Diener dann in Begleitung des jungen Mannes, der mit Timbreo geſprochen hatte und eines Dritten, der eine Leiter trug, auf den Weg. Was unterdeſſen Timbreos Gemüthsſtimmung geweſen und welche Gedanken ihm den Tag über durch den Kopf gehen mochten, weſſen Beſchreibung könnte das erſchöpfen? Ich würde mich vergebens damit abmühen. Der Unglückliche, allzu Leichtgläubige, den der Schleier der Eiferſucht blendete, genoß jenes Tages wenig oder nichts, und Alle,

die ſeiner anſichtig wurden, hielten ihn mehr für todt als lebendig. Schon eine halbe Stunde vor der verabredeten Zeit, ſuchte er ſich ein Verſteck in jenen verfallenen Gebäuden, von welchen aus er jeden Vorübergehenden bemerken konnte. Noch däuchte es ihn eine Unmöglichkeit, daß Fenicia ſich einem Andern hingegeben habe, aber er ſagte ſich vor, wie veränderlich, leichtſinnig und unbeſtändig die Mädchen ſeien, wie ſchnell ſie des Alten überdrüßig und nach Neuem begierig würden, ſo daß er ſie bald verdammte, bald entſchuldigte, während er auf jede Bewegung horchte. Die Nacht war nicht ſehr dunkel aber ſtill, und jetzt glaubte er das Geräuſch nahender Fußtritte zu vernehmen, ja ſelbſt einige halblaut geflüſterte Worte zu hören. Gleich darauf ſah er jene Drei vorübergehen und erkannte den Jüngling, welcher ihn am Morgen benachrichtigt hatte; aber die beiden andern erinnerte er ſich nicht je geſehen zu haben. Als ſie an ihm vorübergingen, hörte er den Duftenden, welcher ſich als den Liebhaber gekleidet hatte, zu dem Leiterträger ſagen: Stelle die Leiter nur behutſam ans Fenſter, daß du keinen Lärm machſt und uns verräthſt: meine Fenicia ſagte mir, du habeſt ſie neulich zu heftig angerückt. Machs geſcheidt und ruhig. Dieſe Worte, welche Timbreo deutlich vernahm, gingen ihm wie eben ſo viel ſcharfe Speerſtiche ins Herz. Ob er gleich allein und außer ſeinem Degen ohne alle Waffen war, während die Vorübergehenden außer dem Degen zwei Lanzen bei ſich trugen und vielleicht noch gewappnet waren, ſo war doch die Eiferſucht, die ſein

Herz verzehrte; ſo gewaltig, und der Unwille, der ihn ergriffen hatte, ſo groß, daß er nahe daran war, ſein Verſteck zu verlaſſen, und in einem leidenſchaftlichen Angriff auf die Vorübergehenden, den vermeinten Buhlen ſeiner Fenicia zu morden, oder ſelbſt den Tod davon zu tragen, um auf einmal alle die Leiden zu beſchließen, die er zur überſchwenglichen Qual elendig duldete. Weil er ſich aber des gegebenen Verſprechens entſann, ſchien es ihm der ſchändlichſte Verrath, die anzugreifen, welche ſich auf ſein Ehrenwort verließen: voll Zorn, Grimm und Wuth, die ihm das Herz verzehrten, beſchloß er alſo, den Ausgang der Sache abzuwarten. Jene drei gingen nun vor das Fenſter in dem beſchriebenen Flügel von Lionatos Hauſe, ſ·tzten die Leiter ganz leiſe an und der Eine, welcher den Liebhaber vorſtellte, ſtieg hinauf und ſprang hinein, als wär er guten Empfanges gewiß. Als der arme Timbreo das ſah, hielt er es für ausgemacht, daß Jener, welcher die Leiter erſtiegen hatte, Feniciens Gunſt genieße, und von dem heftigſten Schmerz ergriffen, fühlte er ſich einer Ohnmacht nahe. Aber ſein, wie er glauben mußte, gerechter Unwille vermochte ihn alle Eiferſucht zu verbannen, und die glühende, reine Liebe, die er zu Fenicien getragen, nicht etwa in Kälte, ſondern in grauſamen Haß zu verwandeln. Er wollte nun die Rückkehr ſeines Nebenbuhlers in ſeinem Verſtecke nicht mehr abwarten, ſondern begab ſich nach ſeiner Wohnung zurück. Jener junge Mann, der ihn beim Weggehen wohl erkannte, ſchloß daraus auf das Gelingen ihrer Liſt, gab bald

darauf ein gewiſſes verabredetes Zeichen, worauf der Diener die Leiter wieder hinab ſtieg und alle drei nach Girondos Wohnung zurück gingen. Dieſem gewährte ihre Erzählung von dem Vorgange die äußerſte Freude; denn ſchon träumte er ſich in dem Beſitz der ſchönen Fenicia. Timbreo, welcher den Reſt der Nacht wenig geſchlafen hatte, ſtand am Morgen zeitig auf, ließ jenen Meſſeniſchen Bürger zu ſich rufen, durch deſſen Vermittlung er bei Feniciens Vater um ſie angehalten hatte, und gab ihm Aufträge ſeinen Entſchlüſſen gemäß. Von Timbreos Willen vollſtändig unterrichtet, begab ſich dieſer auf ſein Andringen gegen Mittag zu Meſſer Lionato, der in dem Saale auf- und abging und das Anrichten der Mahlzeit erwartete. Auch die ſchuldloſe Fenicia war zugegen, welche ſich in Geſellſchaft ihrer beiden jüngern Schweſtern und der Mutter mit Steppen gewiſſer Seidenzeuge beſchäftigte. Der Bürger trat herein, ward von Lionato freundlich empfangen und ſprach: Meſſer Lionato, ich habe an euch, eure Gattin und Fenicien einen Auftrag von Seiten Signor Timbreos. Seid willkommen, ſprach Jener, und welchen? Frau, und auch du, Fenicia, kommt her, und laßt uns hören, was Timbreo uns zu wiſſen thut. Hierauf hob der Bote an: Es iſt ein gemeines Sprichwort, daß Abgeſandte in keiner Weiſe für das büßen ſollen, was ſie zu berichten beauftragt ſind. Ich komme im Auftrage eines Andern hierher, und bedauere unendlich, euch eine unwillkommene Botſchaft zu bringen. Signor Timbreo von Cordona ſchickt mich zu

euch, Meſſer Lionato und zu eurer Gattin. Er läßt euch ſagen, ihr möchtet euch nach einem andern Eidam umſehen, indem er nicht geſonnen ſei, euch zu ſeinen Schwiegerältern zu machen, und zwar nicht um eure Schuld, da er euch für bieder und rechtſchaffen hält, ſondern weil er mit eigenen Augen an Fenicien wahrgenommen, was er nimmer geglaubt hätte. Darum überläßt er euch zu thun, was ihr für dienlich erachtet. Dir, Fenicia, läßt er ſagen, daß die Liebe, welche er zu dir getragen, den Dank nicht verdient habe, der ihm von dir geworden ſei: du mögeſt dir einen andern Mann ſuchen, wie du dir einen andern Liebhaber erwählt, oder den nehmen, dem du dein Magdthum gegönnt: er verzichte auf alle Gemeinſchaft mit dir, nachdem du ihn eher zum Hahnrei, als zum Gemahl gemacht habeſt.

Fenicia war halb todt vor Schrecken über dieſe bittre und ſchmähliche Botſchaft, deßgleichen Lionato und ſeine Gattin. Bald aber kam dieſer wieder zu Muth und Athem, der ihm vor Schreck faſt ausgegangen war und ſprach zu dem Boten: Freund, ich zweifelte gleich, als ihr mir von dieſer Heirath ſpracht, daß es Signor Timbreo rechter Ernſt ſei mit ſeinem Antrage, denn ich wußte und weiß wohl, daß ich ein armer Edelmann und nicht Seinesgleichen bin. Mich däucht aber doch, wenn es ihn gereut habe, meine Tochter zu heirathen, ſo hätte er ſich begnügen ſollen zu ſagen, er wolle ſie nicht, ſtatt ſie ſo ſchändlich als eine Hure zu beſchimpfen, wie er thut. Ich weiß wohl, daß

in der Welt Vieles möglich iſt, aber ich weiß auch, wie meine Tochter erzogen worden iſt und was ihre Sitten ſind. Gott, der gerechte Richter, wird eines Tages die Wahrheit an den Tag bringen. Mit dieſer Antwort ging der Bürger hinweg und ließ Meſſer Lionato in der Meinung zurück, dem Signor Timbreo ſei ſeine Verwandtſchaft leid geworden, weil er ſich zu ſehr zu erniedrigen und von dem Adel ſeiner Vorfahren zu entfernen fürchte. Meſſer Lionatos Geſchlecht war in Meſſina wegen ſeines Alters und Adels ſehr berühmt, aber ſein Vermögen war das eines geringen Edelmanns, obwohl man ſich noch wohl erinnern konnte, daß ſeine Voráltern viel Land und Burgen und ausgebreitete Gerichtsbarkeit beſeſſen hatten; aber durch die Schickſale der Inſel und die bürgerlichen Kriege waren ſie von ihrer frühern Größe herabgeſunken, wie man bei vielen andern Familien ein Gleiches ſieht. Der gute Alte, der ſich ſo wenig als ſeine Tochter den geringſten Vorwurf zu machen hatte, konnten nicht anders glauben, als der Ritter habe ſich durch ihre Armuth und gegenwärtigen Glücksumſtände abſchrecken laſſen. Fenicia aber, welche vor Schmerz und bitterm Herzeleid über die ungegründete Anklage von Krämpfen befallen worden, denn ſie war ein zartes und ſchwaches Kind und an die Schläge des neidiſchen Glücks noch nicht gewöhnt, verzweifelte an ſich ſelbſt, und wünſchte lieber zu ſterben als länger zu leben. Von ſchwerem, herzzerreißenden Jammer ergriffen, ließ ſie ſich gehen wie eine Todte, ihre natürliche Farbe verlor ſich ſo plötz-

plötzlich, daß ſie mehr einer Marmorſtatue, als einem lebenden Weſen, ähnlich ſah. Man hatte Mühe ſie auf ein Bette zu tragen, und mit warmen Gewändern und andern Heilmitteln ihre erſchöpften Lebensgeiſter nach und nach wieder herzuſtellen. Da man nach den Aerzten geſchickt hatte, ſo verbreitete ſich bald die Nachricht durch Meſſina, wie Fenicia, Meſſer Lionatos Tochter, ſo ſchwer erkrankt ſei, daß man für ihr Leben fürchte. Auf dieſes Gerücht kamen viele verwandte und befreundete Edelfrauen, die jammernde Fenicia zu beſuchen, welche ſich, da ſie den Grund ihres Uebels erfuhren, alle Mühe gaben, ſie ſo gut ſie konnten zu tröſten. Wie es unter ſo vielen Frauen zu geſchehen pflegt, beſprachen ſie den traurigen Vorfall nach allen Seiten ausführlich, aber Alle ſtimmten darin überein, den Signor Timbreo mit dem bitterſten Tadel zu belegen. Die Meiſten saßen im Kreiſe um das Bette des kranken Fräuleins, als Fenicia, die Alles, was geſagt worden, wohl verſtanden hatte, ein wenig Athem ſchöpfte und da ſie ſah, daß ſie faſt Alle Thränen des Mitleids vergoſſen, ſie mit ſchwacher Stimme ſämmtlich zu ſchweigen bat und dann wie verſchmachtend ſprach: Verehrte Mütter und Schweſtern, trocknet eure Thränen, die euch nichts frommen und meinen Schmerz nur erneuen, ohne in der Sache etwas zu beſſern. Es hat Gott dem Herrn ſo gefallen, es iſt Pflicht, es in Geduld zu ertragen. Das bittre Leid, das mich betroffen hat und das die Wurzel meines Lebens allmählig untergräbt, iſt nicht meine Verſchmähung, ſo unendlich auch dieſe mich

kränkt, ſondern die Art derſelben iſt es, die mir das Herz bis aufs Innerſte durchbohrt und mich unheilbarem Kummer Preis giebt. Signor Timbreo konnte ſagen, er wolle mich nicht zum Weibe, ſo war Alles gut; da er mich aber auf dieſe Weiſe verſtößt, ſo weiß ich, daß alle Einwohner Meſſinas mich ewig um einer Sünde willen verdammen werden, die ich nie in meinem Leben gedacht, geſchweige denn begangen habe. Wie auf eine feile Dirne wird man ſtets mit Fingern auf mich zeigen. Ich habe immer eingeſtanden und geſtehe es jetzt von Neuem ein, daß mein Rang dem eines ſolchen Ritters und Freiherrn wie Signor Timbreo nicht gleichkommt, und auf eine ſo vornehme Heirath Anſpruch zu machen, das geringe Vermögen der Meinigen mich nicht berechtigt. Was aber den Adel und das Alter des Geblüts betrifft, ſo kennt man die Lionati als eins der älteſten und edelſten Geſchlechter dieſer Inſel, indem wir, wie alte Urkunden beweiſen können, von einer römiſchen Familie abſtammen, die ſchon vor der Menſchwerdung unſers Herrn Jeſu Chriſti zu den angeſehenſten gehörte. Wiewohl ich aber unſeres geringen Vermögens willen geſtehe, eines ſolchen Ritters nicht würdig zu ſein, ſo bin ich doch auf die unwürdigſte Weiſe verſchmäht worden, da es klar wie der Tag iſt, daß es mir nie in den Sinn kam, an einen Andern das zu verſchwenden, was dem Gatten bewahrt werden ſoll. Gott weiß, daß ich die Wahrheit rede, er deſſen heiliger Name ewig geprieſen und gefeiert werde. Und wer weiß, ob ſeine göttliche Weisheit mir dies nicht zum

Heils geſandt hat? Vielleicht, wenn ich ſo vornehm geheirathet hätte, wär ich ſtolz und übermüthig gegen andere geworden, vielleicht hätte ich auch Gottes Güte gegen mich nicht nach Würden erkannt. Verfüge der Herr über mich nach ſeinem Wohlgefallen, und laſſe all dieſe Betrübniß zum Heil meiner Seele gereichen. Von ganzem Herzen bitte ich ihn demüthiglichſt, dem Signor Timbreo die Augen zu öffnen, nicht um mich wieder zu ſeiner Braut anzunehmen, mich, die wohl fühlt, daß ſie ihrem Ende zureift, ſondern damit Er, deſſen Glauben an mich ſo ſchwach geweſen iſt, und die ganze Welt mit ihm erkenne, daß ich niemals ſolche Thorheit und entehrende Sünde beging, deren er mich ohne allen Grund beſchuldigt; auf daß mein Gedächtniß, wenn ich in dieſer Schande ſterbe, doch einſt gereinigt werde. Möge er einer Andern zu Theil werden, welcher ihn Gott beſtimmt hat, nnd lange in Frieden mit ihr leben: für mich werden bald wenige Handvoll Erde genügen. Mein Vater und meine Mutter und alle unſere Verwandten und Freunde mögen ſich dies zu einigem Troſte gereichen laſſen, daß ich an der Schande unſchuldig bin, die man mir aufgebürdet, und mein Wort zum Pfande nehmen, welches ich ihnen gebe, wie es einer gehorſamen Tochter Pflicht iſt, denn ein beſſeres Pfand, eine höhere Bürgſchaft weiß ich ihnen für jetzt in aller Welt nicht zu bieten. Mein Troſt iſt, daß ich vor dem gerechten Richterſtuhl Chriſti dereinſt von dieſer Schande freigeſprochen werde. Und ſomit befehle ich dem, der ſie mir gab, meine Seele, die

ihres irdiſchen Kerkers ſich zu entledigen begierig, den Weg zu ihm antritt.

Bei dieſen Worten nahm die Gewalt des Schmerzes, der ihr Herz beklemmte, überhand, und drängte ſie ſo ſehr, daß ſie bei dem Verſuch, ich weiß nicht was, noch hinzu zu fügen, die Sprache verlor und nur halbe Worte ſtammelte, die von Allen unverſtanden blieben zugleich übergoß ein kalter Schweiß alle ihre Glieder und mit gefalteten Händen ſank ſie für todt zurück. Die noch anweſenden Aerzte, die einem ſo gewaltigen Zufall in keiner Weiſe zu begegnen wußten, gaben ſie als eine Todte auf, meinten die Heftigkeit des Schmerzes habe ihr das Herz gebrochen und gingen hinweg. Kalt und mit gehemmten Pulsſchlage blieb nun Fenicia in den Armen ihrer Freundinnen und Verwandten zurück, welche ſie einſtimmig für todt hielten. Man rief einen der Aerzte zurück, welcher, da er den Puls ſtill ſtehen fand, ſie für todt erklärte. Das jämmerliche Wehklagen, das da begann, die mitleidigen Seufzer und die reichlich vergoſſenen Thränen, mag ſich ein Jeder wohl denken. Der arme in Thränen aufgelöſte Vater, die troſtloſe Mutter, die ſich das Haar raufte, hätten einen Stein zum Erbarmen gerührt. Auch die andern Frauen und alle Anweſenden begannen zu jammern und zu heulen. Schon waren fünf bis ſechs Stunden verfloſſen und das Begräbniß wurde auf den morgenden Tag anberaumt. Als die zum Beſuch gekommenen Frauen ſich zerſtreut hatten, blieb eine Verwandte, die Gattin eines Bruders von Meſſer Lionato, bei der

mehr todten als lebenden Mutter zurück, und dieſe beiden, welche jeden Dritten von dieſem Geſchäft ausſchloſſen, ließen Waſſer aufs Feuer ſetzen, verſchloſſen das Gemach und begannen den entkleideten Leichnam Feniciens mit warmen Waſſer zu waſchen. Schon ſeit ſieben Stunden hatten die erſchöpften Lebensgeiſter Feniciens geſtockt, als die erkalteten Glieder bei dem Waſchen mit warmen Waſſer zu ihren Verrichtungen zurückkehrten und Fenicia deutliche Lebenszeichen von ſich zu geben und ſelbſt die Augen ein wenig zu öffnen begann. Die Mutter und die Verwandte waren nahe daran, laut aufzuſchreien. Aber bald ermuthigten ſie ſich, legten die Hand an ihr Herz, und da ſie hier einige Bewegung zu ſpüren glaubten, ſo zweifelten ſie nicht länger, daß ihr Kind ins Leben zurückgekehrt ſei. Mit warmen Gewändern und andern Reizmitteln, die ſie ihr in aller Stille beibrachten, bewirkten ſie es endlich, daß Fenicia zum Bewußtſein zurückkehrte, und mit völlig aufgeſchlagenen Augen nach einem ſchweren Seufzer begann: Weh mir, wo bin ich? Die Mutter antwortete: Du ſiehſt ja, mein Kind, daß du bei mir biſt und bei deiner Muhme. Du hatteſt eine ſo heftige Ohnmacht, daß wir dich für todt hielten. Aber Gott ſei gelobt, daß du am Leben biſt. Ach, wie viel beſſer wär es, verſetzte Fenicia, wär ich wirklich geſtorben, und ſo vielem Jammer entgangen. Mein liebes Kind, entgegnete die Mutter und die Muhme, ſchicke dich ins Leben, da es Gottes Wille iſt. Es wird noch Alles gut werden. Die Mutter ſuchte die Freude, welche ſie

empfand, zu verbergen, öffnete ein wenig die Thüre des Gemachs und ließ ihren Gatten rufen, der ſogleich herbeikam. Ob er ſich freute, die Tochter ins Leben zurückgekehrt zu ſehen, iſt wohl nicht die Frage. Sie trafen nun mancherlei Verabredungen und Meſſer Lionato beſtimmte zuerſt, daß Niemand von dieſem Ereigniſſe etwas erfahren dürfe, da er beſchloſſen hatte, Fenicien außerhalb Meſſina auf das Landgut ſeines Bruders zu ſchicken, deſſen Gattin hier anweſend war. Hierauf ſuchte er ſein Kind durch kräftigende Speiſen und köſtliche Weine zu erquicken, durch deren Genuß ſie ihre frühere Schönheit und Stärke wieder erlangte, dann ließ er ſeinen Bruder berufen und unterrichtete ihn ausführlich von ſeinem Vorhaben. Hierbei wurde folgendes Verfahren beobachtet. Meſſer Girolamo, (ſo hieß der Bruder Lionatos) führte die folgende Nacht Fenicien in ſein Haus, und hielt ſie hier in Geſellſchaft ſeiner Gattin auf das Strengſte verborgen. Auf dem Landgute hatte er inzwiſchen Alles zu ihrem Empfange bereitet und eines frühen Morgens ſchickte er ſeine Frau mit Fenicien, einer ſeiner Töchter und einer etwa vierzehnjährigen Schweſter Feniciens (ſie ſelbſt war ſechszehnjährig) nach der Villa hinaus. Dies geſchah, damit Fenicia, wenn ſie älter und vielleicht auch größer würde und mit den Jahren auch die Geſichtsbildung veränderte, unter einem andern Namen verheirathet werden könne. An dem Tage nach jenem Vorfalle, als das Gerücht von Feniciens Tode ſich durch ganz Meſſina verbreitet hatte, ließ Meſſer Lionato ihr ſtandesgemäße

Exequien halten und einen Sarg bereiten, in welchem er, ohne daß es Jemand bemerkte, (denn die Mutter ſchien es nicht zugeben zu wollen, daß ſich ein Dritter damit beſchwere), ich weiß ſelber nicht was, verſenkte und hierauf den zugemachten und wohlvernagelten Sarg verpichen ließ, ſo daß ein Jeder des feſten Glaubens war, daß Feniciens Leiche ſich darin befinde. Am Abend begleitete Meſſer Lionato mit den Verwandten, Alle in Schwarz gekleidet, den Sarg zur Kirche, und Vater und Mutter ſtellten ſich ſo betrübt und niedergeſchlagen, als ob ſie den wirklichen Leichnam ihres Kindes zur Grabſtätte begleiteten. Dies bewegte Alle, die es ſahen, zum Mitleid, denn ſobald der Anlaß zu Feniciens Tode bekannt geworden, zweifelten die Meſſener keinen Augenblick, daß Timbreo den Grund ſeines Rücktritts erdichtet habe. Nun ſenkte man die Lade, zur allgemeinen Betrübniß der ganzen Stadt, in die Erde. Ein ſteinernes Denkmal ward über dem Sarge errichtet und mit dem Wappen der Lionati verziert. Auf Meſſer Lionatos Anordnung ſetzte man folgende Grabſchrift darauf:

Fenicia hieß ich Arme, von den Meinen
  Verlobt dem Harten, deß ich mich zu ſchämen:
  Da es ihn reute, mich zur Eh zu nehmen,
  Ließ er mich ſchwerer Sünde ſchuldig ſcheinen.

Ich, die ich von den Fleckenloſen, Reinen,
  Wohl mußt ich mich des Schimpfes willen grämen,
  Und lieber wollt ich ſterben, denn vernehmen,
  Man deut auf mich als Eine der Unreinen.

Nicht Stahl noch Eiſen braucht es, mich zu morden,
Mir ward der Schmerz zum hartgeſtählten Eiſen,
Da ich ſo ungerecht verläſtert worden.

Und ſterbend bat ich Gott, der Wahrheit Bronnen,
Der Welt einſt meine Unſchuld zu erweiſen,
Und welchen Trug mein Bräutigam geſponnen.

Als die traurige Leichenfeier beendigt war, ſprach man allenthalben nur über die Urſache von Feliciens Tod: man erſchöpfte den Gegenſtand von allen Seiten, aber insgemein ſtimmte man darin überein, daß man dem armen Kinde aufrichtiges Mitleid zollte, und Timbreos Vorgeben ward für erdichtet gehalten. Auch Timbreo fing an, in den bitterſten Schmerz zu verſinken und eine gewiſſe Beklemmung des Herzens zu fühlen, die ihn ſelbſt ſo ſehr befremdete, daß er nicht wußte, was er denken ſolle. Dennoch meinte er, keinen Tadel zu verdienen, da er einen Menſchen die Leiter habe beſteigen und ins Haus ſchlüpfen ſehen. Aber bei beſonnenerm Nachdenken über das Geſehene, und da ſein Unwille ſich etwas abgekühlt und die Vernunft ihm die Augen geöffnet hatte, mußte er ſich ſagen, daß Jener wohl auch einer andern Dame willen, oder gar um zu ſtehlen, dort eingeſtiegen ſein könne. Auch fiel ihm ein, daß Lionatos Haus groß und jener Flügel, wo der Unbekannte eingeſtiegen, unbewohnt ſei; daß überdies Fenicia, welche mit ihrer Schweſter hinter dem Gemach ihres Vaters und ihrer Mutter ſchlief, in jenen Flügel nicht kommen konnte, ohne durch das Schafzimmer ih-

rer Aeltern zu gehen; und ſo von ſeinen Gedanken beſtürmt und gequält, wußte er nirgends Ruhe zu finden.

Auch dem Girondo, dem bei der Nachricht von Feniciens Tode das Gewiſſen ſagte, daß er ihr Henker und Mörder ſei, wollte das Herz im Uebermaaße des Schmerzes zerſpringen, theils weil er ſie in der That heftig geliebt hatte, theils weil er der Urheber ſo trauriger Ereigniſſe geweſen war. Mehr als einmal war er in dieſer Verzweiflung nahe daran, ſich den Dolch in die Bruſt zu bohren. Er konnte nicht eſſen noch ſchlafen; wie ein Beſeſſener, Bethörter ging er umher, fuhr dann plötzlich wie aus dem Traume empor und konnte nicht Ruhe noch Raſt finden.

Am ſiebenten Tage nach der Beſtattung Feniciens glaubte er nicht länger leben zu können, wenn er dem Timbreo die Schandthat nicht entdeckte, die er begangen hatte. Er begab ſich alſo gegen die Mittagsſtunde in den Palaſt des Königs und begegnete dem Timbreo, welcher eben von Hof der Mahlzeit wegen nach Hauſe ging; Girondo redete ihn an: Signor Timbreo, wenn es euch nicht beſchwerlich iſt, ſo erzeigt mir den Gefallen, mit mir zu kommen. Timbreo, welcher den Girondo wie einen Gefährten liebte, begleitete ihn unter mancherlei Geſprächen. Sie hatten nur wenige Schritte zu der Kirche, in welcher Feniciens Grabmal war. Vor dem Eingange entließ Girondo ſeine Diener und bat den Timbreo, auch die Seinigen anzuweiſen, nicht in die Kirche zu kommen; worin ihm dieſer gerne will-

fahrte. Beide betraten nun ganz allein die Kirche, in welcher ſie auch Niemanden erblickten und Girondo führte den Timbreo in die Kapelle, worin Feniciens Scheinbegräbniß errichtet war. Hier angelangt, kniete Girondo vor dem Grabmahle nieder, entblößte einen Dolch, den er an der Seite trug und gab den bloßen Stahl dem Timbreo in die Hand. Ganz verwundert und erſtaunt erwartete dieſer, wo das hinaus ſolle, denn noch hatte er nicht bemerkt, weſſen Begräbniß es ſei, auf dem ſein Gefährte ſich auf die Kniee gelaſſen hatte.

Girondo wandte ſich jetzt unter Thränen und Schluchzen zu Timbreo und ſprach: Edler, großmüthiger Ritter, ich habe dich unendlich beleidigt, aber ich bin nicht hieher gekommen, dich um Verzeihung zu bitten, denn mein Vergehen iſt von der Art, daß es keine Verzeihung verdient; wenn du aber deiner Ehre würdig handeln, eine ritterliche That vollbringen, ein Gott und den Menſchen wohlgefälliges Werk verrichten willſt, ſo ſtoße den Dolch, den du in der Hand haſt, in dieſe ruchloſe, verbrecheriſche Bruſt, und bringe der geweihten Aſche der unſchuldigen und unglücklichen Fenicia mein laſterhaftes, verabſcheuungswürdiges Blut zum ſchuldigen Opfer, denn in dieſem Gewölbe ward ſie vor wenig Tagen begraben und ich allein war der boshafte Urheber ihres frühen, unverſchuldeten Todes. Biſt du mitleidiger gegen mich, als ich ſelbſt, und verſagſt mir dieſe Bitte, ſo werde ich ſelbſt mit eigener Hand die

Rache an mir vollziehen und meinem Leben ein Ende machen. Sofern du aber noch der edle, großherzige Ritter biſt, der du immer geweſen, der nie den leiſeſten Schatten eines Fleckens auf ſeiner Ehre duldete, ſo wirſt du nicht ſäumen, für dich und die unglückliche Fenicia die gebührende Rache zu nehmen.

Als Timbreo hörte, daß der Leichnam der ſchönen Fenicia hier verſenkt ſei, und die Worte des Girondo vernahm, gerieth er außer ſich und wußte nicht, was er von der Sache zu denken habe. Von unbekannten Gefühlen ergriffen, hub er bitterlich zu weinen an und bat den Girondo aufzuſtehen und ihm den Zuſammenhang zu erklären; zugleich ſchleuderte er den Dolch weit von ſich und ruhte nicht, bis er den Girondo zum Aufſtehen brachte, der dann unter einen Strom von Thränen begann:

Wiſſe denn, daß ich Fenicien über Alles in der Welt und ſo heftig geliebt habe, daß, wenn ich noch hundert Jahre litte, ich niemals Troſt noch Hülfe hoffen dürfte, nachdem meine Leidenſchaft den jämmerlichen Tod dieſes unglücklichen Kindes verurſacht hat. Denn als ich ſah, daß ich nie einen freundlichen Blick, noch das geringſte, meinen Wünſchen günſtige Zeichen von ihr zu gewärtigen habe, weil ich vernommen hatte, daß ſie dir zugeſagt worden, ſo täuſchte ich mich, von meiner zügelloſen Begierde geblendet, mit der Hoffnung, wenn ich Mittel fände, ihre Vermählung mit dir zu hintertreiben, ſo könne ſie dereinſt noch die Meinige werden, wenn ich bei dem Vater um ſie anzuhalten käme. Da

ich meiner heißen Liebesglut nicht anders zu ſteuern wußte, und alle andere Rückſichten hintanſetzte, ſo entwarf ich den ſchändlichſten Plan, der jemals erdacht worden, und brachte es durch Betrug dahin, daß du zur Nachtzeit einen Mann in das Haus ſteigen ſahſt, welcher nichts anders war, als einer meiner Diener, ſo wie auch derjenige, welcher zu dir kam und dir anzeigte, daß Fenicia ihre Liebe einem Dritten zugewandt habe, von mir unterrichtet und beſtochen war, dir jene Nachricht zu bringen. Dies vermochte dich, Fenicien zu verſchmähen: die Unglückliche grämte ſich darüber zu Tode und hier iſt ihr Begräbniß. Ich war ihr Mörder, ihr Henker, ihr grauſamer Würger, und für dieſe Unbilde gegen dich und gegen ſie, beſchwöre ich dich mit gekreuzten Armen (hier warf er ſich von Neuem vor ihm auf die Kniee) die meiner Schandthat würdige Rache an mir zu nehmen, denn das Bewußtſein, ſo vieler Gräuel Urheber zu ſein, macht mir das Leben zur unerträglichſten Laſt.

Als Timbreo dieſe Worte vernahm, weinte er bitterlich; doch ſah er wohl ein, daß der begangene Fehler nicht ungeſchehen zu machen, da Fenicia todt ſei nud ſie Niemand ins Leben zurückrufen könne; er beſchloß darum, ſich an Girondo nicht zu vergreifen, ſondern ihm alle ſeine Schuld zu verzeihen und nur darauf zu denken, wie Feniciens Ruf wiederhergeſtellt und ihre Ehre von den Flecken zu reinigen ſei, die ſie ſo ungerechterweiſe betroffen hatten. Er bat alſo Girondo, aufzuſte-

hen und ſprach zu ihm nach vielen heißen Seufzern und bittern Thränen: Wie viel beſſer wäre es für mich, mein Bruder, wenn ich nie geboren oder taub zur Welt gekommen wäre, daß ich ſo Schreckliches, Herzzerreißendes nicht gehört hätte, denn nun kann ich nie wieder froh werden, weil ich mir ſagen muß, daß meine Leichtgläubigkeit diejenige gemordet hat, deren Liebe, deren ſeltene Tugenden und bewunderungswürdige Gaben wohl einen andern Lohn von mir verdient hätten, als Schimpf, Verläumdung und frühzeitigen Tod. Weil es aber Gott ſo gefügt hat, gegen deſſen Willen kein Blatt an den Bäumen ſich rührt, und Geſchehenes ſich wohl noch tadeln aber nicht mehr ändern läßt, ſo gedenke ich keinerlei Rache an dir zu nehmen, damit ich nicht, auch den Freund noch verlierend, Schmerz auf Schmerz häufe, zumal da Feniciens ſeliger Geiſt darum nicht in den keuſchen Leib zurückkehren würde, der ſeinen Lauf einmal vollbracht hat. Aber Eins muß ich dir noch verweiſen, damit du nicht noch einmal in ſolchen Irthum verfällſt, nemlich, daß du mir deine Liebe nicht entdeckt haſt, da dir meine Neigung bekannt war, mir aber die deinige nicht; denn dann wär ich dir gewichen, ehe ich noch bei ihrem Vater um ſie geworben, und hätte (wie es dem edeln, großdenkenden Geiſte geziemt) mich ſelbſt bezwungen und unſerer Freundſchaft meine Wünſche zum Opfer gebracht; oder du hätteſt, wenn du meine Gründe gehört, deine Anſprüche aufgegeben, und alle dieſe Gräuel wären nicht geſchehen.

Doch jetzt iſt es geſchehen und nichts auf der Welt kann es ungeſchehen machen. Darum wünſche ich, daß du mir den Gefallen erzeigteſt, zu thun was ich dir ſagen werde. Befiehl mir, mein Gebieter, ſprach Girondo, ich werde dir in Allem und Jedem gehorchen. Ich wünſche, fuhr Timbreo fort, daß wir es unſere erſte Sorge ſein ließen, Fenicien, die wir ſo ungerecht gelästert haben, ihre Ehre und unbeſcholtenen Ruf wieder zu geben, zuerſt bei ihren troſtloſen Verwandten, und dann bei allen Meſſenern; denn da das Gerücht verbreitet hat, was ich ihr ſagen ließ, ſo könnte leicht die ganze Stadt glauben, ſie ſei eine feile Dirne. Thäten wir dies nicht, ſo müßte ich ewig ihren erzürnten Schatten vor mir zu ſehen glauben, der zu Gott wider mich um Rache riefe.

Girondo antwortete ihm unter Thränen: Du haſt zu befehlen, mein Gebieter, ich gehorche. Erſt war ich dir durch Freundſchaft verbunden, jetzt bin ich es durch die Unbilde, die ich dir zugefügt und deine edle, großmüthige Verzeihung hat mich ewig zu deinem Unterthan und Sklaven gemacht.

Nach dieſen Worten knieeten ſich beide unter den bitterſten Thränen vor dem Grabmahle nieder und riefen Gott und Fenicien um Verzeihung an, Girondo für ſeinen Frevel und Timbreo für ſeine ſtrafbare Leichtgläubigkeit. Dann trockneten ſie ihre Thränen und Timbreo bat den Girondo, ihn nach dem Hauſe Lionatos zu begleiten. Sie gingen alſo zuſammen dahin

und fanden Lionato, der ſich eben mit einigen Verwandten, die bei ihm geſpeiſt hatten, von der Tafel erhob und als er hörte, daß dieſe beiden Ritter ihn zu ſprechen wünſchten, voller Verwunderung ihnen entgegen ging, und ſie willkommen hieß. Da ſie aber Meſſer Lionato und ſeine Gattin ſchwarz gekleidet ſahen, rührte ſie die Erinnerung an Feniciens grauſamen Tod von Neuem zu Thränen, und ließ ſie keine Worte finden. Nachdem man Beiden Stühle gegeben und ſich alle geſetzt hatten, begann Timbreo unter Seufzen und Schluchzen vor allen Anweſenden die jammervolle Geſchichte zu erzählen, welche den grauſamen und frühzeitigen Tod Feniciens, wie er meinte, verurſacht habe. Dann warf er ſich zugleich mit Girondo vor beiden Aeltern auf die Kniee, ſie um Verzeihung ihres Frevels anzuflehen.

Lionato weinte vor Freude und zärtlicher Rührung, umarmte ſie beide liebevoll, verzieh ihnen alle Schuld und dankte Gott, daß er die Unſchuld ſeiner Tochter ans Licht gebracht habe. Nach mancherlei Geſprächen wandte ſich Timbreo zu Meſſer Lionato und ſprach: Mein Vater, da das Unglück meinen heißen Wunſch, euer Eidam zu werden, vereitelt hat, ſo bitte und beſchwöre ich euch, ſo dringend ich kann, über mich und das Meinige zu verfügen, als wäre ich wirklich euer Schwiegerſohn geworden, denn ich werde euch ewig die Ehrerbietung und den Gehorſam erzeigen, den ein liebevoller Sohn dem Vater ſchuldig iſt. Würdigt mich eurer Befehle, ſo werdet ihr finden, daß meine Hand-

lungen meinen Worten entſprechen, denn wahrlich, ich weiß in der Welt nichts und wär es auch noch ſo ſchwer, das ich um euretwillen nicht thun wollte.

Mit liebreichen Worten dankte der gute Alte dem Timbreo und ſprach: Da ihr mir aus gutem Herzen ein ſo uneigennütziges Anerbieten macht und der Himmel mich eurer Verwandtſchaft nicht für würdig hielt, ſo wage ich es, eine Bitte an euch zu richten, die ihr mir leicht gewähren könnt. Bei dem Edelmuth, der euch beſeelt, und bei aller der Liebe, die ihr je zu der armen Fenicia trugt, bitte ich euch nemlich, wenn ihr euch dereinſt vermählen wollt, mir es anzuzeigen und wenn ich euch dann eine Gattin gebe, die euch gefällt, ſie aus meinen Händen zu nehmen. Timbreo dachte, der gute Alte verlange eine ſehr geringe Entſchädigung für einen ſo großen Verluſt, als er erlitten habe, reichte ihm alſo die Hand, umarmte ihn und ſprach: Lieber Vater, da ihr mir ein ſo Geringes auferlegt, während ich euch zu unendlich Höherm verpflichtet bin und nur eine Gelegenheit wünſche, euch zu zeigen, wie gerne ich euch gefällig ſein möchte, ſo werde ich nicht nur mich nie ohne euer Wiſſen vermählen, ſondern auch die mit Freuden heirathen, die ihr mir wählt und beſtimmt. Dies verſpreche ich euch bei meiner Ehre vor allen dieſen Rittern und Herrn. Auch Girondo wandte ſich mit verbindlichen Werten zu Meſſer Lionato und erbot ſich ihm zu allen ſeinen Befehlen bereit. Hierauf begaben ſich die beiden Ritter zu Tiſche und die Sache verbrei-

te-

tete ſich, wie ſie war, durch ganz Meſſina, ſo daß es zur allgemeinen Kunde kam, Fenicia ſei unſchuldig verläumdet worden. Auch benachrichtete der Vater Fenicien noch deſſelben Tages durch einen Boten von dem Vorgange, worüber ſie ſich unendlich freute und Gott inbrünſtig für ihre gereinigte Ehre dankte.

Etwa ſeit einem Jahre befand ſich jetzt Fenicia auf dem Landgute, wo man ſie ſo geheim gehalten hatte, daß Niemand ahnen konnte, ſie lebe noch. Inzwiſchen hatte Timbreo in dem vertrauteſten Verhältniß zu Meſſer Lionato gelebt und dieſer unterrichtete nun Fenicien von ſeinem Vorhaben und bereitete in der Stille Alles vor, was zur Ausführung deſſelben gehörte. Fenicia war inzwiſchen über allen Glauben ſchön geworden; ſie hatte eben ihr ſiebzehntes Jahr erreicht und war ſo groß geworden, daß ſie Niemand für Fenicia gehalten hätte, um ſo mehr, als man ſie todt glaubte. Ihre Schweſter, welche ihr Geſellſchaft leiſtete, war jetzt etwa fünfzehn Jahr alt und hieß Belfiore, auch glich ſie in der That der ſchönſten Blume, und gab an Reizen ihrer ältern Schweſter wenig nach. Da Lionato, der ſie häufig beſuchte, dies ſah, beſchloß er die Ausführung ſeines Plans nicht länger hinauszuſchieben. Eines Tages ſagte er in Geſellſchaft jener beiden Ritter lächelnd zu Timbreo: Es iſt endlich Zeit, mein Herr, daß ich euch eurer Verbindlichkeit gegen mich entledige. Ich glaube ein edles und reizendes Fräulein zu eurer Gattin gefunden zu haben, von welcher ich hoffe, daß ſie

euch gefällt, wenn ihr ſie ſehen werdet. Und wenn ihr ſie auch nicht ſo leidenſchaftlich lieben könnt, wie ihr einſt Fenicien liebtet, ſo darf ich euch doch verſichern, daß ihr eine nicht minder edle, ſchöne und liebenswürdige Gattin an ihr finden werdet. Auch alle andern weiblichen Tugenden und Vollkommenheiten beſitzt ſie, dem Herrn ſei Dank, in überſchwenglicher Fülle. Doch ihr werdet ſie ſehen und es ſoll euch unbenommen bleiben, zu thun, was ihr für dienlich erachtet. Am Sonntag Morgen komme ich mit einer Geſellſchaft meiner Verwandten und Freunde, die ich dazu auswählen werde, nach eurer Wohnung, wo ich euch mit Signor Girondo bereit zu finden hoffe, denn wir wollen nach einem Landgute drei Meilen von Meſſina, wo wir die Meſſe hören und nachdem ihr das Fräulein geſehen habt, von der ich euch ſprach, zuſammen zu Mittag ſpeiſen werden.

Timbreo nahm die Einladung an, gab die nöthigen Befehle und hielt ſich am Sonntag in der Frühe nebſt ſeinem Freunde Girondo bereit, die Fahrt anzutreten. Alsbald kam auch Lionato, der ſchon auf dem Landgute Alles auf das Feſtlichſte hatte ordnen und bereiten laſſen, mit einer Schaar von Edelleuten vor Timbreos Wohnung. Als Timbreo ſeine Ankunft erfuhr, ſtieg er mit Girondo und ſeinen Dienern zu Pferde, und nach gegenſeitigen Begrüßungen ſetzte ſich der ganze Zug vor die Stadt in Bewegung. Unter mancherlei Geſprächen, wie ſie bei ähnlichen Luſtritten üblich ſind, gelangten ſie, ehe ſie es dachten, zu der

Villa, wo ſie ehrenvoll empfangen wurden. Hier wohnten ſie in einer nahgelegenen Kirche dem Meßamte bei, und begaben ſich dann in den mit Alexandriniſchen Teppichen und Vorhängen koſtbar verzierten Saal. Kaum waren ſie hier angelangt, ſiehe, da traten aus einem Seitengemache viele Frauen und Edelfräulein, worunter Fenicia und Belfiore, und Fenicia glich dem Monde, wenn er am heitern Himmel alle Sterne überſtrahlt. Die beiden Ritter und die übrigen Edelleute empfingen die Damen mit Ehrerbietung, wie ſie jeder Gebildete Frauen zu beweiſen verbunden iſt. Meſſer Lionato nahm hierauf Timbreo bei der Hand, und führte ihn zu Fenicia, welche ſeit ihrem Aufenthalt auf dem Landgute nur Lucilla genannt worden; hier, Herr Ritter ſprach er, ſtelle ich euch Fräulein Lucilla vor, welche ich zu eurer Gattin beſtimmt habe, wenn ihr ſie lieben könnt. Wollt ihr meinen Rath folgen, ſo erklärt ſie für eure Braut; es ſteht euch indeß frei, ſie zu laſſen oder zu nehmen. Als Timbreo das Fräulein ſah, das in der That ein Wunder von Schönheit war und ihm ſchon beim erſten Anblick überaus wohlgefiel, war er ſogleich entſchloſſen, dem Verlangen Lionatos zu genügen und ſprach nach einem kurzen Bedenken: Mein Vater, nicht nur nehme ich das Fräulein, das ihr mir vorſtellt und das mir eines Königs würdig ſcheint, mit Freuden an, ſondern ich würde auch jede andere, die ihr mir beſtimmt hättet, von eurer Hand angenommen haben, und damit ihr ſeht, wie ſehr ich wünſche, euch

gefällig zu ſein und daß ich euch kein eitles Verſprechen geleiſtet, ſo erkläre ich dieſes Fräulein hiermit zu meiner rechtmäßigen Braut, ſofern ihr Wille mit dem Meinigen übereinſtimmt. Auf die letzten Worte entgegnete das Fräulein: Ich bin bereit Alles zu thun, was Meſſer Lionato befiehlt. Und ich, ſchönes Fräulein, verſetzte Lionato, erſuche euch den Signor Timbreo zum Gemahl zu nehmen. Um die Sache nicht länger zu verzögern, gab ſie ein anweſender Geiſtlicher auf ein gegebenes Zeichen durch die nach dem Gebrauch der Kirche herkömmlichen Worte zuſammen. Der Geiſtliche wußte es ſo geſchickt einzurichten, daß Timbreo durch die Erklärung, das gegenwärtige Fräulein zur Ehe zu nehmen, ſeine Fenicia heirathete, indem er Lucillen zu heirathen glaubte. Schon als er das Fräulein aus dem Gemach treten ſah, bewegte ein unnennbares Gefühl ſein Herz; er glaubte in ihren Zügen eine gewiſſe Aehnlichkeit mit Fenicien wahrzunehmen, und konnte nicht aufhören ſich an ihrem Anblick zu weiden, ſo daß er alle Liebe, die er zu Fenicien empfunden, auf dieſen neuen Gegenſtand übertragen hatte. Sogleich nach der Feierlichkeit ward das Waſſer zum Waſchen der Hände gereicht und zu Tiſch gegangen. An der Spitze des Tiſches ſetzte man die Braut, zu ihrer Rechten ſaß Timbreo, ihm gegenüber Belfiore, an ihrer Seite der Ritter Girondo; und ſo ſaßen Männer und Frauen in bunter Reihe nebeneinander. Köſtliche Speiſen wurden in der ſchönſten Ordnung aufgetragen und das ganze Mahl war nicht

minder durch Pracht als beſonnene und doch raſche Bedienung ausgezeichnet. An unterhaltenden Geſprächen, witzigen Einfällen und tauſend andern Ergötzungen fehlte es nicht. Zuletzt als man zur Erfriſchung die Früchte der Jahreszeit auftrug, und Feniciens Muhme, welche den größten Theil des Jahrs auf dem Landgute mit ihr zugebracht, und neben Timbreo ſaß, das Mahl enden ſah, als ob niemals von ſo viel traurigen Vorfällen die Rede geweſen, ſprach ſie wie zum Scherze zu Timbreo: Herr Bräutigam, ſeid ihr denn niemals verlobt geweſen? Bei dieſer Frage der ehrwürdigen Matrone fühlte Timbreo, wie ſeine Augen ſich mit Thränen füllten, und er mußte abwarten bis ſie niederrannen ehe er antworten konnte: Frau Muhme, ſprach er, eure geehrte Frage ruft eine Begebenheit in mein Gedächtniß, die ich ſtets im Herzen trage und meinem Leben ein frühes Ziel ſetzen wird. Denn ſo ſehr Fräulein Lucillas Beſitz mich glücklich macht, ſo fühle ich doch um einer Andern willen, die ich liebte, und noch im Tode mehr als mich ſelbſt liebe, beſtändig einen Wurm an meinem Herzen nagen, der mich nach und nach verzehrt und mit den grauſamſten Qualen foltert, denn ich war der einzige Urheber ihres unverſchuldeten, ſchrecklichen Todes. Hierauf bemühte ſich Girondo zu entgegnen aber tauſend ſchluchzende Seufzer und reichlich niederſtrömende Thränengüſſe verhinderten ihn; endlich aber ſprach er in halb gebrochenen Worten: Ich, Herr, ich Treuloſer war der Würger, der Henker des unglückſeli-

gen Mädchens, das ſeiner ſeltenen Gaben willen, ein längeres Leben verdient hätte; ihr hattet keine Schuld an ihrem Tode, nur ich allein. Bei dieſem Geſpräch füllten ſich die Augen der Braut mit heißen Thränen, bei der lebhaften Erinnerung der vergangenen Trübſale, die ihr ſo herben Kummer gekoſtet hatten. Aber die Muhme fuhr fort, den Neffen zu beſtürmen und ſprach: Seid doch ſo gefällig, Herr Ritter, uns die Begebenheit zu erzählen, die euch und dieſen andern Ritter noch jetzt zu ſo zärtlichen Thränen rührt. Ach, erwiederte Timbreo, warum verlangt ihr, Frau Muhme, daß ich mir den bitterſten, grauſamſten Schmerz erneue, den ich jemals erduldet, deſſen Erinnerung ſchon genügt, mich zu verzehren und zu vernichten. Aber euch zu gefallen, will ich euch die Urſache meiner ewigen Trauer erzählen, ſo wenig Ehre mir meine Leichtgläubigkeit auch bringen mag. Er begann alſo und erzählte von Anfang bis zum Ende unter den heißeſten Thränen und zur größten Rührung und Verwunderung aller Anweſenden die ganze traurige Begebenheit.

Hierauf hob die Matrone wieder an: Ihr habt uns eine wunderbare und ſchreckliche Geſchichte erzählt, Herr Ritter, wie ſich vielleicht nie eine Aehnliche auf der Welt begeben hat. Aber ſagt mir, ſo wahr Gott euch helfe, wenn ihr vor der Vereinigung mit dieſer eurer Neuvermählten, jene erſte Geliebte hättet wiederbeleben können, womit hättet ihr ſie wohl erkaufen wollen? Unter neuen Thränen antwortete ihr Timbreo: Ich

ſchwöre euch bei Gott, Herrin, daß dieſe meine neue Braut mich vollkommen glücklich macht und ich hoffe, ſie wird es künftig noch mehr. Aber hätte ich die Todte wieder erwecken können, mit der Hälfte meines Lebens wollt ich ſie erkauft haben, der irdiſchen Güter nicht zu gedenken, die ich für ſie hingegeben hätte, denn ich liebte ſie ſo innig und herzlich, als nur irgend ein Mann eine Frau lieben mag, und aus Liebe zu ihr werde ich alle ihre Verwandten Zeitlebens lieben und ehren.

Der glückliche Vater Feniciens konnte bei dieſen Worten ſeine Freude nicht länger verhehlen; er wandte ſich zu dem Schwiegerſohn und ſprach unter Thränen der Rührung und Zärtlichkeit: Eure Handlungen, lieber Sohn und Eidam, denn ſo muß ich euch nennen, ſtimmen ſchlecht zu euern Worten, denn ihr habt eure geliebte Fenicia geheirathet und den ganzen Morgen an ihrer Seite verbracht und erkennt ſie noch nicht wieder: wo iſt eure ſo glühende Liebe geblieben? Hat ſie ihre Geſtalt ſo verändert, ſind ihre Züge ſo entſtellt, daß ihr ſie nicht erkennt, da ſie neben euch ſitzt?

Da endlich öffneten dieſe Worte die Augen des verliebten Ritters, er flog an die Bruſt ſeiner Fenicia, küßte ſie tauſendmal und konnte auf dem Gipfel überſchwenglicher Wonne ſeine Augen von ihrem Anblicke nicht losringen, noch unter ſüßen Thränen der Zärtlichkeit ein Wort hervorſtammeln; nur bei ſich ſelber ſchalt er ſich einen Blinden. Alsdann erzählte Meſſer Lionato

die Geſchichte von Feniciens Rettung, welche Alle mit dem äußerſten Erſtaunen erfüllte und eine heitere Stimmung verbreitete. Nun erhob ſich Girondo von der Tafel und ſtürzte ſich unter vielen Thränen Fenicien zu Füßen, indem er ſie demüthigſt um Verzeihung bat. Dieſe hob ihn ſogleich freundlichſt auf und verzieh ihm mit liebreichen Worten die erlittenen Unbilden. Darum wandte ſie ſich zu ihrem Gatten, der ſich ſelbſt für ſchuldig erklärte, und bat ihn mit den zärtlichſten Worten, jenes Vorfalls nie wieder zu gedenken, noch für eine Schuld um Verzeihung zu bitten, die er nicht begangen habe. Dann küßten ſie ſich und tranken, vor Freude weinend, ihre heißen Thränen im Uebermaaß des Entzückens und der Wonne.

Während ſich Alle der allgemeinen Freude hingaben, und zu feſtlichen Tänzen anſchickten, nahete ſich Ritter Girondo dem Lionato, welcher ſo vergnügt war, daß er den Himmel mit dem Finger zu berühren wähnte und bat ihn, ihm eine ſehr große Gnade erzeigen zu wollen, wodurch er ihn unendlich glücklich machen werde. Lionato antwortete, er möge nur fordern, denn wenn es in ſeiner Macht ſtehe, ſeine Bitte zu gewähren, ſo werde er ſie gern und freudig erfüllen.

So verlange ich denn, fuhr Girondo fort, euch, Meſſer Lionato, zum Vater und Schwäger, eure Tochter Fenicia und Ritter Timbreo zu Geſchwiſtern und dieſes Fräulein Belfiore zu meiner rechtmäßigen und geliebten Gattin.

Der gute Vater fühlte ſein Herz von neuer Freude überwältigt: wie von Sinnen über ein ſo großes, unverhofftes Glück wußte er nicht, ob er träume, oder ob es Wahrheit ſei, was er ſah und hörte. Doch bald überzeugte er ſich, daß er wache, und dankte Gott von ganzem Herzen für das unverdiente Geſchenk. Dann wandte er ſich zu Girondo und erwiederte ihm liebreich, daß er ſein Verlangen gerne gewähre. Sogleich rief er ſeine Belfiore herbei: Du haſt gehört, meine Tochter, ſprach er zu ihr, wovon die Rede iſt. Der Herr Ritter verlangt dich zu ſeiner Gattin und willſt du ihn zum Gatten, ſo bin ichs von Herzen zufrieden. Du haſt alle Urſache einzuwilligen; doch ſag uns deinen freien Entſchluß.

Das ſchöne Kind antwortete dem Vater mit zitterndem Erröthen, ſie ſei bereit zu thun, was er verlange, worauf Girondo, ohne weitern Verzug mit Einwilligung aller Verwandten und unter den herkömmlichen Feierlichkeiten und gebräuchlichen Worten der ſchönen Belfiore den Brautring gab. Hierüber war die Freude Lionatos und aller der Seinigen unermeßlich. Weil aber Timbreo ſeine theure Fenicia unter dem Namen Lucilla geehlicht hatte, ſo nahm er ſie von neuem feierlichſt unter dem Namen Fenicia zur Gemahlin. Den Reſt des Tages brachte man nun mit Tänzen und Luſtbarkeiten hin. Die ſchöne, liebenswürdige Fenicia war in den feinſten Damaſt gekleidet, ſo weiß wie der reinſte Schnee: die Binde, welche ihr Haupt ſchmückte,

ließ ihr wunderbar reizend. Sie war für ihre Jahre ziemlich groß von Wuchs und prangte in genügender Fülle der Glieder, und doch konnte ſie bei ihrer Jugend noch zu wachſen hoffen. Unter der verrätheriſchen Hülle der feinſten und edelſten Seide bargen ſich die gewölb-ten Brüſte, zwei runden Aepfeln ähnlich, in der reizend-ſten Entfernung von einander. Wer die holde Farbe ihres Angeſichts ſah, der erblickte eine reine, liebliche Weiße von jungfräulicher, ſüßer Scham übergoſſen, wel-che nicht die Kunſt, ſondern die Meiſterin Natur, dem Wechſel der Geberden und der Umſtände gemäß, in glühenden Purpur tauchte. Der runde Hals glänzte wie der Schnee, und die ſchwellende Bruſt glich an Weiße und Friſche dem lebendigſten, reinſten Alabaſter. Wer den ſüßen Mund, wenn er die holden Worte bil-dete, ſich öffnen und ſchließen ſah, der glaubte ein un-ſchätzbares Kleinod zu erblicken, in den feinſten Rubin gefaßt, voll der edelſten und ſchönſten orientaliſchen Per-len, die das gewürzreiche Morgenland uns je geſendet. Sah er aber dieſe ſchönen Augen, dieſe funkelnden Sterne, dieſe blitzenden Sonnen, die ſie ſo meiſterlich hin und her ſtrahlen ließ, ſo konnte er nicht zwei-feln, daß in dieſen reizenden Flammen die Liebe wohne und in dieſem Himmel voll Glanz ſeine ſcharfen Pfeile wetze; und wie lieblich flatterten die krauſen, loſen Lok-ken umher, welche die reine, freie Stirn umſpielend, ge-ſponnener Seide und glänzendem Golde gleich, ſich bei dem leiſeſten Hauch eines Lüftchens koſend hin und her

ſchaukelten. Die Arme waren von dem ſchönſten Eben- maaß, und die reizenden Hände ſo wohlgebildet, daß der Neid ſie nicht zu tadeln gewußt hätte. Ihre ganze Ge- ſtalt zeigte Munterkeit und Leben und eine ſo vollkom- mene natürliche Bildung, daß nichts zu wünſchen blieb. Und nun bewegte ſie leicht und heiter, nach Bedürfniß bald einzelne Glieder, bald den ganzen Körper, daß jede Miene, jede Geberde, jede Bewegung der Zauber un- endlicher Anmuth begleitete und alle Herzen wie im Sturm erobern zu wollen ſchien. Darum hieß ſie nicht mit Unrecht Fenicia, denn ſie war ein wahrer Phönix, der alle andern Frauen an Schönheit weit überſtrahlte.

Nicht minder reizend war Belfiorens Erſcheinung, nur daß ſie ihrer größern Jugend wegen noch nicht ſo viel Hoheit und Anmuth in ihren Geberden und Be- wegungen zeigte. Der ganze Tag wurde in feſtlicher Freude hingebracht und die beiden jungen Männer ſchie- nen ſich an dem Anblick und der Unterhaltung ihrer Bräute nicht ſättigen zu können. Signor Timbreo be- ſonders ſchwelgte in Seligkeit und Entzücken und wollte ſich faſt ſelber nicht glauben, daß er wirklich da ſei, wo er ſich befand, denn immer fürchtete er nur zu träumen, oder Alles ſei ein holder Sinnentrug, den die Kunſt ei- nes Zauberers ihm vorſpiegle.

Am folgenden Tage ſchickten ſie ſich an, nach Meſ- ſina zurück zu kehren, um dort die Hochzeit mit jener Feierlichkeit zu begehen, die ſich für den Rang der bei- den Ritter geziemte. Die beiden Ehemänner hatten

ſchon durch einen Eilboten einen ihrer Freunde, der das Vertrauen des Königs beſaß, von ihren Schickſalen unterrichtet und ihm aufgetragen, was ſie wünſchten, daß er für ſie thun möchte. Daher ging er noch deſſelben Tages zu König Pedro, ihm im Namen der beiden Ritter aufzuwarten und erzählte ihm die ganze Geſchichte ihrer Liebe, und was ſich von Anfang bis zu Ende mit ihnen begeben habe. Der König bewies hierüber eine nicht geringe Freude; er ließ die Königin herbeirufen und befahl dem Vermittler, noch einmal in ihrer Gegenwart die ganze Geſchichte zu erzählen. Dies that er denn auch gewiſſenhaft und zur größten Erbauung und Verwunderung der Königin, welche, da ſie von Feniciens kläglichem Schickſale vernahm, aus Mitleid für das Mädchen zu Thränen gerührt wurde.

Nun war der König Pedro vor allen Fürſten ſeiner Zeit milde und freigebig und wußte beſſer als Andre das Verdienſt zu belohnen und die Königin war nicht minder hochherzig und edelmüthig. Der König eröffnete ihr alſo ſeinen Entſchluß und was er zu thun vorhabe. Als die Königin ſeinen großmüthigen Vorſatz vernahm, billigte und pries ſie den Willen ihres Herrn und Gemahls. Es ward alſo am ganzen Hofe Alles auf das Sorgſamſte geordnet, und alle Edelleute und Damen in ganz Meſſina geladen, worauf der König befahl, daß die angeſehenſten Hofbeamten in Geſellſchaft unzählig vieler anderer Ritter und Edelleute, unter der Leitung des Infanten Don Giacomo Dongiavo,

ſeines Erſtgebornen, vor die Stadt den neuvermählten Schweſtern entgegengehen ſollten. Sogleich ſchloſſen ſich Alle in der ſchönſten Ordnung dem Zuge an und ritten vor die Stadt. Sie waren kaum eine Meile geritten, als ſie den beiden Neuvermählten begegneten, welche mit ihren Männern und vielen andern Begleitern fröhlich gen Meſſina zogen. Als ſie einander genaht waren, ließ Don Giacomo die Ritter, welche ſie zu empfangen abgeſtiegen waren, wieder aufſitzen und ritt zu den beiden Schweſtern, welchen er im Namen ſeines Vaters zu ihrer Vermählung verbindlichſt Glück wünſchte und von Allen auf das Ehrerbietigſte begrüßt wurde. Auch die übrigen Hofbeamten und Edelleute von dem Zuge, der aus Meſſina gekommen war, empfingen die Neuvermählten und ihre Gatten nicht minder zuvorkommend und höflich. Die beiden Ritter mit ihren Frauen andererſeits dankten Allen auf das Schmeichelhafteſte und vor Allem ſagten ſie dem Infanten Don Giacomo den verbindlichſten Dank für die ihnen erwieſene Ehre.

Hierauf ſetzte ſich die ganze Geſellſchaft gegen die Stadt in Bewegung unter fröhlichen Geſprächen und Scherzen, wie es bei dergleichen Luſtbarkeiten herzugehen pflegt. Don Giacomo unterhielt ſich ſehr lange und freundlich bald mit Fenicien, bald mit Belfioren. Der König, welcher mehrmals durch Boten von dem Vorrücken des Zuges unterrichtet worden war, ſtieg, als es ihm Zeit ſchien, mit der Königin und einer anſehn-

lichen Geſellſchaft von Rittern und Edeldamen zu Pferde und begegnete am Eingange der Stadt dem ſchönen eben anlangenden Zuge. Alle ſtiegen ſogleich ab, um den König und die Königin zu begrüßen, wofür ſie von dieſen gnädig empfangen wurden. Der König ließ alsdann alle wieder aufſitzen und nahm ſeinen Platz zwiſchen Lionato und Timbreo ein, während die Königin die ſchöne Fenicia an ihre rechte und Belfioren an die linke Seite nahm. Der Infant Don Giacomo ritt neben Girondo. Ein Gleiches thaten die übrigen Ritter und Edelfrauen, welche gepaart in der ſchönſten Ordnung einher ritten und nach des Königs Befehl den Weg nach dem königlichen Schloſſe nahmen. Nach einem prachtvollen Mahle mußte Timbreo auf des Königs Wunſch in Gegenwart aller Tiſchgäſte die Geſchichte ſeiner Liebe erzählen. Hierauf folgte ein glänzender Ball. Noch ſieben Tage lang hielt der König offenen Hof und Alle mußten während dieſer Zeit im königlichen Palaſte ſpeiſen.

Nach beendigtem Feſte ließ der König den Lionato berufen, und fragte ihn, welches Heirathsgut er ſeinen Töchtern verſprochen habe und in welcher Art er es ihnen anzuweiſen gedenke. Meſſer Lionato antwortete, es ſei noch nicht zur Sprache gekommen, indeſſen werde er ſie nach ſeinem Vermögen ausſtatten. Da ſprach der König: Wir ſelbſt werden euern Töchtern ein Heirathsgut geben, wie es ihnen und unſern Rittern geziemt und wollen nicht, daß ſie euch in Zukunft irgend

noch Koſten verurſachen. Hierauf ließ der freigebige König, dem dies nicht nur bei allen Sicilianern, ſondern bei Jedem, der davon hörte, zur größten Ehre gereichte, die beiden jungen Männer und ihre Frauen rufen und feierlich auf Alles Verzicht leiſten, was ſie aus dem Vermögen des Meſſer Lionato zu fordern haben könnten, und fügte ſogleich den königlichen Befehl hinzu, der dieſe Verzichtleiſtung beſtättigte. Unverzüglich darauf ſtattete er ſie, nicht wie Bürgerstöchter, ſondern wie ſeine eigenen, auf das Ehrenvollſte aus und erhöhte das Jahrgehalt, das die Ritter von ihm bezogen. Die Königin, nicht minder aufwandliebend, großmüthig und freigebig, ernannte beide Frauen zu ihren Hofdamen, warf ihnen von ihren eigenen Einkünften ein anſehnliches Gehalt aus und hielt ſie immer lieb und werth. Sie, die in der That äußerſt liebenswürdig waren, wußten bald durch ihr Benehmen die Hochſchätzung aller Hofbeamten zu erwerben. Auch dem Meſſer Lionato gab der König ein ehrenvolles Amt in Meſſina, das ihm keine geringen Einkünfte brachte. Weil er aber ſchon bei Jahren war, ſo brachte er es dahin, daß der König einen ſeiner Söhne darin beſtättigte. So erging es mit Timbreos redlicher Liebe: das Böſe, das ihm Girondo hatte zufügen wollen, ſchlug zum Guten aus und beide genoſſen noch lange ihrer Frauen und lebten in Glück und Frieden. Noch oft durften ſie ſich mit Vergnügen der Leiden erinnern, welche die ſchöne Fenicia überſtanden hatte. Dieſer Timbreo war der erſte,

welcher in Italien das Haus der Cardona ſtiftete, welches noch heute in Sicilien und Neapel viele geachtete Mitglieder zählt. Auch in Spanien blüht dies hochedle Blut der Cardona, und bringt Männer hervor, die von dem Adel ihrer Ahnen nicht ausarten, weder in den Waffen noch in der Toga.

XI.

Das Wintermärchen

von

Doraſtus und Faunia.

Nach Robert Greene.

Ehe noch das Chriſtenthum in der Welt erſchienen war, regierte in Böhmen ein König, Pandoſto genannt, welcher einer Prinzeſſin von ausgeſuchter Schönheit und Tugend, mit Namen Bellaria, vermählt war, und ſo glücklich mit ihr lebte, daß die Eintracht des königlichen Paars allen ihren Unterthanen zu ſonderlicher Erbauung gereichte. Nach dem erſten Jahre ihrer Ehe wurde Bellaria von einem Sohne entbunden, der den Namen Garrinter erhielt. Die Nachricht von ſeiner Geburt verbreitete Jubel über ganz Böhmen, und der König, ſowohl um ſeine eigene Freude über dies glückliche Ereigniß auszudrücken, als den Wünſchen ſeines Volks zu begegnen, ſchrieb ein großes Turnier zu Ehren des jungen Prinzen aus, zu welchem, außer ſeinen eigenen Mannen und Lehnsleuten, viele benachbarte Könige, Fürſten und Herrn herbeieilten, ihre Tapferkeit und Gewandtheit zu bewähren. Das Feſt währte zwanzig Tage und erfüllte alle Gäſte mit Bewunderung über den prächtigen Hofhalt Pandoſtos. Aber das Glück iſt unbeſtändig und bald verkehrte es ſein Lächeln in Ingrimm gegen den König und ſeine geliebte Bellaria.

Seit ſeiner Jugend war Pandoſto durch die engſte Freundſchaft mit Egiſtus, dem jungen Könige von Sicilien verbunden. Dieſer Fürſt wollte dem Freunde beweiſen, daß weder Zeit noch räumliche Entfernung ſeine Neigung zu ſchwächen vermocht habe und beſchloß, ihn in ſeinem Reiche heimzuſuchen und ihm zu ſeiner Vermählung und der Geburt eines Sohnes Glück zu wünſchen. Er ließ alſo ſeine Schiffe bereiten und kam mit einer geringen aber erleſenen Dienerſchaar in Böhmen an. Bei ſeiner Landung ward er von Pandoſto, der Königin und einem glänzenden Gefolge feierlich eingeholt und unter feſtlichem Jubel in den Palaſt geführt. Pandoſto, deſſen Herz von dieſem Beweiſe von Freundſchaft, den Egiſtus ihm gab, zärtlich gerührt war, veranlaßte die Königin, dieſem Fürſten, den er ſo ſehr liebte und dem er ſich ſo höchlich verpflichtet fühlte, alle erdenklichen Beweiſe von Freundſchaft und Hochachtung zu geben, und Bellaria, die gewohnt war, den Willen ihres Gemahls zu dem ihrigen zu machen, genügte dieſer Aufforderung um ſo lieber, als die edeln Eigenſchaften ihres Gaſtes dieſe Auszeichnung vollkommen verdienten. Sie gab ihm alſo täglich tauſend unſchuldige Zeichen ihrer Hochachtung und Egiſtus, der die Vorzüge der Königin mit aller Wärme eines uneigennützigen Freundes bewunderte und ſchätzte, ermangelte nicht ſich dankbar zu beweiſen. Dieſe gegenſeitige Werthſchätzung veranlaßte eine freundſchaftliche Vertraulichkeit zwiſchen der Königin und ihrem Gaſte, die dem Pandoſto, welchen Staatsgeſchäfte oft verhinderten, ihnen Geſellſchaft

zu leiſten, anfänglich zu großer Freude gereichte. Nach und nach aber begann der unglückliche Fürſt, entweder, weil er ſich der überlegenen Vorzüge des Egiſtus bewußt war, oder aus einem angeborenen Hang ſeines Gemüths, den vertraulichen Umgang zwiſchen ſeiner Gemahlin und dem Gaſte, den er ſelbſt veranlaßt und eingeleitet hatte, mit eiferſüchtigen Augen zu betrachten. Zweifel und finſtere Gedanken beſtürmten ihn, wenn er die unwiderſtehlichen Reize Bellariens und die männliche Schönheit und edeln Eigenſchaften des Egiſtus erwog, denn er hielt es für unmöglich, daß zwei Weſen, welche die Natur zum Gefallen geſchaffen zu haben ſchien, für ihre gegenſeitigen Vorzüge unempfindlich ſein ſollten. Da er dieſen Zweifeln einmal Raum gegeben, nährte er ſeine wachſende Eiferſucht durch ängſtliche Aufmerkſamkeit auf jeden Blick und jedes Wort ſeines Freundes und ſeiner Gattin, und vorurtheilsvoll, wie er nun ſchon war, erſchien ihm ihre unſchuldige Vertraulichkeit als ein gültiger Beweis ihrer ſtrafbaren Neigung. Sein Verdacht verwandelte ſich in vollkommene Ueberzeugung: er betrachtete den Egiſtus nicht länger als ſeinen Freund und Gaſt, ſondern als den Zertrümmerer ſeiner Ehre, als den Verführer ſeiner Gattin. Ein tödtlicher Haß trat an die Stelle der zärtlichen Neigung, die er einſt zu Egiſtus getragen; das Lächeln der Liebe, womit er ſonſt auf die holde Bellaria geblickt, wich den Stirnrunzeln des Argwohns und nur der Gedanke der Rache konnte ſeinem gefolterten Herzen eine augenblickliche Erleichterung ge-

währen. Er beſchloß den Egiſtus zu vergiften: während er aber auf Mittel bedacht war, ſeinen grauſamen Vorſatz ohne Verdacht auszuführen, wußte er ſeine Reden und ſein Betragen mit einem Anſchein von Freundſchaft und Hochſchätzung zu bekleiden.

Pandoſto hatte einen Mundſchenken, Namens Franio, welcher ſtets eine treue Anhänglichkeit an ſeine Perſon bewieſen hatte, weßhalb er nicht zweifelte, ihn zur Ausführung ſeiner Rache an dem Könige von Sicilien bereden zu können. Der eiferſüchtige König theilte ihm alſo ſeinen unköniglichen Vorſatz mit und verſprach ihm reichliche Belohnung, wenn er bei der nächſten Gelegenheit, wo Egiſtus an ſeiner Tafel zu trinken begehre, ein tödtliches Gift in ſeinen Becher miſche. Franio ſchauderte, als er dieſen unmenſchlichen Antrag vernahm; mit allem Freimuth eines Biedermanns und treuen Unterthans verſuchte er es, dem König ſeinen grauſamen Vorſatz auszureden. Er ſtellte ihm vor, wie verhaßt dieſer unnatürliche Mord ihn bei Göttern und Menſchen machen müſſe, rief ihm die geheiligten Geſetze der Gaſtfreundſchaft ins Gedächtniß zurück, und zählte ihm alle die ſchrecklichen Folgen auf, die dieſer himmelſchreiende Verrath über ihn, ſein Haus und ſein Reich bringen würden. Aber alle dieſe Gründe vermochten nichts wider die Entſchloſſenheit Pandoſtos, der in ſeinem grauſamen Vorſatz beharrend, dem Franio die Wahl ließ, entweder den Egiſtus zu vergiften, wofür er ihm durch Reichthümer und Ehrenſtellen lohnen werde, oder den Tod für ſeinen Ungehorſam davon zu tragen.

Dieſe Drohungen auf der einen Seite und ſo große Verheißungen auf der andern, vermochten den Mundſchenken, dem Pandoſto zu verſprechen, er wolle ihm gehorchen und bei der nächſten günſtigen Gelegenheit den Egiſtus durch Gift aus dem Wege räumen. Der König war mit dieſem Verſprechen zufrieden und gedachte, ſobald ſeine Rache an Egiſtus vollzogen ſei, Bellarien ein gleiches Schickſal zu bereiten. Als ſich aber der König entfernt hatte, begann Franio, der nun den Gegenſtand ſeiner Furcht nicht länger vor Augen hatte, welcher ihn mit einem martervollen Tode bedrohte, wenn er den unſchuldigen Fürſten nicht umbrächte, die ſchändliche That, zu der er ſich verpflichtet hatte, reiflicher zu erwägen, und weniger die Furcht vor der Entdeckung der Unthat, als vor den Schrecknissen eines böſen Gewiſſens und die Ueberzeugung, daß er den Göttern mehr Gehorſam ſchuldig ſei, als dem Könige, und daß alle Schätze der Welt und alle irdiſche Größe dem Werth eines reinen Bewußtſeins nicht gleichkämen, brachten ſeinen Entſchluß zum Wanken. Nach langem innern Kampfe nahm er ſich vor, dem Egiſtus den Anſchlag zu entdecken. Zu dieſem Ende begab er ſich nach den Gemächern des Königs von Sicilien, und als er ſich bei demſelben Gehör ausgewirkt, machte er ihm in wenig Worten die ganze Lage der Sache bekannt. Aber Egiſtus war ſchwer von der Schuld ſeines Freundes zu überzeugen; er beurtheilte Pandoſtos Herz nach der Reinheit ſeines eigenen und erwiederte dem Mundſchenken mit großer Strenge,

daß er nicht fähig ſei, nur mit einem Gedanken an der Aufrichtigkeit ſeines Gaſtfreundes zu zweifeln. Pandoſto, ſprach er, iſt mein Freund und Bundesgenoſſe, nie hat ein Verdacht unſere gegenſeitige Zuneigung getrübt; ich kam nicht in ſein Land, um ſeine Unterthanen ihrer Lehnspflicht abwendig zu machen, noch mich mit ſeinen Feinden zu verſchwören. Ich habe ihm nie Urſache gegeben, meinen Tod zu wünſchen und kann ihn eines ſo ungerechten und verrätheriſchen Vorſatzes nicht ſchuldig glauben. Ich muß alſo die Warnung, die ihr mir gebt, für die Wirkung eines Anſchlags der Böhmen halten, die mich mit ihrem Könige zu entzweien ſuchen.

Franio erwiederte ihm: Es ſei gefährlich gegen die Wuth eines geheimen Feindes zu zaudern. Wenn die Böhmen ihm ein Leid zugedacht hätten, ſo würde es ihnen nicht ſchwer geworden ſein, ihre Abſicht zu erreichen, ohne ihren Anſchlag zu verrathen. Es ſei unbillig, wenn ſeine Majeſtät ſeinen Eifer für die Erhaltung ſeines Lebens gegen einen boshaften Verrath mißdeute, denn ſeine Abſicht ſei, dem Verrath zu begegnen, nicht den Verräther zu ſpielen. Er beſchwor den König, eiligſt nach Sicilien zu entfliehen, wenn er der drohenden Gefahr entgehen wolle, und ihm zu erlauben, daß er ihn in ſein Reich begleite, und wenn er alsdann nicht vollgültige Beweiſe beibringe, daß Pandoſto ihn zu vergiften beabſichtigt habe, ſo möge er ſeinen Verrath mit den grauſamſten Martern beſtrafen.

Nach reiflicherer Erwägung dankte Egiſtus dem

Mundſchenken für ſeine Warnung, verſprach ihn, wenn er in Sicilien glücklich anlange, königlich zu belohnen und übertrug ihm die Vorbereitung ihrer Flucht. Franio begab ſich ſogleich zu dem Admiral von Egiſtus Flotte, mit welchem er die Verabredung traf, daß ſich Jener bereit halten ſollte, mit dem nächſten günſtigen Winde hinwegzuſegeln. Den auf die Ausführung der Rache dringenden Pandoſto wußte er unterdeß mit der Vorſpiegelung hinzuhalten, daß er mit der Bereitung eines wirkſamen Giftes beſchäftigt ſei, welches auf der Stelle den Tod gebe.

Pandoſto empfing dieſe Nachricht mit einer boshaften Freude: jede Stunde ſchien ihm tauſend Jahre zu währen, bis ſeine ungeduldige Wuth ſich an dem Blute der vermeinten Beleidiger erſättigen könne. Sobald Egiſtus vernahm, daß ein günſtiger Wind ſich erhebe, ſchaffte er mit Franios Hülfe ſeine Sicilianer durch eine geheime Pforte aus der Stadt, und zwar ſo ſchnell und verborgen, daß ſie, ohne den mindeſten Verdacht zu erregen, an Bord ihrer Schiffe gingen, die Segel den Winden überließen und bald aus dem Angeſicht Böhmens verſchwunden waren.

Als Pandoſto hörte, Egiſtus ſei in der Nacht entflohen und Franio habe ihn begleitet, wandte er alle ſeine Wuth gegen die Königin, welche er des Einverſtändniſſes mit Egiſtus und dem Verräther Franio beſchuldigte und ſeiner Wache Befehl gab, ſie zu verhaften.

Die unſchuldige Bellaria, die den drohenden Sturm nicht ahndete, ſpielte juſt mit ihrem Söhnlein Garrin-

ter, als die Wache mit Widerſtreben des Königs Befehl zu vollziehen kam. Im erſten Augenblick erſchrak und erblaßte die Königin, doch bald ſammelte ſie ſich wieder, nahm allen edeln Stolz eines guten Gewiſſens und beleidigter Tugend an, reichte ihre Hand dem Hauptmann der Wache und folgte ihm ohne Murren in ihr Gefängniß, wo ſie in Geduld und Ergebung ihren Kummer ertrug.

Wüthend über die Vereitelung ſeiner Rache gegen Egiſtus, beſchloß der König, ſie mit verdoppelter Schwere auf das Haupt der unſeligen Bellaria fallen zu laſſen, und befahl es in ſeinem ganzen Reiche bekannt zu machen, daß die Königin mit Egiſtus Ehebruch begangen und mit ſeinem Mundſchenken Franio auf ſeinen Tod geſonnen habe. Obgleich der Wandel der Königin bis dahin untadelhaft geweſen war, erregten doch dieſe Bekanntmachungen und die ſchnelle Flucht des Königs von Sicilien mit Franio mancherlei Verdacht gegen ſie in den Gemüthern des Volks, das indeß nicht abließ, täglich auf ihre Befreiung zu dringen, denn ihre Jugend, ihre Schönheit, die Anmuth aller ihrer Bewegungen bei ſo vielem Unglück, erregten Jedermanns Mitleid. Aber der grauſame Pandoſto, zu deſſen Felſenherzen das Mitleid keinen Zutritt fand, war entſchloſſen die unglückliche Bellaria mit allem möglichen Schimpf und Ungemach zu überladen und gab es nicht zu, daß ſie in ihrem Gefängniß mit der ihrem einſtmaligen Range gebührenden Achtung behandelt würde, ſondern ließ ſie mit der hartherzigſten Ver-

nachläſſigung bedienen. Da indeß ſeine Grauſamkeiten gegen die Königin ſeine Rache nur theilweiſe ſättigen konnten, ſo wünſchte er auch dem Egiſtus das Gewicht ſeines Haſſes empfinden zu laſſen; allein dieſer Monarch, der die Tochter des Kaiſers von Rußland zur Gemahlin hatte, war durch ſeine Bundesgenoſſen ſo mächtig, daß er mit offener Gewalt ſeine Rache an ihm zu vollbringen verzweifelte.

Als die unglückliche Königin die niedrige Anſchuldigung vernahm, die ſo ſchonungslos gegen ihre Ehre erhoben wurde, verlangte ſie im Vertrauen auf ihre fleckenloſe Reinheit und die Unſchuld des Egiſtus, daß die Sache förmlich vor Gericht unterſucht und ihr verſtattet werden ſollte, ſich öffentlich gegen ihre Ankläger zu vertheidigen. Aber der König loderte ſo von Zorn und Eiferſucht, daß er ihre gerechte Bitte verwarf und während die arme Königin unter dem Gewicht ihres hoffnungsloſen Ungemachs faſt vergehen wollte, mußte ſie noch mit Schrecken wahrnehmen, daß ſie hochſchwanger ſei. Dieſer in ihrer troſtloſen Lage höchſt unglückliche Umſtand preßte ihr Klagen aus, die ſelbſt das harte Herz ihres Kerkermeiſters erweichten: er ließ ſogleich dem Könige davon Anzeige machen, und zweifelte nicht, daß ihn dies bewegen werde, ſie in Freiheit zu ſetzen. Aber es hatte juſt den entgegengeſetzten Erfolg, denn der König hatte ihre Schwangerſchaft kaum vernommen, als er in die heftigſte Wuth gerieth und der Königin und ihrem Baſtard, allen Göttern zum Trotz, den Tod ſchwur.

So vieler grauſamen Martern ohngeachtet ward die Königin von einer Tochter glücklich entbunden und Pandoſto erklärte ſofort ſeinen Entſchluß, die Mutter ſammt dem Kinde verbrennen zu laſſen. Sein Hofgeſinde bediente ſich aller Gründe, die Vernunft und Menſchlichkeit an die Hand gaben, ihm ſeinen barbariſchen Vorſatz auszureden, aber alles, was ſie damit erreichten, war, den Mord des Kindes zu verhindern. Der Königin Urtheil, verſicherte er, ſtehe unwiderruflich feſt, und nur den dringenden Vorſtellungen der Hofleute gelang es, ihm die Begnadigung des Kindes abzunöthigen. Indeß war der Entſchluß, den er in dieſer Rückſicht faßte, nicht minder grauſam, und ſollte nur das Verderben des ſchuldloſen Opfers verzögern. Er befahl das Kind der jammernden Mutter zu entreißen, es in ein Boot zu ſetzen, dieſes in die See zu ſchieben und es der Willkühr des Windes und der Wellen zu überlaſſen. Die Wachen des Königs, welche dieſe unmenſchliche That ausführten, rührte die ſüße Harmloſigkeit der unſchuldigen Kindes, ſie beſchuldigten den König der härteſten Grauſamkeit; aber die Furcht vor ſeinem Ingrimme nöthigte ſie, ſeine Befehle zu vollziehen. Sie ſetzten das Kind in ein Boot, bedeckten es mit Zweigen um es vor dem Unglimpf des Wetters zu ſchützen, und ſtießen es in die See, als ſich eben ein ſo gewaltiger Sturm erhoben hatte, daß es Mühe koſtete, dagegen anzudringen.

Als die gräßliche That vollbracht war, verſammelte der König ſeine Edeln und Räthe und ließ die Königin

an den Hof führen, wo ſie die Anklage wider ſich ver- leſen hörte. Bellaria, die wohl fühlte, daß nur ihr Tod dem verblendeten König genügen könne, ſetzte ihr Vertrauen auf ihre Unſchuld, ſammelte allen Muth, den ihre unglückliche Lage erforderte und verlangte mit edelm Stolze Recht und Erkenntniß; denn Gnade, fügte ſie hinzu, erwarte ich nicht: laßt alſo meine Ankläger am Hofe erſcheinen und mir im Angeſicht ihre Be- weiſe vorbringen.

Pandoſto erwiederte: Die Ausſagen der Zeugen ſeien ſo glaubwürdig, daß ihr bloßes Wort genüge; denn ſie freilich, fuhr er heftig fort, hat wohl Grund, ein ſo ſchauderhaftes Verbrechen zu leugnen und abzuſchwören, nachdem ſie jede Anwandlung von Scham und Reue unterdrückt, um es zu begehen: aber dennoch ſollſt du ſterben, des grauſamſten und ſchmählichſten Todes. Von dieſer Drohung nicht erſchüttert, entgegnete die Königin ohne ſichtbare Bewegung: Die Strafe ohne Beweis ver- hängen, ſei Gewalt, nicht Recht. Hierin pflichteten ihr die Räthe und Edeln bei und verlangten, die Ankläger ſollten öffentlich verhört und vereidet werden, und wenn alsdann der Königin Schuld vollſtändig erhelle, ſo ſtehe es Sr. Majeſtät frei, ſie mit der von den Geſetzen für ſolche Verbrechen verordneten Strafe zu belegen. Der König verſetzte: Er ſei für dieſen Fall geſonnen und befugt, von den Geſetzen abzuſehen: die Räthe möchten ſein Wort als hinreichenden Beweis betrachten, widri- genfalls es auch der Mächtigſte unter ihnen entgelten ſolle.

Dieſe Drohung machte ſie Alle verſtummen, aber Bellaria, die am Leben verzweifelnd die Schande mehr als den Tod fürchtete, verſetzte, wenn ſein Wille ſtatt des Rechts gelten ſolle, ſo ſei die Entſcheidung der Geſchwornen nutzlos. Dann fiel ſie auf die Kniee, und beſchwor den König bei der Liebe zu Garrinter, ſeinem jungen Sohne, ihr die eine Bitte zu gewähren, daß er ſechs ſeiner Edeln, auf die er das meiſte Vertrauen ſetze, nach Delphi ſchicken möge, um das Orakel Apollos über das ihr angeſchuldigte Verbrechen zu befragen.

Pandoſto konnte ein ſo billiges Verlangen nicht abſchlagen; er ernannte alſo ſechs Geſandte, welche in aller Eile nach Delphi abgefertigt werden ſollten und ließ die Königin bis zu ihrer Rückkehr auf das Strengſte bewachen. Die Geſandten vollbrachten ihre Reiſe in drei Wochen und ſobald ſie in Delphi gelandet waren, eilten ſie zum Tempel Apollos, verrichteten das Opfer mit großer Andacht, beſchenkten die Prieſter dem Gebrauch gemäß und baten in Demuth um Antwort auf ihre Anfrage. Nicht lange hatten ſie vor dem Altar geknieet, als Apollo mit lauter Stimme ſprach: Ihr Böhmen, nehmt, was ihr hinter dem Altare findet, und reiſt nach der Heimath. Sie gehorchten dem Orakel und fanden eine Pergamentrolle, welche die Prieſter ihnen erſt in Gegenwart des Königs zu eröffnen befahlen. Die Geſandten gelobten dieſer Anweiſung Gehorſam, verließen nach vollbrachtem Gottesdienſte den Tempel und ſegelten mit günſtigem Winde nach Böhmen zurück, wo ſie bald ankamen und ſofort nach Hofe eilten.

Hier berichteten ſie dem Könige, der ſie gnädig empfing, von dem Erfolg ihrer Reiſe, übergaben ihm die göttliche Rolle, und erſuchten ihn, da in dieſer geheiligten Schrift Leben und Tod, Schuld oder Unſchuld der Königin enthalten ſei, den Adel ſeines Reiches zu der Gerichtshalle zu berufen und in deſſen und der Königin Gegenwart das Orakel verleſen zu laſſen.

Der König pflichtete ihrer Meinung bei und an dem beſtimmten Tage, da der König mit den Edeln des Reichs ſich am Hofe verſammelt hatten, ward die Königin vor die Schranken gebracht und ſprach alſo: Welchen Wandel ich geführt habe, bevor Egiſtus nach Böhmen kam, darüber, Pandoſto, berufe ich mich auf dein Gewiſſen und die unſterblichen Götter: ſie allein wiſſen auch, ob ich des Verbrechens ſchuldig bin, deſſen ich angeklagt werde. Ich behaupte meine Unſchuld und beziehe mich zur Beglaubigung derſelben auf den Ausſpruch des göttlichen Orakels. Hiermit ſchwieg Bellaria und der König befahl einem ſeiner Edeln die Rolle zu öffnen. Dieſer gehorchte und las mit lauter Stimme folgende mit goldenen Buchſtaben geſchriebene Worte:

Verdacht iſt kein Beweis; Eiferſucht ein parteilicher Richter; Bellaria iſt keuſch, Egiſtus tadelsfrei, Franio ein getreuer Unterthan; Pandoſto iſt ſtrafbar, ſein Kind unſchuldig und der König ſtirbt ohne Erben, wenn das Verlorene nicht wiedergefunden wird.

Als das Orakel geleſen war, erſcholl der Hof von freudigen Ausrufungen, denn alle Herzen waren hocherfreut, die Unſchuld der Königin erwieſen zu ſehen. Auch

der König fing nun an, ſich ſeiner vorlauten Eiferſucht und des grundloſen Verdachtes zu ſchämen; da er es aber nicht wagte, der beleidigten Bellaria zu nahen, ſo wünſchte er, daß ſeine Edeln ihm ihre Verzeihung für die ihr angethane Schmach erwirken möchten und von Reue und Abſcheu gegen ſeine frühern Verirrungen gequält, bekannte er öffentlich ſeinen Anſchlag gegen das Leben des Egiſtus.

Während er ſolchergeſtalt ſeinen eigenen Verrath büßte, erſchien eilends ein Bote am Hofe, welcher dem König den Tod des Prinzen Garrinter ankündigte. Bellaria, deren Seele das göttliche Orakel mit Freude überſchüttet hatte, ward bei dieſer ſchrecklichen Nachricht von einem ſo übermäßigen Schmerz ergriffen, daß ihr zartes Herz, unfähig, der Gewalt ſo ſchneidender Gegenſätze zu widerſtehen, unter der Wucht erlag: ſie ſank nieder und hauchte ſogleich den Geiſt von ſich. Bei dieſem entſetzlichen Anblick verließ den König das Bewußtſein: er ward nach dem Palaſt gebracht, wo er aller Bemühungen der Aerzte ohnerachtet, drei Tage lang ſprachlos lag. Die Böhmen waren in der äußerſten Verzweiflung: man ſah und hörte nichts als Klagen und Jammer: der Tod der Königin und des Prinzen und die Gefahr, worin des Königs Leben ſchwebte, füllten die ganze Stadt mit Schmerz und Beſtürzung; zuletzt erlangte er jedoch Bewußtſein und Sprache wieder und bei dieſer Nachricht ſchienen auch die trauernden Böhmen einigermaßen wieder aufzuleben.

Aber des Königs Verzweiflung war ſo heftig, daß

er

er ſich mehrmals ſelbſt zu ermorden verſuchte und nur mit Mühe verhinderten ihn die Böhmen daran, welche alle erdenklichen Gründe aufwandten, ſein Gemüth zu beruhigen und ihn zu bereden, daß er ſein Mißgeſchick in Geduld ertrage. Endlich gelang es ihren vereinten Bemühungen, ihm ſeine Faſſung wieder zu geben, worauf er die Beerdigung der Königin und des Prinzen anordnete, welche auf das Feierlichſte vollzogen wurde. Er kam alle Tage zu Bellariens Gruft und beweinte mit Thränen des Grams und der Reue ihr unſeliges Verhängniß und das eigene Mißgeſchick.

Wir wollen nun den troſtloſen König eine Weile verlaſſen und die Schickſale des königlichen Kindes berichten, das wir auf den Fluten des Oceans verließen. Das Boot, in welches es gelegt worden, war zwei Tage lang ein Spiel des Windes und der Wellen, und jeden Augenblick in Gefahr von den Wogen verſchlungen zu werden; zuletzt gefiel es den Göttern, es an die Küſte Siciliens zu werfen, wo es auf den Sand getrieben wurde. Glücklicherweiſe begab es ſich, daß ein Schäfer, welcher eins ſeiner Schafe vermißte, und es überall vergebens geſucht hatte, an das Seeufer kam, in der Hoffnung, daß es dort die Meerkräuter abweide. Hier vernahm er die Stimme eines Kindes, welches er anfänglich für das Blöcken ſeines Schafes hielt; als er aber an den Strand kam, gewahrte er das Boot, und als er hinzuging, ſah er ein wunderſchönes Kind am Boden liegen, in einen goldgeſtickten Scharlachmantel

gehüllt und eine reiche Kette von Juwelen um ſeinen Hals.

Von dieſem ſeltſamen Abenteuer überraſcht, glaubte der Schäfer bei dem Anblick der Schönheit des Kindes und der Reichthümer, die es umgaben, irgend eine kleine Gottheit vor ſich zu ſehen, und war im Begriff es anzubeten, als das Wehgeſchrei des Kindes, das eben vor Froſt und Hunger vergehen zu wollen ſchien, ihn überzeugte, daß es nur ein ſterbliches Weſen ſei. Nun trat das Mitleid an die Stelle der Verehrung: er nahte dem Kinde, nahm es in ſeine Arme und da er aus der ungewöhnlichen Pracht ſeiner Hülle ſchloß, daß es von edler Geburt ſei, ſo gedachte er es dem Könige zu überbringen. Als er es aber enger in den Mantel wickelte, um es beſſer vor der Kälte zu ſchützen, fiel ihm ein Geldbeutel vor die Füße, deſſen Anblick ihn ſo bezauberte, daß er ſeinen Entſchluß dahin veränderte, das Kind ſelbſt zu erziehen und das Geld in ſeinen Nutzen zu verwenden. Sogleich kehrte er auf einem Nebenwege zu ſeiner Hütte zurück; damit Niemand merken ſolle, was er in ſeinen Armen verberge.

Sobald er in die Thüre trat, begann das Kind zu weinen; worüber ſein Weib in Zorn gerieth, das in der Vorausſetzung, er bringe ihr einen Baſtard zu erziehen, ihn ernſtlich wegen ſeiner Untreue zur Rede ſetzte. Der Schäfer bat ſie, ſich zu beruhigen, und verſicherte ſie, wenn ſie klug und verſchwiegen ſein könne, ſei ihr Glück für immer gemacht; dann legte er ihr das Kind in die Arme und zeigte ihr das Gold und die Juwelen, die er

mit ihm gefunden hatte, welche denn der armen Frau ſo gefielen, daß ſie das Kind liebevoll aufzuziehen und bei den Nachbaren vorzugeben beſchloß, es ſei ihr eigenes.

Sie verbargen das Gold und die Juwelen: der Schäfer kehrte zu der Pflege ſeiner Lämmer zurück, während ſein Weib ſich mit der Erziehung des Findlings beſchäftigte, welchem ſie den Namen Faunia gaben. Kurze Zeit nachher erwarb der Schäfer ein ſchönes Pachtgut und hütete fremde Heerden, bis er ſelber Eigenthümer einer ſehr anſehnlichen ward. Als Faunia das Alter von zehn Jahren erreichte, übergaben ihr Porrus und Mopſa, ſo hießen ihre Pflegeältern, die Sorge für ihre Heerden und die junge Schäferin, deren Schönheit ſchon in ſo zartem Alter Alle, die ſie erblickten, mit Bewunderung und Staunen erfüllte, widmete ſich mit dem größten Fleiße dieſer ländlichen Beſchäftigung, und Alles ſchien unter ihrer Hand zu blühen und zu gedeihen. Auch Landbeſitz erwarb Porrus, welchen er Faunien nach ſeinem Tode zu hinterlaſſen gedachte. Dieſe hatte kaum das funfzehnte Jahr erreicht, als manche der reichſten Pachterſöhne um ihre Hand warben. Und nicht blos auf dem Lande ward die ſchöne Schäferin bewundert und geprieſen; ihr Witz und ihr Scharfſinn kamen ihrer Schönheit gleich, und ſo viele geiſtige und körperliche Vorzüge machten ihren Namen auch am Hofe bekannt. Sie wußte nicht anders, als daß ſie die Tochter des Porrus ſei und ließ ſich durch das Lob, das ihr geſpendet wurde, nicht ver-

blenden, ſondern fügte ſich mit ſüßer Demuth in die Niedrigkeit ihres Standes und hütete ihre Heerden mit der ſorgſamſten Pflege. Obgleich nicht eitel auf die Anmuth ihres Weſens, wußte ſie ſich doch in ihrer ländlichen Tracht zierlich zu kleiden, ihr ſchönes Haar mit geſchmackvoller Nachläſſigkeit aufzubinden und aus den friſcheſten und gefälligſten Blumen einen Kranz zu flechten, der ihr liebliches Antlitz vor der Sonne beſchattete.

Der König von Sicilien hatte einen einzigen Sohn, mit Namen Doraſtus, ein ſchöner und vollkommener Jüngling, von welchem die Sicilier große Hoffnungen hegten. In dem Wunſche, ihn noch vor ſeinem Tode vermählt zu ſehen, ſchickte der König einen Geſandten an den König von Dänemark um Euphanien, ſeine Tochter und Erbin ſeines Reiches, dem Prinzen von Sicilien zur Gemahlin zu begehren. Da der König von Dänemark hierauf einging, benachrichtigte Egiſtus ſeinen Sohn von den angeknüpften Verhandlungen; rühmte die Schönheit und die Tugenden der Prinzeſſin und die Vortheile einer Verſchwägerung mit dem Könige von Dänemark, und beſchloß damit, den Göttern für den glücklichen Erfolg ſeiner Bewerbung zu danken. Doraſtus hörte dies alles mit einem ſolchen Anſchein von Gleichgültigkeit, daß der König erſtaunte und ihn fragte, ob er etwa Einwendungen gegen die Verbindung zu machen habe; worauf der Prinz kaltblütig erwiederte, daß die Liebe ſeinem Herzen noch fremd, und das andere Geſchlecht ihm völlig gleichgültig ſei; er alſo gar keine Neigung empfinde, eine Verbindung, wie die Ehe ſei,

einzugehen. Der König durch dieſe Antwort auf das Aeußerſte beleidigt, drohte ihm mit den härteſten Folgen ſeiner Ungnade, wofern er ſich ſeinem Willen nicht unterwerfe; und da der Prinz hierauf ein tiefes Stillſchweigen beobachtete und ſich nicht bemühte, ihn zu beſänftigen, verließ er ihn im heftigſten Unwillen.

Doraſtus war über den Zorn ſeines Vaters ſehr betrübt, und wünſchte lebhaft, den Widerwillen, den er in ſeiner Seele gegen die Ehe empfand, niederkämpfen zu können, um ihn durch unbedingte Weigerung nicht beleidigen zu müſſen, aber je mehr er ſich bemühte, der Abneigung Meiſter zu werden, die ihn zum Ungehorſam gegen den Vater zwang, deſto tiefer ſchien ſie in ſeinem Buſen Wurzeln zu ſchlagen.

Nicht lange nach dieſer Unterredung zwiſchen dem König und dem Prinzen, verſammelte ein Feſt alle Hirtentöchter in ganz Sicilien. Faunia ward zur Königin des Tages erwählt und führte in ihren beſten Schmuck gekleidet den Vorſitz bei dieſen ländlichen Zerſtreuungen; der Tag verging unter unſchuldigen Spielen und Schäferfreuden, und als der herannahende Abend ſie trennte und Faunia eine Nachbarin und Geſpielin begleiten wollte, um zu ſehen, ob ihre Heerde heimgetrieben ſei, begegnete Doraſtus, der eben von der Falkenjagd kam, den heimkehrenden Schäferinnen, und von Bewunderung über Fauniens Schönheit ergriffen, hielt er inne und richtete einige gleichgültige Fragen an ſie, nur um Gelegenheit zu haben, ſie zu betrachten.

Faunia antwortete ihm mit ſo lebhaftem Witz und

ſo anmuthigem Weſen, daß der von ihren körperlichen Reizen ſchon halb beſiegte Prinz von ihren geiſtigen Vorzügen völlig eingenommen ward. Von der frühern Hartnäckigkeit dieſes jungen Rebellen beleidigt, beſchloß nun die Liebe, ihm den ganzen Inbegriff ihrer Macht fühlen zu laſſen und durchbohrte ſein einſt unempfindliches Herz mit dem ſchärfſten Pfeil in ihrem Köcher. Der Prinz ſeufzte vor Schmerz und Wohlbehagen: er konnte ſeine Augen nicht von Fauniens lieblichem Angeſicht wenden, das eine roſige Scham überdeckte; er ſah ihre Verlegenheit, und über ſeine eigene Schwäche beſchämt, beſchloß er ſich loszuringen: er bot alſo den Schäferinnen ein eiliges Lebewohl, gab ſeinem Roſſe die Sporen und ritt heim zu ſeinem Palaſte.

Faunia, welche den Prinzen mit forſchenden Blikken betrachtet hatte, begann ihn, da er ſich entfernt hatte, gegen ihre Gefährtin zu rühmen: ſie bewunderte ſeine Jugend, ſeine Schönheit, ſeine Huld und Leutſeligkeit, und dieſer angenehme Gegenſtand trug ſie über ihre gewohnte Mäßigung hinaus; ihre Gedanken waren von den Vorzügen des Prinzen ſo erfüllt, daß ſie keine genügenden Worte finden konnte, ihre Bewunderung auszudrücken; zuletzt bemerkte ſie mit Erröthen ihre vorlaute Unbeſonnenheit und legte den Reſt des Weges mit gefaßtem Stillſchweigen zurück. An der Thüre ihrer Hütte nahm ſie von ihrer Gefährtin Abſchied, und begab ſich mit einer ſüßen Befangenheit zu Bette, für welche ihre unerfahrene Unſchuld den Namen noch nicht finden konnte. Der Prinz, deſſen Herz viel heftiger

und peinlicher bewegt war, weil er die Natur ſeiner Empfindungen beſſer erkannte, als Faunia, verbrachte die Nacht unter mancherlei quälenden Gedanken; gern hätte er das ſüße Bildniß Fauniens aus ſeinem Gedächtniß verbannt, aber die Liebe hatte es zu tief eingegraben; da er alſo ſah, daß alle ſeine Bemühungen ſie zu vergeſſen, vergeblich waren, ſuchte er ſeine Leidenſchaft zu entſchuldigen und zu rechtfertigen, indem er die unwiderſtehlichen Reize des Gegenſtandes derſelben erwog. O grauſames, ungerechtes Glück, rief er im Entzücken über den Glanz ihrer Schönheit aus, ſolche Vollkommenheiten in einer Hütte zu verbergen, während du Scepter und Krone nur zu oft an die Mißgeſtalt vergeudeſt! O Faunia, ward deine bezaubernde Schönheit nur gebildet die Fluren zu zieren! Sind dieſe glänzenden Augen nur beſtimmt niedrigen Thälern zu ſcheinen und rohe Hirten mit ihren liebeblickenden Strahlen zu verwunden? Ward dir dieſer muntere Witz und dieſe natürliche Anmuth deines Geiſtes nur gegeben, um auf ewig in einer Hütte verſchloſſen zu bleiben? Ach, nein, es iſt unmöglich: die Götter ſind gerecht und unparteiiſch in ihren Gaben, und obgleich ſie dich nicht als Prinzeſſin geboren werden ließen, ſo thaten ſie mehr, und ließen dich es werth ſein, eine zu werden: ich bin das Werkzeug dich zu dem Rang zu erheben, dem die Natur dich beſtimmt und den keine andere ſo würdig bekleiden kann.

Bei dieſen Worten hielt der verliebte Prinz inne, dann gab er plötzlich neuen Betrachtungen Raum:

Was wird mein Vater dazu ſagen, rief er aus, wenn er erfährt, daß mein Herz der Liebe fähig iſt? O göttliches Geſetz, das alle Menſchen fürchten, da es die Götter ſelber ehren! Aber ach, Doraſtus, fügte er nach einem tiefen und ſchmerzlichen Seufzer hinzu; wer iſt der Gegenſtand deiner Leidenſchaft? Eine Bäuerin, die Tochter eines ſchlichten Hirten. Wie ziemt eine ſolche Verbindung dem Adel deiner Geburt? Dir, dem Sohn eines Königs, dem Erben eines mächtigen Reiches? Ach, mir wäre es beſſer zu ſterben, als einer ſo unziemlichen Schwäche zu unterliegen, denn ein edler Untergang iſt einem verächtlichen Leben vorzuziehen. Der unſchlüſſige Prinz verweilte eine Zeitlang bei dieſen Gedanken und bemühte ſich alle Kraft ſeiner Vernunft zu ſammeln, um einen ſeiner würdigen Entſchluß zu faſſen; aber die Liebe, die alle ſeine vergeblichen Verſuche, ſich ihrer Macht zu entwinden, verlachte, führte ihm von Neuem das liebliche Bild Fauniens vor die Seele. O Schönheit, ſagte der Prinz mit Seufzen, wie unbedingt beherrſcheſt du die Herzen! Süße, gebieteriſche Tyrannin, du verlangſt Gehorſam, ich empfinde deine unwiderſtehliche Macht; ja Faunia, liebliche, anbetungswürdige Faunia, du ſollſt die Meinige werden: deine niedrige Geburt ſoll meinen Wünſchen keine Schranke ſein; die Götter ſelber verſchmähten es nicht zu lieben. Jupiter mußte Danaen huldigen, der leuchtende Apollo warb um die unerbittliche Daphne; dieſe waren ſterbliche Schönheiten und ſie waren Götter: warum ſoll denn ich, obgleich ein Prinz, nicht eine Schäferin lieben?

Aber ihre Neigung war unehrbar, die meinige iſt rein und keuſch und gewiß, hierin übertreffe ich die Götter. Still denn, meine Seele denn es iſt beſchloſſen: Faunia, die anbetungswürdige Faunia ſoll die meinige werden.

Als der Prinz dieſen Entſchluß gefaßt hatte, fühlte er ſein Herz erleichtert und beruhigt; aber ganz anders erging es der holden Schäferin: ſchwere, ängſtigende Träume hielten ihre ſchwärmende Einbildungskraft die ganze Nacht befangen. Das harte Lager, das ſonſt nur ruhigen, ſüßen Schlummer und holdſelige Träume von angenehmer Beſchäftigung und unſchuldigen Spielen gewährt hatte, rief jetzt ängſtliche Wünſche, trügliche Hoffnungen und verdrießliche Beſchwerden hervor. Sie erwachte, aber nicht wie gewöhnlich vom Schlaf erquickt: ihre erneuten Geiſter funkelten in ihren holden Augen und begierig, ihre täglichen ländlichen Arbeiten zu beginnen, wiewohl träge, ſchmachtend und unruhig bewegt, ſtand ſie vor der gewohnten Stunde auf und die mancherlei Gedanken zu bannen, die ſie mit allen erſinnlichen Qualen verfolgten, trieb ſie ihre Heerden zur Trift, wechſelte die Hürden und verdoppelte ihr Frühwerk; zuletzt ermüdet und athemlos ſetzte ſie ſich am Fuß eines Baumes nieder und beſchuldigte ihre neue Leidenſchaft der Thorheit und Anmaßung: Unglückliche Faunia, ſagte ſie mit einem zärtlichen Seufzer, dein Schäferſtab bezeichnet deinen niedrigen Stand und deine Wünſche deuten auf ein ungenügſames Herz: ach, arme Magd, hochſtrebende Gedanken bringen Ver-

achtung; nur dem Adler iſt es vergönnt, in die Sonne zu ſchauen. Biſt du nicht eine geringe Schäferin, die Tochter eines ſchlichten Hirten? Begnüge dich denn in deinem ſichern Thale zu wohnen, und trachte nicht die Höhen zu erklimmen, wo du zu fallen befährſt. Aber ach, die Liebe iſt eine mächtige Herrſcherin und verlangt Gehorſam. Ich liebe Doraſtus; ach, je geringer ich bin, deſto weniger darf ich hoffen: ſoll der Adler Fliegen fangen, die Ceder zum Brombeerſtrauch ſich erniedrigen? Doraſtus iſt ein Prinz und weiß, was ſein Rang erheiſcht; ich bin die arme Tochter eines Schäfers und vergeſſe meinen niedern Stand. Höre denn auf zu lieben, unſelige Faunia, oder kannſt du es nicht, ſo verbirg wenigſtens deine übelangebrachte Neigung, denn es iſt beſſer vor Gram zu ſterben, als mit Schande zu leben. Doch warum, ihr Götter, gabt ihr mir ein Herz, ſo hochſtrebender Leidenſchaft fähig, und wieſet mir einen Stand an, der dieſe Leidenſchaft der Vermeſſenheit zeiht?

Als die liebliche Schäferin ihren bedrängenden Gedanken in dieſer Weiſe Luft gemacht, ſtand ſie auf, umſchritt ihre Heerde und trieb ihre zerſtreuten Schafe zuſammen, um ſie von den Kornfeldern abzuhalten, und während dieſer Beſchäftigung bemühte ſie ſich, ihrer zu hochfliegenden Begierden Meiſter zu werden, indem ſie ihren niedrigen Stand und die anſcheinende Unmöglichkeit, ihre Wünſche je zu erfüllen, ins Auge faßte.

Doraſtus ward inzwiſchen von ungeduldigen Begerden verzehrt; ſeine frühern Vergnügungen konnten

ſeine Sinne nicht mehr reizen, Geſellſchaft war ihm lä=
ſtig; nur die Muſik ſchmeichelte noch ſeiner ſüßen Be=
ſinnungsloſigkeit und ſchürte ſeine Flammen. Zuletzt
des unerträglichen Zwangs müde, in welchem ſein Stolz
ihn genöthigt hatte, ſeine Wünſche zu feſſeln, beſchloß
er, ſeine ſchmachtenden Augen noch einmal mit dem
Anblick der ſüßen, aber gefährlichen Faunia zu ſättigen.
Mit dieſem Vorſatz ſtahl er ſich heimlich aus dem Pa=
laſt und nahm ohne Begleitung den Weg nach den Fel=
dern, wo er zum erſten Mal die ſchöne Schäferin Fau=
nia geſehen hatte. Hier wandelte er eine Zeitlang um=
her, ohne dem Gegenſtand zu begegnen, nach welchem
ſeine ſehnſüchtigen Blicke forſchten. Ueber dies Fehl=
ſchlagen erboſt, fluchte er der Liebe und dem Glück und
wollte eben in der bitterſten Verzweiflung über das
Mißlingen ſeines erſten Verſuchs verzichten, als ihm
ein Blick zufällig Faunien entdeckte, die am Fuß eines
Hügels ſitzend, die ſchönſten Blumen aus dem Vorrathe
wählte, den ſie in lieblicher Verwirrung um ſich her ge=
ſtreut hatte, um einen friſchen Kranz für ihr Haupt zu
flechten.

Der verliebte Prinz blieb eine Weile in geringer
Entfernung ſtehen und betrachtete ſie mit einem Ueber=
maaß des Staunens und Entzückens, als Faunia zufäl=
lig aufſah und ſeinem glühenden Blicke begegnete.
Dieſe plötzliche, unerwartete Erſcheinung bewegte ſie ſo
heftig, daß ihr ſchönes Antlitz im Augenblick mit roſi=
er Scham übergoſſen war. Dennoch erhob ſie ſich
und begrüßte den Prinzen mit ſolcher natürlichen An=

muth und Grazie, daß Doraſtus, der nicht begreifen konnte, wie ein Landmädchen, in Wäldern und Feldern erzogen, ſo viel Bildung in ihrem Betragen zeigen möge, in Staunen und Bewunderung verſank. Schönes Mädchen, ſprach er zu ihr herantretend, biſt du wirklich ſo arm, oder iſt das Schäferleben ſo reizend, daß du an dieſen ländlichen Beſchäftigungen ſo viel Behagen findeſt? Weil du einer Nymphe ſo gleich ſiehſt, willſt du den Nymphen nachahmen und dein Leben in Wäldern und Heiden verbringen? Sprich, ſchönes Mädchen, welche Freuden hat das Landleben, die ſeine Beſchwerden aufwiegen?

Herr, ſprach Faunia mit bezaubernder Verſchämtheit, Zufriedenheit iſt Reichthum, der friedlichſte Stand iſt der beneidenswertheſte: da wir Schäferinnen nicht für die Ehre geboren ſind und auf Schönheit wenig Anſprüche machen, ſo iſt auch das Glück und der Ruhm unter unſern Wünſchen; wir begehren nichts als was zur Nothdurft des Lebens gehört und halten unſre Kleidung für zierlich genug, wenn ſie uns vor der Kälte ſchützt und unſre Speiſen für köſtlich, wenn ſie unſern Hunger ſtillen; unſer größter Feind iſt der Wolf und unſere einzige Sorge die Sicherheit unſerer Heerden; wir verbringen die Tage mit ländlichen Liedern; es ergötzt uns mehr von Pan und ländlichen Scherzen zu plaudern, als von Venus und ihrem verliebten Tand, nur das Umpferchen der Heerden iſt uns eine Arbeit, denn unſere Schaafe zu hüten iſt eine angenehme Zerſtreuung; unſer Wohlſtand beſteht in der Zufriedenheit

mit dem was wir beſitzen, unſere Ehre darin, nicht hö-her zu trachten als wir ſind: der Neid blickt nicht zu den Schäfern herab; Schäfer heben ihre Wünſche nicht zum Ehrgeiz empor: wir ſind reich, weil wir mit unſe-rer Armuth zufrieden ſind und nur ſtolz, weil wir wiſ-ſen, daß wir keine Urſache haben ſtolz zu ſein.

Doraſtus war über dieſe muntere Antwort ent-zückt: O, dachte er, gliche die Geburt dieſes lieblichen Weſens ihrem Witz und ihrer Schönheit, ſo wäre ſie ein Weib für den größten Fürſten der Welt. Ich ſehe wohl, Faunia, ſprach der Prinz, indem er ſich wieder an ſie wandte, daß du nur darum, weil du die Freuden des Hofs noch nicht kennſt, mit deinem ländlichen Leben zu-frieden biſt; ich muß deinen Witz und Scharfſinn loben, bedauere aber deine Armuth und deinen niedrigen Stand. Willſt du deines Vaters Hütte entſagen und eine Hofdame werden?

Es iſt gefährlich, Herr, antwortete Faunia, das Glück zu verſuchen; ſie iſt eine wandelbare Gottheit, und oft erhebt ſie die Sterblichen nur, um ſie deſto tie-fer zu ſtürzeu; ich ward geboren für den Hof zu arbei-ten, nicht an ihm zu leben und bin mit meinem gegen-wärtigen Stande vollkommen zufrieden.

Ach, Faunia, ſprach Doraſtus mit einem Seufzer, den er nicht unterdrücken konnte, ich errathe die Urſache deiner Vorliebe für das Landleben: du liebſt einen be-nachbarten Hirten.

Herr, verſetzte Faunia lächelnd, vergebt mir, wenn ich euch ſage, daß ihr falſch gerathen habt: die Hirten

kann ich leider nicht lieben: ſie ſind zu einfältig, und Mädchen müſſen nicht daran denken, wenn ſie nicht äl⸗ter ſind als ich. Ich dächte, ſchönes Kind, entgegnete der Prinz, Mädchen ſollten lieben, wenn ſie jung ſind, denn Cupido iſt ein Kind und die Göttin der Liebe wird jung gemahlt. Das Alter, erwiederte Faunia, mag wohl mit falſchen Farben dargeſtellt werden, und die Jugend zuweilen frühreiſe Sitten verrathen; aber was die Kunſt in jenem verbirgt, das enthüllt Unwiſ⸗ſenheit in dieſer.

Doraſtus, den dieſe Unterhaltung reizender dünkte, als er je eine geführt hatte, würde ſie vielleicht zu einer beträchtlichen Länge ausgeſponnen haben; da er aber Einige aus ſeinem Gefolge herankommen ſah, ſo wollte er ihr Herz genauer ergründen, bevor er von ihr Ab⸗ſchied nahm. Gewiß, Faunia, ſprach er, ich liebe dich, und ſo mußt du mir durchaus dein Herz ſchenken, denn du weißt, ich bin ein Prinz und kann dir befehlen.

Herr, verſetzte Faunia, ich erkenne eure Macht in allen guten und gerechten Dingen an, aber erlaubt mir euch zu ſagen, daß mein Herz nur zu meiner Verfügung iſt: erzwungene Liebe iſt Gewalt, und Gewalt habt ihr kein Recht über mich zu üben, und glaubt mir, es iſt keine leere Prahlerei, wenn ich euch betheure, ich lege ſo großen Werth auf meine Keuſchheit, daß ich lieber ſter⸗ben wollte, als die Buhlerin des größten Königs der Welt zu ſein; meine Geburt iſt aber ſo niedrig und ge⸗ring, daß ich nicht hoffen darf nur eines Pachters Weib zu werden.

Die liebliche Schäferin beſchloß dieſe Worte mit einem Seufzer, der ihr unbewußt entſchlüpfte. Nach einer kleinen Pauſe verſetzte der Prinz: Es ſcheint alſo, Faunia, daß du Doraſtus nicht lieben kannſt. Doch, entgegnete Faunia vorſchnell, wenn Doraſtus ein Schäfer wird.

Da die Diener des Prinzen inzwiſchen näher gekommen waren, ſo eilte er zu ihnen und überließ Faunien den tauſend neuen Gedanken, womit er ihre Einbildungskraft bereichert hatte. Sie ſetzte ſich wieder an den Fuß ihres Hügels und wiederholte ſich im Geiſte Alles, was der Prinz zu ihr geſprochen hatte und dieſe zweite Zuſammenkunft mit ihm, die Leutſeligkeit ſeines Benehmens und einige ſchmeichleriſche Hoffnungen, die ſie zu nähren begann, vollendeten die Eroberung ihres Herzens. Eine Weile überließ ſie ſich den ſüßeſten Betrachtungen, wenn aber die Niedrigkeit ihres Standes wieder in ihrem Gedächtniß aufſtieg und die holde Täuſchung zerſtörte, der ſie ſich hingegeben, ſo begann ſie die Zügelloſigkeit ihrer Wünſche zu tadeln und ſammelte von Neuem ihre zerſtreuten Sinne. Ach, Faunia, flüſterte ſie, wie ſtarrſt du in die Sonne und greifſt nach dem Winde? Sterne ſoll man aus der Entfernung betrachten, nicht mit den Händen faſſen wollen; Hoffnungen überläßt man dem Glück und erzwingt ſie nicht mit Wünſchen. Wer hoch klimmt, kommt zu Fall, nicht wer im Thale verweilt. Wie aber? fügte ſie nach einer kleinen Pauſe hinzu, muß Alles fallen, was ſich zu ſteigen beſtrebt, weil Einiges fiel? Nein, der Wechſel

bringt Glück und das Glück windet nur die Fäden auf, die das Geſchick geſponnen hat. Ach, in welcher ſeltſamen Verwickelung befinde ich mich! Begünſtigt von einem Prinzen, aber von der Vorſicht genöthigt, dieſer Gunſt zu entſagen; Weigerung in meinen Worten und Verlangen im Grunde meines Herzens; ich liebe Doraſtus und ſcheine unwillig über ſeine Bewerbung. Ach, das iſt das Geſchick unſeres Geſchlechts, das fliehen zu müſſen, dem wir ſehnlich zu begegnen wünſchen. Aber ſieh dich vor, Faunia, ſagte ſie ſeufzend: wenn den Prinzen deine Zurückhaltung abgeſchreckt hat, ſo wirſt du es bitter bereuen, denn wenn er dich nicht liebt, ſo mußt du ſterben. Ach, ſtirb denn, armes Mädchen, denn Doraſtus ſcherzt nur mit dir, Doraſtus kann ſich nicht herablaſſen, eine Schäferin zu lieben; überlaß dich denn deiner Trauer und härme dich im Stillen. Weh mir, wie bin ich verwandelt! Ich war gewohnt meine Tage mit fröhlichen Liedern zu verbringen: jetzt verſchwende ich ſie mit Seufzern und Klagen.

Während Faunia den zärtlichen Beklemmungen ihres Herzens ſolchergeſtalt Luft gemacht, erinnerte ſie die herannahende Nacht, daß es Zeit ſei, ihre Schafe in die Hürden zu treiben, welches ſie mit ſchwerem Herzen that und dann nach ihrer ärmlichen Hütte zurückeilte.

Während die Liebe dieſe Verwüſtung in Fauniens unſchuldigem Buſen anrichtete, wüthete ſie mit ſolcher Gewalt in dem Herzen des leidenſchaftlichen Prinzen, in welchem der Stolz der königlichen Geburt eine ungleiche Gegenmacht ausübte, daß er der Kraft zweier ſo

ent-

entgegengeſetzten Neigungen erliegend, dem Schmerz und der Verzweiflung zum Raube ward: ihn ekelte jede Speiſe, der Schlaf floh ſeine Augen, er ward bleich und hinfällig und ſchien allmählig zu verſchmachten.

Der König über die Veränderung ſeines Sohnes erſchreckt und für ſein Leben zitternd, ließ die geſchickteſten Aerzte des Königreichs zu ſeiner Herſtellung berufen, aber alle ihre Kunſt blieb fruchtlos. Der Prinz ſelbſt ward ängſtlich über die Gefahr, worin er ſchwebte, er fühlte, daß er ohne Faunia nicht leben könne, und begriff nun, daß es eine Thorheit ſei, um das zu ſterben, was er Macht habe zu erlangen. Ehrgeiz hatte ſich lange der Erfüllung ſeiner Wünſche widerſetzt, aber Liebe, unwiderſtehliche Liebe trug zuletzt den Sieg davon. Er überließ ſich nun völlig der gewaltſamen, ſüßen Tyrannin, verſchaffte ſich eines Schäfers Kleid und Stab an einen geheimen Platz, verließ ohne Begleitung den Palaſt, ſchlüpfte in dieſe ländliche Tracht und begab ſich zu dem Orte, wo die liebliche Schäferin ihre Heerden weidete. Unterwegs drängten ſich ihm bei dem Anblick ſeiner rauhen Hülle mancherlei unheimliche Betrachtungen auf. Ach, Doraſtus, ſprach er zu ſich ſelbſt, welche ſeltſame Verwandlung iſt dies: ein Prinz in einen Bauern umgeſchaffen! Wie ſtimmt dieſe Thorheit zu der Würde deiner Geburt? Aber wohl ſtimmt dieſe Tracht zu deinem niedern Sinn: dies iſt deine wahre Geſtalt: du warſt bisher nur immer verkleidet. O ihr Götter, für welches Vergehen ſchickt ihr mir dieſe

Buße? O Liebe, welchen albernen Narren haſt du aus mir gemacht! Doch warum ſoll ich mich dieſer Verkleidung ſchämen? Stiegen nicht die himmliſchen Götter zur Erde herab, und verwandelten ihre herrliche Geſtalt um der Liebe willen? Liebe ſchuf Jupitern zum Stier um, den Neptun zum Widder und den Apollo gleich mir zum Hirten. Fügten ſich denn die Götter ſelbſt der alleszwingenden Gewalt, wie darf ich, ein Sterblicher, mich ihr widerſetzen?

Indeß der Prinz die ſeltſamen Wirkungen ſeiner Leidenſchaft mit dieſen großen Vorbildern rechtfertigte, ſah er Faunien, nicht weit von ihm, einem Schafe nachgehen, das ſich von der Heerde entfernt hatte, und der Anblick ihrer holden Geſtalt unterdrückte ſogleich alle andern Regungen als die der Liebe und der Freude. Er eilte ihr entgegen und ſie, die ihn in dieſer Verwandlung nicht erkannte, ſondern glaubte, irgend ein hübſcher junger Hirt geſelle ſich zu ihr, wünſchte heimlich, es wäre ihr beſchieden geweſen, ihre Neigung einem Solchen zuzuwenden, den ſie mit vollem Recht und mit der Hoffnung des Beſitzes hätte lieben dürfen. Als aber des Prinzen Näherſchreiten ſie von ihrem Irthum überzeugte, ſeufzte ſie erröthend mit freudigem Erſtaunen, hielt inne und begrüßte ihn mit ihrer gewohnten Anmuth.

Doraſtus ergriff ihre Hand, drückte ſie mit leidenſchaftlicher Zärtlichkeit an ſein Herz, heftete einen glühenden Kuß darauf und bat ſie dann, ſich zu ſetzen und ihm einige Augenblicke Gehör zu ſchenken. Vor Liebe,

Hoffnung und Furcht, die in ihrer Seele wechſelten, zitterte die holde Schäferin, ließ ſich mit ihm im Schatten einer breiten Eiche nieder und der Prinz, nachdem er ſie eine Weile aufmerkſam betrachtet hatte, redete ſie alſo an: Du wunderſt dich ohne Zweifel, Faunia, über meine ſeltſame Tracht, aber kennteſt du meine Gedanken, du würdeſt dich noch mehr verwundern, denn jene entſtellt nur meine Außenſeite, während dieſe mein Inneres umgeſtalten. Ich liebe dich, Faunia, denn wie kann ich anders, da du geſchaffen biſt, Alles was dich erblickt, mit dieſer Leidenſchaft zu erfüllen: du verſprachſt mich zu lieben, wenn ich ein Schäfer würde; ſieh denn deinen Prinzen in einen ſchlechten Hirten verwandelt. Nun darf ich doch die Erfüllung deines Verſprechens fordern, da ich deinem Verlangen genügt habe.

In der That, mein Herr, erwiederte Faunia, ihr ſeid dem Anſcheine nach verwandelt, aber nur dem Anſcheine nach: gemahlte Adler ſind keine Adler, und Zeuxis Trauben, von welchen ich las, waren nur gemahlte Trauben: reiche Gewänder machen den Prinzen nicht aus, noch ländliche Kleider den Hirten: Schäfer heißen nicht ſo, weil ſie in Schäfertracht einhergehen, mit Stab und Hirtentaſche, ſondern weil ſie ihre Heerden hüten und ihre ländlichen Arbeiten verrichten. Dieſe Kleidung hat alſo keinen Schäfer aus einem Prinzen gemacht, ſie läßt nur einen Prinzen einem Schäfer gleichen. Wär ich als Schäfer geboren, verſetzte Doraſtus, ſo hätte ich dich freiwillig geliebt; als Prinz bin ich gezwungen dich zu lieben: verwirf alſo nicht mit unzeitiger Sprödigkeit

eine Neigung, die nur du eingeflößt haben kannſt; jetzt iſt deine Zeit zu lieben und geliebt zu werden, da dieſe liebliche Blüthe auf deinem holden Angeſicht prangt, und Alles jugendlich heiter dir entgegen lächelt. Haſt du das Schickſal der ſchönen Blumen nicht bemerkt, womit du ſo oft dein reizendes Haar ſchmückteſt: ſie knoſpen, ſie blühen, ſie welken und werden verachtet. So iſt es mit der Schönheit, Faunia: in der Jugend wird ſie geprieſen, bewundert und erſehnt, im Alter vergeſſen und verſchmäht. Vergilt denn meine reine Neigung, denn der Ungleichheit unſeres Standes ungeachtet, bin ich entſchloſſen dich zum Weibe zu nehmen.

Bei dieſer überraſchenden Erklärung von freudigem Erſtaunen ergriffen, konnte Faunia ihre erkünſtelte Gleichgültigkeit nicht länger behaupten: ſie ſah den Prinzen mit einem Blick voll zärtlichen Verlangens an und Schamröthe übergoß ihr liebliches Antlitz: Ach mein Herr, ſprach ſie blöde, ich ſchäme mich die Gefühle zu geſtehen, die ſchon lange mein Herz erfüllten: darf ich Bettlerin bekennen, daß meine Wünſche ſich zu einem Prinzen verſtiegen? O Doraſtus! Ich darf nicht ſagen, ich liebe dich, weil ihr der Sohn eines mächtigen Königs ſeid, und ich eine arme Schäferin: aber die Götter wiſſen, was ich für Doraſtus empfinde! Empfangt denn meine demüthige, ehrerbietige Neigung, und betrachtet mich als eure Magd, die immer bereit iſt, euch in allen Dingen zu gehorchen, die mit der Ehrbarkeit beſtehen können.

Ueber dieſes holde, beſcheidene Geſtändniß ihrer

Liebe entzückt, umarmte ſie Doraſtus mit leidenſchaftlicher Zärtlichkeit und rief alle Götter zu Zeugen der Gelübde an, die ihr ſeine immerwährende Liebe und Neigung verbürgen ſollten. Alsdann begannen die Liebenden ſich über die Maaßregeln zu berathen, wodurch ſie ihre ewigé Vereinigung zu bewirken gedachten. Doraſtus, der wohl wußte, ſein Vater werde über eine ſolche Verbindung in die äußerſte Wuth gerathen, vertraute Faunien, daß ſie in Sicilien nicht ſicher ſeien, weßhalb er entſchloſſen ſei, ſich mit ſo viel Gold und Juwelen zu verſehen, als ſie bedürften, um eine vortheilhafte Wendung ihrer Angelegenheiten abzuwarten und mit dieſem Schatz nach Italien zu entfliehen, wo ſie ihre Hochzeit feiern wollten.

Obgleich Faunia dieſen Vorſchlag mit großer Freude genehmigte, zitterte ſie doch vor dem Gedanken, daß der König ihre Liebe entdecken möchte, denn ſie war überzeugt, daß ſie mit dem Tode dieſe Vermeſſenheit büßen werde: ſie beſchwor alſo den Prinzen, die nöthigen Vorbereitungen zu ihrer Flucht in der möglichſten Eile zu treffen, ehe das grauſame Geſchick ihre Abſicht vereitle. Der Prinz, den ſeine heftige Leidenſchaft nicht minder als ihre Furcht zur Beſchleunigung ihrer Abreiſe mahnte, verſicherte ſie, daß in wenigen Tagen Alles bereit ſein werde, und da die hereinbrechende Nacht ſie erinnerte, daß es Zeit ſei zu ſcheiden, beurlaubte er ſich mit einer zärtlichen Umarmung von Faunien, eilte an den Ort, wo er ſeine Kleider gelaſſen hatte, zog die Schäfertracht aus und kehrte zu dem Palaſt zurück.

Faunia war ſo entzückt über die glückliche Ausſicht, die ſich ſo unerwartet vor ihr eröffnet hatte, daß ſie ſich lange Zeit kaum bereden konnte, dies Alles ſei mehr als ein Traum: als aber der Taumel ihrer Freude ſich ein wenig beſchwichtigt hatte, und ruhigern Betrachtungen Raum gab, überzeugte ſie ſich von der Wirklichkeit ihres Glücks, dankte den Göttern demüthig für ihre überſchwängliche Güte und empfahl ſich und den geliebten Prinzen ihrer fernern Gunſt nnd Obhut.

Unterdeſſen verlor Doraſtus keine Gelegenheit, ſeine geliebte Faunia zu ſehen; ſie trieb ihre Heerden täglich auf die Triften und fuhr fort ſie mit dem gewohnten Fleiße zu hüten, nicht des Vergnügens willen, das ihr dieſe Beſchäftigung länger gewährt hätte, ſondern in der ſüßen Hoffnung, ihrem geliebten Herrn zu begegnen. Obgleich aber Doraſtus ſie nur in Schäfertracht zu beſuchen kam, ward er doch zuletzt von Einigen für den Prinzen erkannt, und da ſeine häufigen Beſuche bei Faunien großen Lärm unter den Landleuten machten, gaben einige von den Nachbarn des Porrus, die dem alten Schäfer wohlwollten, ihm den Rath, ſeine Tochter zu Hauſe zu halten und ein wachſames Auge auf ſie zu werfen, damit ſie ihm nicht zuletzt von den häufigen Spaziergängen auf dem Felde einen kleinen Sohn heimbrächte, denn der Prinz komme oft zu ihr und wolle ſie ohne Zweifel, wenn es nicht ſchon geſchehen ſei, betrügen und zu ſeiner Buhlerin machen.

Dieſe Nachricht überraſchte und beſtürzte den guten Alten gewaltig; er dankte ſeinen Nachbarn für ihre gü-

tige Benachrichtigung, eilte heim zu ſeinem Weibe, rief ſie bei Seite und ſprach händeringend, indem Thränen von ſeinen bejahrten Wangen rollten: O Weib, ich fürchte, ich fürchte unſere Tochter hat einen Fehltritt gethan, den ſie mit ſchwerer Reue entgelten wird; ich habe dir ſchlimme Nachrichten zu bringen: meine Nachbarn verſichern mich, der Prinz Doraſtus habe ein begehrliches Auge auf Faunia geworfen und wenn das der Fall iſt, ſo gäbe ich keinen Strohwiſch für ihre Unbeſcholtenheit, wenn das Jahr um iſt. Ich ſage dir, Weib, die Schönheit iſt eine gefährliche Schlinge für einen jungen Mann und ſchöne Worte und goldene Verſprechungen ein ſchlimmer Feind für die Ehrbarkeit eines Mädchens. Des Armen Werbung kann man abweiſen, aber Prinzen, wenn ſie werben wollen, können befehlen und wer darf ihnen widerſtehen? Aber es iſt doch ein hartes Schickſal, ſagte der alte Mann ſtöhnend, daß eines Prinzen Gelüſte Geſetz ſein ſoll und daß ſie arme Leute an Vorſchriften feſſeln, die ſie ſelbſt nach Belieben brechen.

Gieb Acht, was du ſprichſt, ſagte die gute Frau mit einem ſchlauen Blick; ſprich nicht mehr als Noth iſt, damit du nicht hören mußt, was du nicht gern hörſt; thu was du kannſt, aber nicht mehr als du vermagſt; große Ströme kann die Kunſt, nicht die Gewalt hemmen; ſieh zu, daß du um Fauniens Ehre zu retten, dein Haupt nicht verlierſt: es iſt gefährlich, ſagt das Sprichwort, mit ſcharfen Meſſern zu ſpielen; mit großen Herrn iſt nicht gut Kirſchen eſſen; du weißt, dem

Wolf ward die Haut über die Ohren gezogen, weil er in des Löwen Grube geblickt.

Du ſprichſt wie eine Thörin, ſprach Porrus, dem der kluge Rath ſeines Weibes nicht mundete; wenn der König hört, daß Doraſtus unſere Tochter liebt, ſo wird er dermaßen wüthen, daß wir gewiß unſer Gut, wo nicht das Leben verlieren. Eben fällt mir aber ein Gedanke bei, wie wir des Königs Zorn von uns abwenden können, ohne vielleicht den Prinzen zu beleidigen: ich will die Kette und die Juwelen, die ich bei Faunien fand, dem König bringen, ihm geſtehen, daß ſie meine Tochter nicht iſt und die ganze Geſchichte ihrer Auffindung erzählen; vielleicht nimmt ſich der König ſelbſt ihrer an und was dann auch geſchehen mag, ſo kann uns kein Vorwurf treffen. Mit dieſem Vorſchlag war die gute Frau gern zufrieden, und ſie beſchloſſen, die erſte Gelegenheit zu ergreifen um mit dem Könige zu ſprechen.

Inzwiſchen hatte Doraſtus ſeinen Vorſatz, Sicilien zu verlaſſen, einem vertrauten Diener mit Namen Capnio eröffnet, der ihm ſeit ſeiner Kindheit treu ergeben geweſen. Dieſer bemühte ſich anfangs, dem Prinzen von einer ſo tollkühnen und gefährlichen Unternehmung abzurathen; da er ihn aber völlig entſchloſſen fand abzureiſen, mochte er ihm nicht länger mit unnützen Ermahnungen beſchwerlich fallen und ſuchte ihm zur Ausführung ſeines Vorhabens behülflich zu ſein, das er, ob er es gleich nicht billigte, doch nicht verhindern konnte, wenn er ſeinen Herrn nicht bei dem König verklagte

welchen Verrath er ſich nicht entſchließen konnte, zu begehen, da ihn ſowohl ſeine eigenen Gefühle, als ein heiliger Eid, den ihm der Prinz abgefordert hätte, zu dem Gegentheil verpflichteten. Er miethete daher eben ſo geheim als eilig ein Schiff für die Ueberfahrt nach Italien und als der Prinz ſich mit einer großen Menge Geld und Juwelen verſehen und dem Capnio Auftrag gegeben hatte, für Faunia einige reiche Anzüge anzuſchaffen, ward das Gepäck glücklich an Bord gebracht, und ſobald der Schiffsherr ſah, daß der Wind im Begriff ſei, ſich günſtig zu wenden, benachrichtigte er den Capnio, daß ſie den nächſten Morgen ſich in der Frühe an Bord begeben müßten. Als Capnio dies dem Prinzen hinterbracht hatte, gab er ihm Auftrag, Faunien zu bitten, ſich bei Tagesanbruch auf dem Felde bereit zu halten, wo er ſie abholen und nach dem Hafen führen werde.

Sie ſchlief wenig in dieſer Nacht: Liebe, Furcht und ängſtliche Erwartung hielten ſie wach. Beim erſten Dämmerſchein ſtand ſie auf, trieb ihre Schafe aus der Hürde ins Feld und ließ ihre Blicke ſehnſüchtig nach ihrem geliebten Prinzen ſchweifen. Endlich erſchien er zu Pferde, ſie lief ihm eilig entgegen; er ſtieg ab, drückte einen flüchtigen Kuß auf ihre zitternden Lippen, nahm ſie hinter ſich auf das Roß und jagte ſo raſch er konnte zu dem Hafen, wo das Schiff lag. Die Schiffsleute, die ihn von Ferne erblickten, ſtießen ein Boot ans Land, nahmen die Liebenden darin auf, und

brachten ſie glücklich an Bord, wo ſie dieſelben verlaſſen mußten, um zu ſehen, was am Strande vorging.

Als Porrus gehört hatte, daß der König am Morgen friſche Luft ſchöpfen wolle, zog er ſeine Feiertagskleider an, nahm die Kette und die Juwelen, die er bei Faunien gefunden, verbarg ſie in ſeinem Buſen und begab ſich nach dem Palaſt um des Königs Ausgang auf der Straße abzuwarten. Aber das Schickſal, das die Liebenden noch länger zu beſchützen beſchloſſen hatte, ſchickte Capnio, der mit einem Käſtchen dem Hafen zueilte, dem alten Mann in den Weg. Als ihn Capnio, dem er als Fauniens Vater bekannt war, den Weg nach dem Palaſt einſchlagen ſah, fragte er ihn, wo er ſo früh ſchon hingehe. Porrus, der ihn als einen Hofmann kannte, antwortete, der Prinz Doraſtus habe ihm übel mitgeſpielt: ich habe nur eine einzige Tochter, ſagte der alte Mann, welche die Wahrheit zu ſagen, einige Reize beſitzt: ich vermuthe mit Grund, daß der Prinz ſie verführt hat, und dieſer Beleidigung willen will ich mich bei Sr. Majeſtät beklagen gehen.

Capnio, der alle die übeln Folgen vorausſah, welche die Beſchwerde des alten Manns in dieſem entſcheidenden Augenblick nach ſich ziehen würde, beſchloß dem zuvorzukommen und ſuchte ihn erſt dadurch zu körnen, daß er den Prinzen wegen eines ſo unwürdigen Betragens bitter tadelte, indem er hinzufügte, weil er ein alter Mann ſei, und keine Freunde habe, die ihm beiſtehen könnten, wolle er ſelbſt ihn nach Kräften unterſtützen; indeß, fügte er hinzu, werdet ihr eure Mühe

verlieren, wenn ihr nach dem Palaſt geht, denn der König will heute an Bord eines Schiffs friſche Luft ſchöpfen, das im Hafen liegt und ſchon ſegelfertig iſt, und wenn ihr mir folgen wollt, da ich eben dahin gehe um ihnen Nachricht zu bringen, daß der König kommt, damit ſie ſich bereit halten, ihn aufzunehmen, ſo will ich euch mit mir nehmen und euch einen ſo guten Platz verſchaffen, daß ihr alle Gelegenheit habt, die ihr nur wünſchen könnt, eure Klage anzubringen.

Porrus dankte ſeinem neuen Freunde mit großer Ehrfurcht für die angebotene Güte und begleitete ihn nach dem Hafen, indem er fortfuhr ſich über den Prinzen zu beklagen, doch ohne die Kette und die Juwelen zu zeigen, oder der Auffindung Fauniens nur mit einem Worte zu gedenken. Als die Schiffsleute den Capnio erblickten, ſchickten ſie ein Boot nach ihm aus: aber nun entfiel dem Porrus der Muth, er fing an, irgend einen Anſchlag wider ſich zu argwöhnen und als Capnio ihn aufforderte, in das Boot zu ſteigen, weigerte er ſich unter dem Vorwande, daß er ſich vor der See fürchte; Capnio drängte ihn, aber vergebens, weßhalb er, da keine Zeit zu verlieren war, den Schiffsleuten, die das Boot führten, Befehl gab ihn mit Gewalt hinein zu zwingen. Porrus ſah nun, daß er betrogen ſei, da er aber wußte, daß es vergeblich ſein werde, ſich ſeinem falſchen Freunde durch Geſchrei und Lärm zu widerſetzen, ſo bat er ihn und die Schiffer höflich, ihm gnädig zu ſein und mit ſeinem Stande Mitleid zu haben, denn er ſei ein armer Mann, der ſich von ſeiner

Hände Arbeit ernähren müſſe, und ſich nicht ohne Schaden auf längere Zeit von ſeinen Heerden trennen könne. Allein ſie waren ſo taub für ſeine Bitten, als Wind und Wellen für die Gebete untergehender Matroſen und lachten nur über ſeine Furcht: als ſie ihr Schiff erreicht hatten, nöthigten ſie ihn an Bord zu gehen und das erſte, was ihm hier in die Augen fiel, war der Prinz mit Faunien. Da ſie in reiche Gewänder gekleidet war, erkannte er ſie erſt kaum, ſo ſehr ward ihre natürliche Schönheit von der Pracht ihres Anzugs erhöht, in welchem ſie ſich ſo leicht und anmuthig bewegte, als wäre ſie nie eines andern gewöhnt geweſen. Porrus betrachtete ſie von fern mit dem größten Erſtaunen über dieſen Anblick; er wußte nicht, wie das enden ſolle, und der Prinz und Faunia, die gleichfalls ſehr verwundert waren, ihn hier zu ſehen, fragten Capnio angelegentlich, was ſein Erſcheinen bedeute. Capnio antwortete, er ſei ihm begegnet, da er eben zu dem König gegangen ſei, um ſich über die vermeintliche Beleidigung zu beſchweren, die der Prinz ihm in der Perſon ſeiner Tochter zugefügt und dieſen Vorſatz habe er durch Liſt vereitelt und ihn mit Gewalt an Bord gebracht; es werde durchaus nöthig ſein, ihn nach Italien mitzunehmen, weil ſonſt ihre Entdeckung nicht zu vermeiden ſei.

Der Prinz ſtimmte dieſer Meinung bei, aber Faunia, welche den alten Schäfer wie ihren Vater liebte und ehrte, vernahm dieſen Beſchluß mit großer Beſtürzung. Als Porrus hörte, daß er von ſeinem Weibe,

ſeiner Heimath und ſeinen Freunden getrennt und in ein fremdes Land geführt werden ſollte, brach er in Thränen und Wehklagen aus, fiel auf ſeine Knien nieder und beſchwor den Prinzen, ſeine Uebereilung zu verzeihen und ihn in ſeine Hütte zu entlaſſen, indem er ihm das Gelübde that, er wolle ſo ſchweigſam ſein, wie das Grab. Aber der Prinz war durch alle ſeine Betheuerungen nicht zu bewegen, ſich der Gefahr einer Entdeckung auszuſetzen und obgleich Faunia ihn mit Thränen beſchwor, die Bitte ihres Vaters zu gewähren, beſtand er hartnäckig auf ſeiner Weigerung, indem er verſicherte, ihr beider Verderben ſei unvermeidlich, wenn er es zulaſſe: worauf ſich Faunia bemühte, den Alten, ſo gut ſie vermochte, zu tröſten, und das Schiff mit günſtigem Winde die Reiſe antrat.

Während ſich dies auf der See begab, ſchickte Egiſtus, welcher an dem Morgen der Abreiſe des Prinzen eine Hetzjagd beſchloſſen hatte, nach ſeinem Sohne, um ihn zur Theilnahme an dieſer Luſtfahrt aufzufodern, indem er hoffte, dies werde die Schwermuth zu zerſtreuen helfen, die ihn ſeit Kurzem befallen hatte. Aber der Kammerherr des Prinzen ließ ihm antworten, der Prinz ſei heute Morgen ſehr früh ausgegangen, vermuthlich um ſich in der Haide zu ergehen, wie ſeine tägliche Gewohnheit geweſen, weßhalb der König einige aus ſeinem Gefolge dahin abſandte: da aber dieſe ohne ihn zurückkehrten, begab ſich der König mit ſeinen Edeln auf die Jagd und kehrte, nachdem er den Tag mit Hetzen verbracht hatte, in ſeinen Palaſt zurück. Als er aber ver-

nahm', daß ſein Sohn noch nicht zurückgekehrt ſei, verwunderte er ſich ſehr und befahl die genaueſten Nachforſchungen anzuſtellen.

Sein Ausbleiben in dieſer Nacht füllte ihn mit tauſend ängſtlichen Vermuthungen und am nächſten Morgen wurden Boten nach allen Theilen des Königreichs ausgeſandt um ihn aufzuſuchen. Der unglückliche König fürchtete zuletzt, er ſei den wilden Thieren im Walde zur Beute geworden und ließ mehrere Haufen zu Pferde die ganze Umgegend durchſtreifen, um wo möglich Kunde von ſeinem Schickſale heimzubringen. Einige dieſer Abgeſandten begegneten einem Fiſcher, der ſeine Netze an der Küſte ausbeſſerte; ſie fragten ihn, ob er nichts von dem Prinzen gehört oder geſehen habe, worauf er ihnen ſehr unbefangen erzählte, er habe einige Tage zuvor geſehen, daß der Prinz mit Faunien, der Tochter des Porrus, dem alten Schäfer ſelbſt und Capnio ein Schiff beſtiegen habe und ſogleich in die See geſtochen ſei.

Dieſe Nachricht ward dem König ſogleich hinterbracht, der von Verwunderung und Schmerz ergriffen, das Weib des Porrus vor ſich bringen ließ, und ſie über die Flucht ſeines Sohns mit ihrem Mann und ihrer Tochter zur Rede ſtellte. Die alte Frau erzählte dem König, ihr Mann, der durch ſeine Nachbarn von der allzugroßen Vertraulichkeit ihrer Tochter mit dem Prinzen vernommen und ſchlimmere Folgen befürchtet, habe vor einigen Tagen erfahren, daß Se. Majeſtät eine Hetzjagd anſtelle, weßhalb er ſich des Morgens früh

aufgemacht habe, um ſich über das Unrecht zu beklagen, das der Prinz, ſeiner Beſorgniß nach, Faunien zugedacht habe. Mit Thränen fügte ſie hinzu, daß ſie ihren Mann ſeitdem nicht wiedergeſehen habe.

Als Egiſtus die unverſtellte Treuherzigkeit wahrnahm, mit welcher ſie ihre Erzählung vorbrachte, entließ er ſie, verſank aber ſo tief in die Betrachtung der unziemlichen Handlung, deren ſich ſein Sohn ſchuldig gemacht, daß er in ein Fieber gerieth, welches ſich bald ſo verſchlimmerte, daß den Aerzten wenig Hoffnung zu ſeiner Geneſung blieb. Doraſtus aber, der nun, da er ſich im Beſitz ſeiner geliebten Faunia ſah, weder Vater, Heimath noch Krone mehr achtete, ließ ſich den Schmerz wenig kümmern, den ſeine raſche Flucht ſeinem Vater und den Siciliern verurſachen mußte, ſondern tröſtete ſich mit der Betrachtung ſeines gegenwärtigen Glücks, das er für alle Königreiche der Welt nicht hingegeben hätte. Die Winde ſchienen ſeine Entweichung eine Zeitlang zu begünſtigen und ließen ſie ihren Lauf ohne Unterbrechung gegen Italien richten, aber eines Morgens überzog ſich der Himmel mit Wolken, die Winde wuchſen immer heftiger an, die See ſchwoll und zuletzt erfolgte ein Sturm, und tobte drei Tage mit ſo fürchterlicher Wuth, daß das Schiff ſehr beſchädigt ward und die Schiffer jeden Augenblick ſein Verſinken erwarteten.

Die arme Faunia wäre vor Furcht faſt geſtorben, aber der Anblick ihres Doraſtus, der ſie keinen Augenblick verließ, gaben ihr einigen Troſt mitten in den

Schrecken des herannahenden Todes. Am vierten Morgen legte ſich der Sturm und die Schiffer erblickten Land, welches ſie bald für die Küſte von Böhmen erkannten. An ihrem verworrenen Freudengeſchrei erkannte Doraſtus, daß ſie irgend einen Hafen entdeckt hatten und mit Thränen der Freude und Zärtlichkeit, wünſchte er Faunien zu ihrer Errettung Glück. Als er aber erfuhr, daß ſie gegen die Küſte von Böhmen getrieben worden, erinnerte er ſich der Feindſchaft zwiſchen dem König dieſes Landes und ſeinem Vater, den jener zu vergiften geſucht hatte, worüber er heftig erſchrak und nicht wußte, was er beginnen ſolle: ob es beſſer ſei, ſich der Wuth von Wind und Wellen zu vertrauen oder dem Verrath und der Grauſamkeit des unmenſchlichen Pandoſto. Capnio, der wohl ſah, daß auf der See ihre Rettung unmöglich ſei, rieth dem Prinzen Namen und Vaterland zu verheimlichen und ſeine Wohnung in irgend einem geringen Dorfe aufzuſchlagen, bis ſie ein Schiff gefunden hätten, das ſie nach Italien brächte. Doraſtus billigte dieſen Vorſchlag und ließ der Schiffsmannſchaft durch Capnio befehlen, ihn auf Befragen für einen Edelmann aus Traxalonien, Namens Meleagrus, auszugeben, indem er ihnen eine reichliche Belohnung ihrer Verſchwiegenheit zuſichern ließ.

Hierauf ſtiegen ſie ans Land, mietheten ſich in einem etwa eine Meile von der Hauptſtadt Böhmens belegenen Dorfe bei einem Pachter ein, und ſobald ſie ſich von den auf der See während des Sturms erduldeten Beſchwerden erhohlt hatten, gab Doraſtus, der die

Ver-

Vereinigung mit ſeiner geliebten Faunia kaum erwarten konnte, dem Capnio Befehl, die nöthigen Anſtalten zu ihrer Verbindung zu treffen. Aber bald hatte ſich der Ruf von Fauniens Schönheit im ganzen Dorfe verbreitet, von wo er in die Stadt und bald auch an Hof gelangte: man ſprach von nichts Anderm mehr, als von der lieblichen Fremden, deren wunderbare Schönheit der Gegenſtand allgemeiner Verehrung war.

Obgleich Pandoſto dazumal ſchon über die Sechzig hinaus war, fing er doch Feuer bei den Berichten, die er täglich von dieſem jungen Wunder vernahm und beſchloß ſie zu ſehen. Da er aber vernahm, daß ſie große Zurückhaltung behaupteten und in einem ſehr geringen Hauſe wohnten, ſo ſtellte er ſich, als halte er ſie für Kundſchafter und gab Befehl, ſie vor ſich zu führen, damit er ſie ſelber prüfen könne. Demzufolge begab ſich eine Abtheilung ſeiner Wache in ihre Wohnung und kündigte ihnen an, daß ſie vor dem Könige erſcheinen müßten.

Doraſtus, den dieſe Botſchaft nicht im Geringſten erſchreckte, nahm Faunien bei der Hand, überließ dem Porrus die Bewachung ſeiner Schätze und folgte in Capnios Begleitung der Wache. Als ſie vor den König geführt wurden, verbeugten ſie ſich vor ihm mit einem ehrerbietigen Selbſtvertrauen, das ihn von ihrer Unſchuld überzeugt haben müßte, wenn er ſie wirklich im Verdacht gehabt hätte, ſein Land mit irgend einer böſen Abſicht betreten zu haben.

Aber der König war bei dem erſten Blick auf

Faunia ſo erſtaunt über ihre wundergleiche Schönheit, daß er für einige Augenblicke vergaß, was er zu thun habe, und regungslos wie eine Bildſäule daſtand, ohne ſeine Augen von dieſem bezaubernden Gegenſtand abwenden zu können. Endlich fand er ſich wieder, wandte ſich zu Doraſtus und fragte ihn mit Strenge, wer und woher er ſei und in welcher Abſicht er in Böhmen gelandet ſei?

Herr, antwortete Doraſtus mit unveränderter Faſſung und entſchloſſenem Ton, ich heiße Meleagrus und bin aus ritterlichem Geſchlecht in Trapalonien geboren und erzogen; dieſes junge Mädchen, das ich zu ehelichen gedenke, iſt aus Italien gebürtig, von wannen ich ſie hieher gebracht habe; daß mein Gefolge ſo gering iſt, liegt daran, daß ihre Verwandten, die ihre Vermählung nicht billigen wollten, mich nöthigten, ſie insgeheim zu entführen, um ſie nach Trapalonien zu bringen, aber unterwegs überfiel uns ein heftiger Sturm, der uns an dieſe Küſte warf, wo ich nur bis zur Ausbeſſerung meines Schiffs zu verweilen und dann meine Reiſe fortzuſetzen gedenke.

Pandoſto, der mit dieſem Bericht nicht befriedigt war, oder ſich nur ſtellte, nicht damit befriedigt zu ſein, erhob ſich zornig von ſeinem Sitze: Meleagrus, hub er an, mich hintergehſt du nicht mit dieſem unwahrſcheinlichen Märchen; dies Fräulein ſcheint viel höhern Standes als du vorgiebſt und die reizende Anmuth ihres Weſens macht ſie würdiger einem großen Fürſten, als einem einfachen Ritter vermählt zu werden, für welchen

du dich ſelber ausgegeben haſt. Du haſt dies junge Fräulein ihren unglückſeligen Aeltern als ein heimtückiſcher Verräther geraubt und wie du jene durch deinen Diebſtahl unglücklich gemacht haſt, willſt du ſie ohne Zweifel binnen Kurzem ebenfalls verderben. Bis ich alſo völlig über ihrer Geburt aufgeklärt bin und du durch Zeugniſſe aus Trapalonien die Auskunft beſtättigſt, die du mir über dich gegeben, werde ich euch ſämmtlich in Böhmen zurückhalten.

Den edlen Sinn des Königſohns mußte der niedrige Verdacht und die beleidigende Rede Pandoſtos empören, er vergaß allmählig die Rolle, die er zu ſpielen begonnen, heftete einen Blick voll Unmuth und Verachtung auf den König und antwortete ihm mit ſtolzem Tone: Wenig geziemt es der Würde und Hoheit eines Fürſten, Jemanden entehrender Verbrechen ohne allen Beweis ſeiner Schuld und Grund des Verdachts zu zeihen: harmloſe Fremdlinge behandelt man billig mit Freundlichkeit und Wohlwollen, nicht mit Mißtrauen und Grauſamkeit, welches dem Völkerrecht und den Sitten gebildeter Nationen zuwider iſt; aber die Götter werden diejenigen rächen, die unfähig, ſich ſelbſt Recht zu verſchaffen, ſich Beleidigungen und Gewaltthaten gefallen laſſen müſſen.

Pandoſto gerieth über dieſe kühne und entſchloſſene Sprache ſo ſehr in Wuth, daß er ſogleich ſeiner Wache gebot, den verwegenen Fremdling ins Gefängniß zu führen, und den Befehl hinzufügte, ſeine geſammte Schiffsmannſchaft in ſtrenges Gewahrſam zu bringen. Für

Faunien ließ er ein Gemach im Palaſt bereiten und überwies ſie der Pflege einiger ſeiner Hoffräulein.

Doraſtus vernahm den Befehl ſeiner Verhaftung mit verächtlichem Stillſchweigen und folgte der Wache ohne den erzürnten König noch eines Blickes zu würdigen, und nur ein zärtlicher Blick auf Faunia drückte den Schmerz aus, den ſeine Seele über die Trennung von ihr empfand.

Unterdeß benutzte Pandoſto, in deſſen bejahrter Bruſt die Liebe eine neue Flamme geweckt hatte, jede Gelegenheit, die ſchöne Fremde zu ſehen. Anfangs ſpiegelte er ſich vor, nur einer angenehmen Zerſtreuung nachzuhangen, wenn er Fauniens Anblick und Unterhaltung ſuchte, aber die Unruhe ſeines Gemüths bei dem Gedanken an Meleagrus überzeugte ihn bald, daß die unbekannte Schönheit ſein Herz erobert habe; er erwog ſein vorgerücktes Alter, ſeinen erhabenen Rang, ihre Jugend, Schönheit und niedern Stand; er ſuchte Gründe gegen die Gewalt ſeiner übelangebrachten Neigung geltend zu machen und fand Gründe genug; aber die Liebe war ſtärker als ſie alle. Umſonſt hielt er ſich vor, daß Faunia den unbekannten Ritter liebe, daß ihr Herz ſchon für einen jungen und liebenswürdigen Gegenſtand eingenommen ſei und alſo nicht geneigt ſein werde, ſeinen Bitten Gehör zu ſchenken: die Hinderniſſe, die ſich ihm entgegenſtellten, ſchienen ſeine Leidenſchaft nur zu vermehren, er entſchloß ſich, wenn Ueberredung nicht fruchte, ſeine ganze Gewalt geltend zu machen um Faunien zu ſeinen Wünſchen zu zwingen. In

dieſer Abſicht ließ er ſie eines Tages, da er ſich in dem Luſtgarten hinter ſeinem Palaſt erging, durch einen Boten zu ſich entbieten.

Faunia gehorchte wider ihren Willen, und als ſie erſchien, ergriff der König ihre Hand, that einige Schritte an ihrer Seite, dann blieb er plötzlich ſtehen, ſah ihr eine Weile mit Ernſt ins Geſicht und ſprach alsdann: Faunia, ich bin entzückt über deine Schönheit und Klugheit, ich bemitleide deine traurige Lage und werde dein Glück machen, wenn du den unwürdigen Ritter vergeſſen willſt, der dich hieher brachte. Er verdient es nicht, ein ſo reizendes Weſen zu beſitzen, du biſt der Umarmungen eines Königs würdig und wenn du meine Geliebte ſein willſt, ſo werde ich dich zu Reichthum und Würden erheben.

Ich erwartete nicht, verſetzte Faunia mit edlem Stolz, einen ſo niedrigen Antrag von Pandoſto zu hören. Ziemt es euch, Herr, ziemt es einem Manne von euerm Rang und Alter ein unglückliches Mädchen verführen zu wollen, das der Zufall und eure Ungerechtigkeit in eure Gewalt gebracht hat? Wißt aber, Herr, daß eure Bemühungen, mich meinem Meleagrus abwendig zu machen, völlig vergeblich ſind: er gewann mein Herz durch reine Neigung und er allein ſoll es beſitzen; mein unglückliches Schickſal führte mich in euer Reich, wo ich von Meleagrus getrennt wurde, wo ihr mich verfolgt, aber dies Mißgeſchick kann meine Liebe nicht vermindern, noch meine Standhaftigkeit erſchüttern: treue Liebe und treue Tugend gewinnt Kraft

und Ausdauer im Unglück. Nein, obgleich eure Majeſtät meinen Geliebten ohne allen Grund und wider alle Geſetze der Gaſtfreiheit und des Rechts gefangen hält, damit ich allein und ohne allen Schutz an euerm Hofe ſei, ſo glaubt doch nimmermehr, daß die fürchterlichſten Drohungen, noch die einladendſten Lockungen mich zu einem Schritte vermögen könnten, der meiner Ehre nicht geziemte. Mein Herz denkt edel, obgleich es den Göttern gefiel, es unter einer geringen Hülle zu bergen; keine Drohungen können mich zwingen, keine Schmeicheleien zu unedler Willfährigkeit verlocken. Darum ſeid verſichert, daß ich lieber des Meleagrus Weib ſein und das bitterſte Elend mit ihm theilen will, das ein grauſames Geſchick nur erſinnen mag, als Pandoſtos Buhlerin zu werden, und in allem Glanze zu leben, den er gewähren kann.

Obgleich überraſcht und beſtürzt über dieſe entſchloſſene Antwort Fauniens, mochte der König doch ſeine Bewerbungen nicht einſtellen. Da er ſah, daß er ſie durch Verſprechungen von Wohlleben und Größe ſeinen Wünſchen nicht geneigt machen könne, betheuerte er ihr, er wolle den Meleagrus nicht allein in Freiheit ſetzen, ſondern ihn auch mit Ehren und Würden überhäufen und ihn zu dem Range ſeiner vornehmſten Hofleute emporheben. Aber Faunia verſetzte, ſie möge ſeine Freiheit, ſo ſehr ſie ihn liebe, nicht mit dem Verluſt ihrer Ehre erkaufen, und da Pandoſto ſie in ihrem Vorſatz, nicht von Meleagrus abzulaſſen, ſo unerſchüt-

terlich fand, wollte er ſie für diesmal nicht weiter beſtürmen und überließ ſie ſich ſelbſt.

Sobald Faunia ſich allein ſah, begann ſie mit Seufzern und Thränen das neue Unglück zu beklagen, das über ſie hereingebrochen, indem ſie in ihrer Furcht alles Unglück ſchon vorwegnahm, das ihre Abweiſung der Anerbietungen des Königs über ſie und Doraſtus bringen würde. O unglückliche Faunia, rief ſie aus, wie wird die Vermeſſenheit, womit du es wagteſt, einen Prinzen zu lieben, durch die Unfälle beſtraft, die du jetzt erleideſt und die du im ſchlimmern Maaße noch zu gewärtigen haſt. Ach, thörichtes, unbeſonnenes Mädchen, wärſt du mit dem geringen Stand einer Schäferin zufrieden geweſen, in dem du geboren wardſt, all dieſem Uebel wärſt du entgangen: aber dein Vorwitz hat nicht bloß dich unglücklich gemacht, ſondern auch den zu Grunde gerichtet, deſſen Glück dir theurer ſein ſollte, als dein eigenes. O Doraſtus, Doraſtus, du biſt als ein Prinz geboren und mußt um meinetwillen ein Gefangener ſein; dieſe für den Scepter geſchaffene Hand iſt für mich mit ſchmählichen Ketten beladen; ich Unwürdige, welches Elend hat deine unſelige Leidenſchaft für die unglückliche Faunia über dich gebracht! Du allzuliebenswürdiger und edelmüthiger Prinz, ohne mich wärſt du noch groß und glücklich! O daß ich dich mit meinem Tode von dieſen unwürdigen Banden befreien könnte: aber ach, nur das Opfer meiner Ehre kann deine Freiheit erkaufen und in dieſes Opfer würdeſt du nie willigen; nein, theurer Prinz, nur durch Treue zu

dir kann ich das Wunder deiner Liebe vergelten, und hier ſchwöre ich es bei den unſterblichen Göttern, keine Verſuchungen, keine Drohungen noch der Tod ſelber ſollen mich dir jemals entreißen.

Nachdem Faunia ihrem geheimen Seelenſchmerz in dieſen Worten Luft gemacht, zog ſie ſich in ihr Zimmer zurück und brachte ihre traurigen Stunden in Klagen über die Gefangenſchaft ihres geliebten Prinzen und Gebeten für ſeine Befreiung zu.

Unterdeſſen lag Doraſtus in ſeinem engen Kerker, gleich einem gemeinen Verbrecher mit Eiſen beladen und tauſend bittere Vorſtellungen entſprangen in ſeiner Seele; Wuth und Beſchämung über die unwürdige Behandlung, die er erfuhr, ließen ihn manchmal die ungeziemende Leidenſchaft bereuen, die ihn in dieſe traurige Lage geſtürzt hatte. Aber ſelten weilten ſolche Gedanken lange in ſeinem Herzen; er war geneigter die Götter der Grauſamkeit und Ungerechtigkeit anzuklagen, weil ſie ihn von Faunien getrennt und ſolchem Elend unterworfen hatten, als die Uebereilung zu bereuen, deren Folgen er empfand. O elender Doraſtus, rief er nach ſolchen Anfällen nicht ganz unterdrückter Reue aus: darfſt du dich wirklich über dein Schickſal beklagen? Haſt du nicht noch härtere Strafen, als die du jetzt erduldeſt, durch deine Thorheit und Unwürdigkeit verwirkt? Durfteſt du die Gunſt des Himmels erwarten, der du die Pflichten deines Standes vergaßeſt um deinen Rang und deine Würde zu ſchänden? Der Grimm des Himmels iſt eine gerechte Vergeltung dei-

ner Vergehen, als du deinem Vater ungehorſam warſt und ſein greiſes Alter mit Schmach und Sorge bedeckteſt; da du dies begingſt, Doraſtus, ſo darfſt du bei der ſtrengſten Buße nicht murren, die dir auferlegt ward: ſeht mich denn, ihr Götter, bereit, eure ganze Rache zu tragen und meine Verſchuldung mit dem Tode zu ſühnen: aber auf mich, auf mich allein häuft alle eure Wuth und verſchont die liebliche, ſchuldloſe Faunia, ſchirmt und ſchützt ihre hülfloſe Jugend vor der unmenſchlichen Tyrannei Pandoſtos und kann mein Tod ihre Rettung erkaufen, ſo beſchleunigt ihn, ihr himmliſchen Mächte, und laßt euch an meiner Beſtrafung genügen.

Während ſo die Liebenden unter Pandoſtos grauſamer Tyrannei ſeufzten, ſchuf ihm ſeine Leidenſchaft für Faunia nicht geringeres Ungemach; ihre Weigerungen verminderten nicht, verſtärkten nur ſeine unziemlichen Wünſche; ſeine Mißſtimmung verrieth jeder Blick, jede Geberde und ſeine Höflinge, die ihn ſtets verſtört und übelgelaunt ſahen, verwunderten ſich, woher dieſe plötzliche Verwandlung rühre. Obgleich ihm aber Fauniens entſchloſſenes Betragen bei jener letzten Zwieſprache mit ihr zu einer Veränderung in ihren Geſinnungen wenig Hoffnung ließen, ſo war er doch ungeduldig ſie wieder zu ſehen und ihre Tugend mit neuen Bewerbungen zu beſtürmen: er befahl alſo, ſie insgeheim in ſein Gemach zu führen.

Faunia ließ ſich mit innerm Widerſtreben in ſeine Nähe führen und ſobald ſie der König erblickte, ließ er

ſein ganzes Gefolge ſich zurückziehen und ſprach mit zärtlichen Blicken und Worten: Nun liebenswürdige Faunia, haſt du jetzt den Inhalt meiner letzten Unterredung mit dir, da wir im Park ſpazieren gingen, reiflich erwogen? Biſt du nun weniger eigenſinnig, aber um ſo viel klüger geworden? Willſt du eines Königs Liebe der Neigung eines elenden Ritters vorziehen? Ich bin überzeugt, du biſt für die Reizungen der Ehrſucht nicht ſo unempfindlich, daß du nicht lieber eines Königs Geliebte, als die Frau eines armen Unterthans ſein wollteſt.

Herr, verſetzte Faunia, ich weiß, daß ich in eurer Macht bin und ich habe die Willkühr, womit ihr ſie ausübt, gewiß ſchwer genug empfunden. Iſt es gerecht, iſt es billig, Herr, Unſchuldige mit Strafen zu belegen, wie ſie nur die Verbrecher verdienen? Was hat euch Meleagrus gethan, daß ihr ihn mit Ketten beladet und in ein gräßliches Gefängniß werft? Und welches Recht habt ihr über mich, daß ihr mich hier in eurem Palaſt zurückhaltet, wo ich gezwungen werde eure ſchändlichen Anträge zu hören? Nie hat Meleagrus verſucht eure Unterthanen ihrer Pflicht abwendig zu machen: warum ſucht ihr mich denn von der Treue zu verlocken, die ich ihm ſchuldig bin? Wißt aber, ungerechter König, obgleich mich das Schickſal in eure Macht gegeben, ſo bleibt mein Herz doch frei: es verachtet eure Verſprechungen wie eure Drohungen; ich habe gelobt, mich meinem Meleagrus zu erhalten und nur der Tod kann mich verhindern, dies Gelübde zu halten.

Iſt es denn möglich, ſprach Pandoſto, daß du die Liebe eines Königs beharrlich abweiſen kannſt um jenes Elenden willen? Thörichte und undankbare Dirne! Du ſagſt, du ſeiſt in meiner Macht, aber ich verſage es mir, ſie wider dich zu gebrauchen und begnüge mich durch Bitten um die Gunſt zu werben, die ich mit Gewalt erzwingen könnte; vergilt und lohne denn meine glühende Leidenſchaft durch Gegenliebe, ſo ſoll Meleagrus frei ſein, deine Landsleute entlaſſen werden, und Alles, was deine Wünſche nur erdenken können, wird der König erfüllen, der ſich in Liebe für dich verzehrt.

Wollt ihr von Liebe ſprechen? verſetzte Faunia mit einem herrlichen Stolz, ihr, welchem dieſe göttliche Leidenſchaft fremd iſt. Weh! es iſt Entweihung, die Neigung, die ihr zu mir empfindet, Liebe zu nennen: ſolche Liebe wie die eure, Herr, iſt einem ehrbaren Mädchen ſchlimmer als der Tod, und ihr zu entgehen, will ich freiwillig mein Leben opfern. Wohl mögt ihr mit eurer Macht drohen, da ihr euch fähig gezeigt habt, ſie ſo ſchändlich zu mißbrauchen; aber wißt, lüſterner Fürſt, daß alle eure Gewalt nicht hinreicht, mich zu einem Verbrechen zu zwingen, das die Götter verabſcheuen, und da ich zu ſterben weiß um meine Ehre zu bewahren, ſo werden euch eure gottloſen Anſchläge nichts als ewige Schande bereiten.

Pandoſto gerieth über ihre unerſchütterliche Liebe zu Meleagrus und ihren feſten Entſchluß, ſeine Anträge abzuweiſen, in die äußerſte Wuth; mit zornglühenden Augen befahl er ihr, ſeine Gegenwart zu meiden und

vermaß ſich hoch und theuer, wenn ſie nicht bald ſich bereit finden laſſe, ſeine Wünſche zu befriedigen, wollte er ſie mit Gewalt dazu zwingen, was auch die Folge ſein möchte. Faunia, die dieſe Drohungen nicht im Mindeſten ſchreckten, verließ ſein Gemach, zog ſich in das ihre zurück und waffnete ihre Seele mit Stärke, der angedrohten Gewalt durch den Tod zu entgehen, wenn ihr der Himmel nicht auf anderm Wege Rettung ſchicke.

Inzwiſchen erfuhr der König von Sicilien durch einige böhmiſche Kaufleute, welche den vorgeblichen Meleagrus als Doraſtus erkannt hatten, daß ſich ſein Sohn in Böhmen im Gewahrſam des Königs befinde. Obgleich heftig erboſt über den Ungehorſam ſeines Sohns und deſſen heimliche Entweichung, konnte er doch die ſchmähliche Behandlung, die er von Pandoſto erfuhr, nicht ohne großen Kummer vernehmen, und da er wußte, daß das Orakel Apollos ihn und Bellaria von der Schuld gereinigt habe, deſſen der König ſie verdächtigt, zweifelte er nicht, daß Pandoſto ihm ſeinen flüchtigen Sohn zurückſenden werde, wenn er durch ſeine Abgeſandten darum anhalte. Er ließ alſo eine wohlbemannte kleine Flotte ausrüſten und gab einigen ſeiner vornehmſten Edeln den Auftrag, die Auslieferung des Prinzen von Pandoſto zu verlangen, worauf ſich dieſe einſchifften und nach Böhmen fuhren. Pandoſto nahm die Geſandten mit großen Ehrenbezeugungen auf, woraus dieſe die Hoffnung ſchöpften, daß ſie die Aufträge ihres Herrn glücklich ausführen würden. Bald nach

ihrer Ankunft erzählte ihnen Pandoſto von dem trapa- loniſchen Ritter, der auf eine ſehr verdächtige Weiſe in ſeinem Reiche gelandet ſei und ein junges Fräulein Na- mens Faunia und außer einem Schäfer und einem al- ten Mann kein weiteres Gefolge mitgebracht habe. Die Geſandten vermutheten ſogleich, daß dieſer trapalo- niſche Ritter Niemand anders ſei, als ihr Prinz Dora- ſtus, ließen ſich aber davon eher nichts merken, bis der König ihnen ein öffentliches Gehör bewilligte, wo ſie im Namen ihres Königs die Auslieferung des Prinzen von Sicilien verlangten, der ſich unter dem Namen Meleagrus in ſeinem Reiche aufhalte. Sie trugen alſo der Majeſtät von Böhmen vor, wie der Prinz von Si- cilien wider den Willen des Königs, ſeines Vaters, das Königreich verlaſſen und ein junges Mädchen Namens Faunia, die Tochter eines alten Schäfers mit Namen Porrus entführt habe; auch ſei einer der Hofbedienten des Prinzen, Capnio geheißen, ſein Begleiter auf der Flucht geweſen. Sie ſchloſſen mit dem Anſuchen ihres Königs, daß der Prinz Doraſtus freigelaſſen und aus- geliefert, Capnio, Porrus und ſeine Tochter Faunia aber hingerichtet werden möchten.

Pandoſto, der dieſe Botſchaft mit großem Erſtau- nen vernahm, war ſich mit Egiſtus zu verſöhnen ge- neigt und ihm einen Beweis zu geben, wie ſehr er ihre, ſo lange unterbrochene Freundſchaft zu erneuen wünſche, beſchloß er ſeinen Willen pünktlich zu vollziehen und Faunien ſeiner Staatsklugheit und beleidigten Liebe hin- zuopfern. Er befahl auf der Stelle die Freilaſſung des

Doraſtus, der über dieſe unerwartete Gunſt höchlich erſtaunte, ſich aber noch mehr verwunderte, als er vor den König geführt wurde und dort einige Höflinge ſeines Vaters erblickte, die bei ſeinem Erſcheinen ſogleich hinzutraten und ihn auf das Ehrerbietigſte begrüßten. Auch Pandoſto erhob ſich von ſeinem Königsſtuhl, umarmte ihn mit vielen Zeichen von Zärtlichkeit und Hochachtung, ſuchte das Vorgefallene, während ihm ſein Rang und ſeine Geburt unbekannt geweſen, zu entſchuldigen, ließ ihn dann zu ſeiner Rechten niederſitzen und theilte ihm den Inhalt der Botſchaft mit, die er von dem Könige, ſeinem Vater, erhalten. Doraſtus, der ſehr beſtürzt war, als er hörte, daß die Urſache ſeiner Flucht ſo offenkundig ſei, ſenkte ſein Haupt um die Schamröthe zu verbergen, die ſein Antlitz übergoſſen hatte; als aber der König in ſeiner Erzählung zu den Strafen kam, welche er über Faunia und die übrigen Theilnehmer ſeiner Flucht zu verhängen erſucht worden, war es ihm unmöglich, ſeine heftige Seelenerſchütterung zu verbergen, ſondern eiferte in den leidenſchaftlichſten Ausdrücken gegen die Grauſamkeit und Ungerechtigkeit ſeines Vaters und beſchwor den Pandoſto, ein ſo unmenſchliches Urtheil nicht zu vollſtrecken.

Doch ungerührt von dieſen Bitten befahl der König Faunia, Capnio und Porrus herbeizuführen, worauf er der ganzen Wuth ſeiner Erbitterung gegen Faunia, deren edler Widerſtand ſeine Liebe in Haß verwandelt hatte, in folgenden Schmähworten gegen das beſtürzte Mädchen, freien Lauf ließ:

Gemeine, verächtliche Dirne, wie wagſt du es deine verblendeten Augen zu einem Throne zu erheben und die Flammen des Ehrgeizes in deiner niedrig geborenen Seele zu nähren? Wie darfſt du Bettlerin dir mit der Hoffnung ſchmeicheln eines Prinzen Gemahl zu werden und mit niedrigen Künſten den Sohn eines großen Königs verführen, ſein Reich zu vergeſſen, um deine verwegenen Wünſche zu befriedigen. Wiſſe aber, gefährliche Syrene, der Tod wird der Lohn deines vermeſſenen Ehrgeizes ſein, und du alter, kindiſcher Narr, ſagte er zu dem bleichen, zitternden Porrus, deſſen freche Thorheit deine Tochter zu dieſer tollkühnen Unternehmung geſpornt hat, ſollſt deine Anmaßung mit dem Leben entgelten. Für dich aber, Capnio, ſetzte der ergrimmte König hinzu, iſt der Tod eine zu gelinde Strafe, dein niederträchtiger Verrath verdient eine härtere Züchtigung, und darum verurtheile ich dich, das Augenlicht zu verlieren und bis zu deinem Tode gleich einem blinden Pferde in einer Mühle zu traben.

Doraſtus, den das über Faunia ausgeſprochene Urtheil in einen ſtummen, todesgleichen Zuſtand von Schmerz, Wuth und Verzweiflung geworfen hatte, erhob ſich, da er ſah, daß ſie hinweggeführt werden ſolle, um zu ihrer Vertheidigung zu ſprechen, aber von der Macht dieſer widerſtrebenden Gefühle überwältigt, ſank er ohne ein Zeichen von Leben in ſeinen Stuhl zurück. Durch den ſchleunigen Beiſtand der Aerzte des Königs ward er bald wieder zum Bewußtſein gebracht, auf ihren Antrag aber aus Fauniens Gegenwart entfernt,

welche, ſobald er abgeführt worden, alſo redete: Wenn mein Tod zum Glück und Frieden des Prinzen Doraſtus gereichen kann, der mein Verlobter und Herr iſt, und deſſen heilige Gelübde die Götter vernommen und im Himmel aufgezeichnet haben, und keine irdiſche Gewalt mehr löſen kann, ſo bin ich zufrieden, zu ſterben, aber meine unſchuldige, zärtliche Neigung zu ihm, nehm ich mit mir ins Grab; mein letzter Athemzug ſoll Gebet für ſein Heil ſein und die Götter anflehen, ihn mit ihren ſchönſten Gaben zu ſegnen, daß wenn er einſt den Thron ſeines Vaters beſteigt, er ſeine Unterthanen mit Klugheit, Gerechtigkeit und Mäßigung regieren möge, denn Weisheit nnd Milde ſind göttliche Gaben und eines Fürſten Glück und Sicherheit beſteht in der Liebe, nicht in der Furcht ſeines Volks. Sieh mich denn, o König, bereit, die ganze Strenge deines Urtheils zu erdulden. Aber ach, was hat mein Vater begangen, daß ein unnatürlicher Tod ſein greiſes, ehrwürdiges Haar, vor der Zeit ins Grab bringen ſoll. Ach, er iſt völlig unſchuldig an dem Verhältniß zwiſchen mir und dem Prinzen, er hat weder meine Flucht gerathen, noch uns freiwillig begleitet, er ward mit Gewalt an Bord des Schiffs gebracht, und gezwungen unſer Reiſegefährte zu werden: und ſoll er für ein unwillkührliches Vergehen den Tod erleiden? Grauſames, ungerechtes Geſchick! Doch was ſoll ich von dir ſagen, Pandoſto, der du die Unterthanen eines fremden Königs, die nicht das geringſte Strafwürdige begangen haben, ſeit ſie dein Reich betraten, nichtsdeſtoweniger zur Todesſtrafe ver-

ur-

urtheilſt? Aber eine innere Stimme ſagt mir, daß du Grund haſt, Faunien zu verdammen: ſei es denn ſo; ich heiße den Tod willkommen, der mich zu jenen Reichen der Freude führt, wo ewige Gerechtigkeit, Milde und Erbarmung walten.

Den alten Schäfer rührte die zärtliche Fürbitte Fauniens zu ſeinen Gunſten, und da er ſah, daß er nicht hoffen dürfe, am Leben zu bleiben, beſchloß er es, eh er ſtürbe, kund zu machen, daß ſie nicht ſeine Tochter ſei: er bat ſich alſo ein kurzes Gehör aus und ſprach:

König von Böhmen und ihr edlen Abgeſandten Siciliens, da ich mich, wiewohl unſchuldig, zum Tode verurtheilt ſehe, ſo will ich mein Gewiſſen von einem Geheimniſſe entlaſten, das ich ſchon zu lange verſchwiegen habe. Ich werde Alles ſagen, was ich weiß und nicht mehr als mit der Wahrheit beſtehen kann: Faunia, welche ihr als eine gemeine Bettlerin verſchmäht habt, iſt nicht meine Tochter: ich habe ſie gefunden, und das ging ſo zu. Ich war ein armer Schäfer in Sicilien, der davon leben mußte, fremde Heerden zu hüten. Eines Tages hatte ſich eins meiner Schafe an die Seeküſte verlaufen und da ich es zurückholte, ſah ich ein kleines Boot an den Strand getrieben, worin ein kleines Kind lag, kaum ſechs Tage alt, in einen Scharlachmantel gehüllt und eine goldene Kette um den Hals. Schon das Mitleid würde mich bewegt haben, mich ſeiner anzunehmen, wenn mich auch der Schatz nicht gereizt hätte, den ich bei ihm fand: ich trug es

alſo heim zu meinem Weibe, welche es als ihr eigenes erzog, und als es heranwuchs, übergab ich ihm die Hütung meiner Heerden. Dies Fräulein, Faunia, iſt das Kind, das ich fand und hier iſt die Kette und die Juwelen, die es bei ſich hatte. Wer ſie iſt, wer ihre Aeltern ſind, weiß ich nicht, aber ich erkläre feierlich, daß ſie mir nicht angehört.

Pandoſto, der während der Rede des Porrus ſeine Gefühle mit Mühe unterdrückt hatte, fragte ihn, ſobald er ſchwieg, ungeduldig nach Tag und Jahr, an welchen das Kind gefunden worden, nach dem Boot, worin es gelegen und ähnlichen Nebenumſtänden und da ihn ſeine Antworten vollkommen befriedigten, ſprang er plötzlich von ſeinem Sitze auf, riß von väterlicher Zärtlichkeit ergriffen, Fannien in ſeine Arme, benetzte ihr zartes Angeſicht, das er eng an das ſeine ſchloß, mit Thränen freudigen Erſtaunens und rief in abgebrochenen Lauten: O Faunia, meine lange verlorene Tochter! Ich bin dein Vater, Faunia!

Dieſe Ausrufungen und die heftige Bewegung des Königs, füllten alle Anweſenden mit dem höchſten Erſtaunen, vornemlich Faunia, die vor Ueberraſchung bewegungslos daſtand, während ihr holdes Angeſicht das Uebermaaß der Freude, der Hoffnung, der Furcht und Verwunderung zugleich ausdrückte.

Sobald ſich der erſte Sturm ſeiner Gefühle gelegt hatte, ließ Pandoſto den Doraſtus, der ſich inzwiſchen völlig erholt hatte, herbeiführen und Fauniens Hand faſſend, erklärte er, daß ſie ſeine Tochter ſei, welche

Bellaria ihm geboren, während ſie unter dem fälſchli-Verdacht des Ehebruchs litt, weßhalb das Kind auf ſeinen Befehl in einem offenen Boote der Wuth des Windes und der Wellen übergeben worden ſei. Hierauf befahl er dem Porrus zu erzählen, wie er ſie gefunden habe, und ſchloß damit, daß er ſie nochmals umarmte und ſie öffentlich für ſeine Tochter anerkannte.

Faunia, die nun an der Wirklichkeit ihres Glücks nicht mehr zweifeln konnte, gab ihrer Freude über dies unerwartete glückliche Ereigniß Raum: Doraſtus war außer ſich vor Entzücken und die Sicilier hatten nun nicht länger Grund, die Wahl ihres Prinzen zu mißbilligen, vielmehr erfreute ſie die Ausſicht, daß die Feindſchaft, die ſo lange zwiſchen Egiſtus und Pandoſto gewaltet hatte, ſich nun in feſte Freundſchaft und dauernden Frieden zwiſchen den Königreichen Sicilien und Böhmen verwandeln werde.

Dieſe Neuigkeiten verbreiteten ſich bald über Pandoſtos Reich, die Straßen erſchollen von Freudengeſchrei über die Auffindung der Königstochter, wonach nun eine geſetzliche Erbin der Krone Böhmens vorhanden war: man ſah aller Orten prächtige Aufzüge und die ausgelaſſenſten Freudenbezeugungen. Der König begnadigte den alten Porrus, der ſo lange für den Vater Fauniens gegolten hatte, mit der Ritterwürde, ließ ſogleich eine ſtolze Flotte zur Abfahrt bereit halten, und ſchiffte ſich mit Doraſtus, Faunia, den ſiciliſchen Geſandten und einem zahlreichen Gefolge nach Sicilien ein, wo ſie nach einer kurzen Fahrt glücklich anlangten und von Egiſtus,

der mit der Wahl ſeines Sohnes ſehr zufrieden war, freundlich empfangen wurden. Die Hochzeit ward mit großer Pracht gefeiert; aber nicht lange nachher überließ ſich Pandoſto tauſend finſtern Gedanken über ſeine grundloſe Eiferſucht gegen Bellarien, ſeine beabſichtigte Grauſamkeit gegen Egiſtus, vor Allem aber über ſeine unnatürliche Leidenſchaft für ſeine Tochter: eine tiefe Schwermuth bemeiſterte ſich ſeines Gemüths, zuletzt verfiel er in Wahnſinn, und eines Nachts benutzte er die Abweſenheit ſeiner Dienerſchaft und erſtach ſich mit einem Dolche. Schmerzlich beweinten Doraſtus, Faunia und der gute Egiſtus ſeinen Tod. Nachdem ſein Leichnam einbalſamirt worden, nahmen Doraſtus und die junge Königin von Böhmen Abſchied von dem Könige ihrem Vater, führten die Leiche des verſtorbenen Fürſten mit ſich nach Böhmen, wo ſein Leichenbegängniß mit großer Pracht gefeiert würde. Hierauf beſtiegen ſie zur allgemeinen Freude des ganzen Königreichs den Thron.

XII.

Zu

den beiden Veroneſern.

F e l i s m e n e.

Nach Montemayor.

„Mein Vaterland iſt Andaluſien, meine Geburtsſtadt Soldina, meine Mutter hieß Delia und Andronio mein Vater; durch Geburt und Adel waren ſie die erſten der ganzen Provinz. Nun trug es ſich zu, daß meine Mutter ſchon viele Jahre verheirathet war, ohne Kinder zu haben, weßhalb ſie ſo unglücklich lebte, daß ſie nicht einen ruhigen Tag hatte. Darum rief ſie mit Thränen und Seufzern zu jeder Stunde den Himmel an, brachte tauſend Opfer und that vielerlei Gelübde, indem ſie Gott bat, daß er ihr geben möge, was ſie ſo ſehr wünſche. Der ließ ſich denn, angeſehen ihr beſtändiges Bitten und Beten, bewegen und als ſie ſchon weit in die zweite Hälfte ihres Lebens hinein war, fühlte ſie ſich ſchwanger. Die Freude, die ſie darüber empfand, mag der beurtheilen, dem das Glück einen längſt erwünſchten Gegenſtand endlich in die Hände giebt. Nicht weniger Antheil nahm mein Vater an dieſer Freude, zu

deſſen Zufriedenheit nun gar nichts mehr fehlte. Delia, meine Mutter, las ſo gern alte Geſchichten, daß ſie die Zeit nie mit etwas Anderm hinbrachte, wenn nicht Krankheiten oder wichtige Geſchäfte ſie abhielten. Nun trug es ſich zu, da ſie, wie ich ſagte, ſchwanger war, daß ſie ſich eine Nacht unwohl befand und meinen Vater bat, er möge ihr Etwas vorleſen, was ihre Gedanken beſchäftige, damit ſie ihre Schmerzen nicht fühle. Mein Vater, der für nichts Sinn hatte, als ihr alle mögliche Freude zu machen, begann ſogleich die Geſchichte von Paris zu leſen, wie die drei Göttinnen ſich wegen des Apfels der Zwietracht vor ihm zu Gericht ſtellten. Meine Mutter behauptete, Paris habe den Ausſpruch in der Leidenſchaft und nicht wie er ſollte, gegeben: ſie ſagte, er habe ohne Zweifel die Anſprüche der Schlachtengöttin nicht wohl erwogen, denn da Waffenfähigkeit alle andern Eigenſchaften übertreffe, ſo hätte er ihn dieſer geben müſſen. Mein Vater antwortete, der Apfel ſei der Schönſten beſtimmt geweſen und das ſei Venus mehr, als irgend Eine, weßhalb man gegen das Urtheil des Paris gar nichts haben könne, wenn es ihm nicht nachher ſo viel Unglück zugezogen hätte. Meine Mutter erwiederte, auf dem Apfel ſei freilich geſchrieben geweſen, man ſolle ihn der Schönſten geben, aber dieſe Schönheit ſei nicht als die des Körpers zu verſtehen, ſondern als die des Geiſtes; deſſen Schönheit werde aber durch nichts ſo ſehr, als durch Tapferkeit erhöht und von dieſer Tugend ſeien Waffenübungen ein äußeres Zeichen. Der Göttin der Schlachten habe alſo

der Apfel zukommen müſſen, wenn Paris wie ein verſtändiger Mann und nicht von Leidenſchaft geblendet, geurtheilt hätte. Mit ſolchem Streite brachten ſie den größten Theil der Nacht hin, indem jeder ſeine Partei mit den beſten Grunden, die er wußte, vertheidigte. Endlich beſiegte aber der Schlaf die, die ſich von den Gründen ihres Mannes nicht hatte beſiegen laſſen wollen, ſo daß ſie einſchlief, als ſie ſich ſchon tief in den Streit eingelaſſen hatte. Mein Vater ging darauf nach ſeinem Zimmer, meiner Mutter aber ſchien es im Schlafe, als ob die Göttin Venus zu ihr komme und mit einem eben ſo zornigen als ſchönen Geſichte ſage: Delia, ich weiß nicht, was dich bewogen hat, der eine ſo große Gegnerin zu ſein, die nie deine geweſen iſt. Hätteſt du zurückgedacht an die Zeit, wo du in Liebe zu deinem Gatten Andronio ſchmachteteſt, ſo würdeſt du mir, der du ſo viel ſchuldeſt, nicht ſo vergolten haben. Du ſollſt aber nicht ohne Lohn bleiben: wiſſe, du wirſt einen Sohn und eine Tochter gebären, die dir nicht weniger als das Leben koſten werden, ihnen aber wird die Freude ſtets fern ſein, deren Göttin du beleidigt haſt: ſei verſichert, ſie werden die Unglücklichſten in der Liebe ſein, die man bis auf ihre Zeit geſehen hat. Das ſagte ſie und verſchwand und ſogleich zeigte ſich meiner Mutter ein andres Gebilde: ſie ſah, wie die Göttin Pallas zu ihr kam und mit heiterer Miene zu ihr ſprach: Kluge und glückliche Delia, womit ſoll ich dir lohnen für das, was du zu meinen Gunſten in dieſer Nacht gegen deinen Gatten angeführt haſt?

Wiſſe, du wirſt einen Sohn und eine Tochter gebären, glücklicher in den Waffen, als irgend einer vor ihnen. So ſagte ſie und verſchwand ſogleich und meine Mutter erwachte mit dem größten Schrecken von der Welt, und von da in einem Monate,* wenig mehr oder weniger, gebar ſie mich und meinen Bruder und ſtarb bei der Geburt, und mein Vater ſtarb von dem großen Kummer, die er darüber empfand, wenige Tage nachher. Und damit ihr das äußerſte Unglück erkennt, in das mich die Liebe gebracht, ſo wißt, daß ich als ein Frauenzimmer von der edelſten Geburt, wie ihr gehört habt, meinen Stand, meine Freiheit und was ich meiner Ehre ſchuldig bin, indem ich mich allem Argwohn ausſetzte, aufgeopfert habe, um ganz meines Geliebten zu ſein. Seht, welch ein überflüſſiges Ding für ein Weib, glücklich in den Waffen zu ſein, als ob ſie dafür geboren wäre! Bis zu unſerm zwölften Jahre erzog man mich und meinen Bruder in einem Nonnenkloſter, deſſen Aebtiſſin meine Tante war. Als wir das Alter erreicht hatten, nahm man uns von da fort und brachte ihn an den Hof des erhabenen und unbeſiegbaren Königs der Luſitaner, deſſen Ruhm und unglaubliche Milde über die ganze Erde ſo verbreitet iſt, wo ihm, ſeit er ein waffenfähiges Alter erreicht hat, eben ſo glorreiche und tapfere Heldenthaten gelungen ſind, als ihm die Liebe Trauer und Unglück bereitet hat. Um Alles dieſes liebt der unbeſiegbarſte König meinen Bruder ſo, daß er ihn nie wieder von ſeinem Hofe fort läßt. Ich Unglückliche, die mich meine Beſtimmung

größerm Mißgeſchick aufbewahrte, wurde in das Haus meiner Großmutter gebracht. Das hätte nicht geſchehen ſollen, denn es gab Veranlaſſung, daß ich unglücklicher wurde, als je ein Weib geweſen iſt. Als ich etwa ſiebenzehn Jahr alt war, verliebte ſich ein Ritter in mich, deſſen Wohuung der unſrigen ſo nahe war, daß er mich von der Terraſſe aus in meinem Garten ſehen konnte, in dem ich gewöhnlich die Frühlingsabende zubrachte. So ſah der undankbare Felis die unglückliche Felismene (denn das iſt der Name der Traurigen, die euch jetzt ihre Leiden mittheilt) und verliebte ſich in mich oder ſtellte ſich wenigſtens verliebt. Ich weiß nicht, was ich glauben ſoll, aber ich weiß, daß in ſolchen Fällen das Schlechteſte zu glauben immer das Sicherſte iſt. Viele Tage brachte Felis damit zu, mir ſein Sehnen verſtändlich zu machen und viel mehr brauchte ich, um ſein Sehnen erwiedern zu können. Ich weiß nicht, wie die Liebe ſo lange zauderte, mich ihm hin zu geben, aber ſie zauderte wohl, um dann mit deſto größerer Macht mich zu überkommen. Da ich nun that, als ob ich aus den Zeichen und dem häufigen Vorübergehen und aus den Muſiken und Tänzen, die er vor meiner Thür täglich aufführen ließ, gar nicht merkte, daß er in mich verliebt ſei, obgleich ich es vom erſten Tage an ſehr gut geſehen hatte, ſo entſchloß er ſich, mir zu ſchreiben. Er ſprach mit einer meiner Dienerinnen, die er ſchon kannte und deren Willen er durch viele Geſchenke gewonnen hatte und gab ihr einen Brief für mich. Wie nun Roſine (ſo hieß das Mädchen) ſich

ſicher zu ſtellen ſuchte, bevor ſie mir den Brief gab, wie ſie nicht aufhörte zu ſchwören und mich zu bitten, ſo war das gewiß ſchon eine Sache zum Erſchrecken. Bei alledem warf ich ihn ihr doch ins Geſicht und ſagte: Bedächte ich nicht, wer ich bin und was man davon ſagen könnte, ſo wollte ich dieſes Geſicht, das ſo wenig Scham hat, ſo zeichnen, daß es ein jeder ſogleich erkennen ſollte. Weil es das erſte Mal iſt, ſoll es ſo hingehen, hüte dich aber wohl vor dem zweiten Male. Ich ſehe noch jetzt ganz deutlich, wie dieſe Verrätherin von Roſine ſtill ſchwieg und was ſie von meinem Ärger dachte, verbarg. Dann hättet ihr ſehen ſollen, wie ſie ein Lachen erheuchelte und ſagte: Jeſus, Herrin, ich habe ihn Ew. Gnaden nur gegeben, daß wir uns damit luſtig machen und nicht daß Sie ſich darüber ärgern ſollten: möge Gott, wenn ich ihnen Verdruß habe machen wollen, mir den größten zukommen laſſen, den je ein Mutterkind gehabt hat. Dazu fügte ſie noch viele andere Worte, die ſie nur zu gut zu ſetzen wußte, um meinen Aerger über ihr Betragen zu dämpfen, nahm ihren Brief und ging damit fort. Als das geſchehen war, fing ich an nachzudenken, was wohl darin geſtanden haben möchte. Die Liebe ließ mich wünſchen, den Brief zu ſehen, aber nach dem, was ich euch erzählt habe, ſchämte ich mich, ihn von meiner Dienerin wieder zu fordern. So ging mir der Tag bis zum Abend unter allerlei Gedanken hin, und als Roſine zu der Zeit, wo ich mich niederzulegen pflegte, herein kam um mich zu entkleiden, weiß Gott, ob ich wünſchte, daß ſie wie-

der angefangen hätte, ſich wegen der Annahme des Briefes zu entſchuldigen; aber geſchweige, daß ſie davon geſprochen hätte, ſie ſchien gar nicht mehr daran zu denken. Ich wollte ſehen, ob es mir etwas helfen könnte, wenn ich ſie auf den Weg brächte und ſagte: Alſo dieſer Herr Felis wagt es ohne Weiteres an mich zu ſchreiben. Sie antwortete ganz trocken: Das ſind ſo Sachen, die die Liebe mit ſich bringt, ich bitte Ew. Gnaden, mir zu verzeihen, denn hätte ich gedacht, daß Sie ſich ſo darüber ärgern könnten, ſo würde ich lieber die Augen aus dem Kopfe verloren haben. Wie mir darauf zu Muthe war, weiß Gott; bei alle dem verſtellte ich mich aber doch und fand in der Nacht Gelegenheit, an meinen Wunſch zu denken und nicht zu ſchlafen. Es war in Wahrheit für mich die unſeligſte und längſte Nacht, die mir bis dahin vorgekommen war. Endlich kam der Tag und weit ſpäter, als ich gewollt hätte, trat die kluge Roſine herein um mich anzukleiden, und ließ, wie von ungefähr, den Brief auf den Boden fallen. Sobald ich ihn ſah, ſagte ich: Was iſt das, was da hinfällt? Zeig es ſogleich her, ſagte ich, ärgre mich nicht, oder ſage mir, was es iſt. Jeſus, Herrin, ſagte ſie, was Sie ſehen wollen, iſt der Brief von geſtern. Das iſt es gewiß nicht, ſagte ich, zeige, ich will ſehen ob du lügſt. Ich hatte es kaum ausgeſprochen, als ſie mir den Brief in die Hand gab und ſagte: Strafe mich Gott, wenn es etwas anderes iſt. Obgleich ich ihn ganz wohl kannte, ſagte ich doch: Nein, er iſt es nicht, den kenne ich, es wird von ei=

nem Liebhaber von dir ein Brief ſein, ich will ihn le-
ſen, um die Nichtswürdigkeiten zu ſehen, die ihr euch
ſchreibt. Damit öffnete ich den Brief und ſah, daß er
folgendermaßen lautete:

Ich habe immer gehofft, Herrin, daß eure Klug-
heit meiner Furcht an euch zu ſchreiben zu Hülfe kom-
men würde und daß ihr ohne einen Brief erkennen wür-
det, wie ich euch liebe: aber eben ſie hat euch gelehrt,
euch zu verſtellen und das Uebel war da, wo ich das
Mittel wähnte. Verurtheilt ihr jetzt mein Wagniß in
eurer bisherigen Art, ſo habe ich keine Stunde mehr zu
leben; verfahrt ihr aber in der Weiſe der Liebe, ſo iſt
mein Leben mir nicht ſo lieb, wie meine Hoffnung.
Ich bitte euch, Herrin, laßt euch meinen Brief nicht
verdrießen, klagt mich nicht an, daß ich ihn geſchrieben
habe, bis ihr unterſucht habt, ob es in meiner Macht
ſtand, ihn nicht zu ſchreiben und betrachtet mich als
euer Eigenthum, denn Alles, was aus mir werden kann,
liegt in eurer Hand, die ich tauſendmal küſſe.

Als ich den Brief meines Don Felis las und las,
daß er mich mehr liebe als ſich ſelbſt, hatte die Liebe
über dieſe unglückliche Seele ſchon ſo viel Gewalt, daß
ſie ſich darin feſt ſetzen konnte: ich fing an ihn zu lie-
ben und zu meinem Unglück that ich es, denn es iſt
die Urſache aller meiner Leiden geweſen. Sogleich bat
ich Roſine wegen der frühern Vorfälle um Verzeihung,
da ich ſie für die Zukunft nöthig zu haben glaubte; ich
empfahl ihr, das Geheimniß meiner Liebe zu bewahren
und las den Brief noch einmal: bei jedem Worte hielt

ich einen Augenblick an, aber es mußte wohl nur ein kurzer Augenblick ſein, da ich mich ſo ſchnell entſchloß; denn mich nicht zu entſchließen, ſtand ſchon nicht mehr in meiner Hand. Ich nahm Papier und Dinte und antwortete in dieſer Weiſe:

Achte, Don Felis, meine Ehre nicht ſo gering, daß du ihr mit erdichteten Worten zu ſchaden denkſt. Ich weiß wer du biſt, aber ich glaube auch, daß dir das den Muth gegeben hat, dies zu wagen und nicht, wie du ſagſt, die Gewalt der Liebe. Iſt mein Verdacht gegründet, ſo hilft dir dein Mühen ſo wenig, wie dein Stand und Rang, wenn du mich zu bewegen hoffſt, gegen meine Ehre zu handeln. Ich beſchwöre dich, bedenke wie ſelten etwas einen guten Ausgang nimmt, das man mit trügeriſchem Sinne beginnt und daß es eines Ritters nicht würdig iſt, anders zu denken und anders zu ſprechen. Du ſagſt, ich ſolle dich als mein Eigenthum anſehen: ich bin ſo übler Laune, daß ich ſelbſt Thaten nicht traue, wie viel weniger deinen Worten. Bei alle dem, weiß ich das, was du mir ſagſt, zu ſchätzen: mißtrauiſch zu ſein iſt mir genug, Undankbarkeit will ich nicht hinzufügen.

Dieſen Brief ſchickte ich ihm, was ich nicht hätte thun ſollen, denn nun wurde er ſo kühn, mir ſeine Gefühle näher zu erklären und fand Veranlaſſung, um die Erlaubniß zu bitten, mich ſprechen zu dürfen, ſo daß einige Tage mit Bitten und Antworten hingebracht wurden. Der falſche Amor that dabei, was er immer zu thun pflegt und nahm jede Stunde mehr von mir

unglücklichen Beſitz. Nun fingen die Tänze von Neuem an, die Nachtmuſiken hörten nie auf, Briefe und Zeichen gingen beſtändig herüber und hinüber und ſo verging ein Jahr, nach deſſen Verlauf die Liebe mich ſo eingenommen hatte, daß ich nicht mehr unterlaſſen konnte, jede Gelegenheit aufzuſuchen, ihm meine Gefühle mitzutheilen, was ihm lieber war, als ſein Leben. Nun wollte mein Unglück, daß ſein Vater, als unſre Liebe am Heftigſten war, davon Nachricht bekam und daß man ihm die Sache ſo vergrößerte, daß er ſeinen Sohn, in der Furcht, er möchte ſich mit mir verheirathen, an den Hof der großen Fürſtin Auguſta Cäſarina ſchickte, indem er ſagte, es ſei nicht recht, daß ein junger Ritter von ſo hohem Geſchlecht, ſeine Jugend im Vaterhauſe zubringe, wo er nichts lernen könne, als die Laſter, deren Lehrerin der Müßiggang iſt. Er reiſete ſo traurig ab, daß er im Uebermaaß ſeiner Trauer ſelbſt vergaß, mir von ſeiner Abreiſe Nachricht zu geben, ich aber fiel, als ich es erfuhr, in einen Zuſtand, wie ihn ſich nur der denken kann, der je ſo geliebt hat, wie ich Unglückliche. Das Leben, das ich nun in ſeiner Abweſenheit führte, die Trauer, die Seufzer, die Zähren, die täglich von dieſen leidvollen Augen herabfloſſen, glaube ich gar nicht ſchildern zu können und dies Leiden, das man nicht einmal ausſprechen kann, denkt, wie ich es ertragen konnte! In meinem Unglück und den Qualen, die mich die Abweſenheit des Don Felis empfinden ließ, da mir mein Uebel unheilbar ſchien und ich voraus zu ſehen glaubte, daß er am Hofe, bei der Schön-

heit

heit und dem Range anderer Damen und bei der bitterſten Feindin der Liebe, der Abweſenheit, mich vergeſſen würde, entſchloß ich mich das zu wagen, was noch nie einem Weibe in den Sinn gekommen iſt. Das war, mich als Mann zu kleiden und an den Hof zu gehen, um Den zu ſehen, auf dem meine ganze Hoffnung ruhte und wie ich es dachte, ſo ſetzte ich es ins Werk, denn die Liebe ließ mich nicht mehr überlegen, was ich mir ſelbſt ſchuldig ſei. Ich ſorgte für alles Nöthige und mit Hülfe meiner Freundin, die um alle meine Geheimniſſe wußte und mir die Kleider, die ich verlangte und ein Pferd kaufte, trennte ich mich von meinem Vaterlande und von meinem guten Rufe, den wieder zu erlangen ich nicht hoffen kann. So ging ich gerades Weges an den Hof und auf der Reiſe begegnete mir genug, was angenehm zu hören ſein würde, wenn die Zeit erlaubte, es zu erzählen. Nach zwanzig Tagen kam ich endlich da an, wohin mich meine Wünſche geführt hatten und ſtieg in dem abgelegenſten Hauſe, das ich finden konnte, ab. Der heiße Wunſch, den ich hegte, den Zerſtörer meiner Ruhe zu ſehen, ließ mich an nichts Anderes denken, als wo und wie ich ihn ſehen könnte. Seinetwegen meinen Wirth zu befragen, wagte ich nicht, denn ſo hätte meine Ankunft bekannt werden können. Den ganzen Tag und einen Theil der Nacht brachte ich in dieſer Verwirrung hin: jede Stunde wurde mir zu einem Jahre. Als es etwas über Mitternacht war, klopfte mein Wirth an die Thür meines Zimmers und rief mir, wenn ich eine köſtliche Muſik-

die man auf der Straße gebe, anhören wolle, ſo ſolle ich ſchnell aufſtehen und ein Fenſter öffnen. Das that ich ſogleich und ſtellte mich in das Fenſter. Da hörte ich auf der Straße einen Diener des Don Felis, der Fabio hieß und den ich alsbald an der Sprache erkannte, wie er zu Andern ſagte, die mit ihm waren: Jetzt, ihr Herrn, iſt die Zeit, wo ſich die Dame in dem Corridor über dem Garten befindet, um die Friſche der Nacht zu genießen. In dem Augenblick ertönten drei Waldhörner und eine Poſaune in ſolchem Einklange, daß es eine himmliſche Muſik ſchien. Es erhob ſich eine Stimme, die, wie es ſchien, ſo ſchön ſang, als man es ſich nur denken kann. Und obgleich ich auf Fabios Stimme achtete und mir in dem Augenblicke tauſenderlei in den Sinn kam, was meine Ruhe ſtörte, ſo mußte ich doch auf den Geſang horchen, denn er war der Art, daß man trotz aller Hinderniſſe Vergnügen empfinden mußte. Erſt wurde eine Romanze geſungen, dann ertönte eine Flöte und eine Harfe und die Stimme meines Don Felis. Das Vergnügen, das ich empfand, als ich ihn hörte, kann ſich Niemand vorſtellen, denn in dem Augenblicke verſetzte ich mich in die glücklichſte Zeit unſerer Liebe zurück. Aber hernach, als ſich meine Einbildungskraft enttäuſchte und ich bedachte, daß dieſe Muſik einer Andern gebracht werde, da, weiß Gott, hätte ich lieber ſterben mögen, und mit einer Angſt, die mir das Leben zu rauben drohte, fragte ich den Wirth, ob er wiſſe, wem dieſe Muſik gebracht würde. Er antwortete, daß er nicht wiſſen könne, wem ſie gebracht

werde, obgleich in dieſem Stadtviertel viel Damen und zwar ſehr vornehme, wohnten. Da ich ſah, daß er mir auf meine Fragen keinen Beſcheid geben konnte, horchte ich wieder auf den Geſang und hörte nicht blos von den Inſtrumenten die ſchönſten Symphonien aufführen, ſondern vernahm auch den Geſang, der für mich der angenehmſte und traurigſte war, die Stimme meines Don Felis. Mannigfache Inſtrumente und die herrlichſten Stimmen, die im Einklange ertönten, machten den Beſchluß mit einer ſolchen Anmuth, daß das lebhafteſte Vergnügen Jeden erfüllen mußte, der ihm nicht ſo unzugänglich war, wie ich. Kurz vor Morgen endigte die Muſik: ich mühte mich, meinen Don Felis zu ſehen, aber die Dunkelheit der Nacht hinderte mich daran. Da ich ſah, daß alle fortgegangen waren, legte ich mich wieder hin und beweinte mein Unglück, das nicht wenig zu beweinen war, da Der, den ich über alles liebte, mich vergeſſen hatte, wie dieſe Muſik bezeugte. Als es nun Zeit war, aufzuſtehen, ging ich ohne weitere Rückſicht aus dem Hauſe und gerade auf den großen Palaſt der Fürſtin zu, wo ich den Wunſch meines Herzens zu erblicken hoffte; ſollte mich Jemand danach fragen, ſo war ich entſchloſſen, mich Valerio zu nennen. Als ich auf den Platz, der vor dem Palaſte iſt, gekommen war, betrachtete ich die Fenſter und Gänge und gewahrte ſo viele und ſo ſchöne Damen, daß ich mir noch jetzt nichts Schöneres denken kann und damals faſt erſchrak vor ihrer Schönheit und den Brillanten

und zierlichen Kleidern und Aufſätzen, die ſie trugen. Ueber den Platz kamen viele Ritter in prächtigen Kleidern und auf ſchönen Pferden, von denen ein Jeder nach der Seite ſah, nach welcher ſeine Gedanken gerichtet waren. Gott weiß, ob ich mich ſehnte, dort meinen Don Felis zu ſehen und wie ich wünſchte, daß ſeine Geliebte in dieſem Schloſſe ſein möchte, damit ich wenigſtens geſichert wäre, daß er nie einen andern Lohn von ſeinen Dienſten zu erwarten hätte, als zu ſehen und geſehen zu werden, und dann und wann mit ſeiner Dame zu ſprechen, und immer nur in Gegenwart von mehr als tauſend Augen, die ihm Nichts weiter als das geſtatteten. Mein Geſchick wollte aber, daß ſie ſich in einem Hauſe aufhielt, das mir dieſe Sicherheit nicht gewährte. Da ich an der Thüre des großen Schloſſes ſtand, ſah ich den Fabio, den Diener des Don Felis, den ich ſehr wohl kannte, eiligſt in das Thor hineingehen, mit dem Thürhüter an dem zweiten Thore ſprechen und dann auf demſelben Wege zurückkommen. Ich vermuthete, daß er ſich erkundigt habe, ob Don Felis jetzt wegen eines Geſchäftes (denn ſein Vater hatte ihm mehrere aufgetragen) an den Hof kommen dürfe und daß er alſo ſeinem Diener bald nachfolgen werde. Und wie ich mir die Freude vormalte, die ich bei ſeinem Anblick empfinden würde, da ſah ich ihn ſchon in Begleitung vieler Diener herankommen. Alle waren aufs Reichſte in Livreen von himmelblauem Tuche gekleidet, die Binden waren von gelbem Sammt

und oben mit ſilbernen Schnüren beſetzt, die Federn himmelblau, weiß und gelb. Mein Don Felis ſelbſt trug Schuhe von geſticktem, weißem Sammt, der Saum war ein golddurchwirktes himmelblaues Gewebe; er trug ein Wamms von weißem Tuche, mit geklopftem Golde geſtickt, einen Rock von Sammt in derſelben Farbe und Stickerei, einen fliegenden Mantel von ſchwarzem Sammt, mit Gold beſetzt und mit geſchorenem himmelblauem Tuche gefüttert; Degen, Dolch und Wehrgehänge waren von Gold, das Barett war überall mit goldenen Sternen beſetzt und in der Mitte eines jeden war eine große Kernperle eingenäht, die Federn waren himmelblau, gelb und weiß, die ganze Kleidung mit vielen Perlenknöpfen überſäet; er ſaß auf einem prächtigen Tigerſchimmel, der mit Himmelblau und Gold und vielen Perlen aufgezäumt war. Wie ich ihn ſo ſah, war ich von dem Anblick ſo betroffen und ſo außer mir vor plötzlicher Freude, daß ich nicht weiß, wie ich es beſchreiben ſollte. Es iſt wahr, ich konnte es nicht unterdrücken, durch Thränen das Gefühl, das ſein Anblick in mir erregte, zu verrathen; aber die Scham vor Denen, die umher ſtanden, gab mir doch Gewalt über mich ſelbſt. Als Don Felis nahe am Palaſte abgeſtiegen und eine Treppe hinaufgegangen war, die zu den Gemächern der großen Fürſtin führte, näherte ich mich ſeinen Dienern, und da ich unter dieſen den Fabio, den ich vorher ſchon geſehen hatte, gewahrte, nahm ich ihn bei Seite und ſagte: Herr, wer iſt der

Ritter, der hier abſtieg? Er ſcheint mir einem, den ich fern von hier geſehen habe, ſehr zu gleichen. Fabio antwortete: Seid ihr ſo neu am Hofe, daß ihr Don Felis nicht kennt? Es iſt ſchwerlich noch ein Ritter da, der ſo bekannt iſt. Das bezweifle ich nicht, ſagte ich, aber ihr werdet wiſſen, wie neu ich am Hofe bin, wenn ich euch ſage, daß ich geſtern zum erſten Male dieſe Stadt betreten habe. Da ſeid ihr nicht zu beſchuldigen, verſetzte Fabio, wiſſet alſo, daß dieſer Ritter Don Felis heißt, Andaluſien iſt ſein Vaterland, der Sitz ſeines Hauſes die alte Soldina, hier am Hofe iſt er in Geſchäften ſeines Vaters. Darauf ſagte ich: Nun bitte ich euch, ſagt mir noch, warum er dieſe Farben trägt. Wüßte nicht Jedermann die Urſache, ſo würde ich ſie verſchweigen, ſprach Fabio, da ſie aber ganz bekannt iſt, und doch Jeder, den ihr nur fragtet, ſie euch ſagen könnte und würde, ſo glaube ich nicht gegen meine Pflicht zu handeln, wenn ich ſie euch nenne. Wiſſet, daß er hier einer Dame dient, die Celia heißt und daß er deßhalb die blaue Farbe des Himmels (cielo) trägt, das Gelb und Weiß aber, weil es die Farben eben dieſer Dame ſind. Ihr könnt denken, wie mich das, was ich hörte, angriff, aber ich verhehlte meinen Kummer und fragte weiter: Wahrhaftig, die Dame iſt ihm viel Dank ſchuldig, daß er ſich nicht begnügt, ihre Farben zu tragen, ſondern auch ihren Namer tragen will; ſie muß wohl ſehr ſchön ſein? Das iſt ſie gewiß, ſprach Fabio, aber eine Andre, der er in unſerm Vater-

lande diente, war doch noch ſchöner und von der wurde er auch mehr begünſtigt als von dieſer. Aber dieſe Betrügerin von Abweſenheit vernichtet alle Dinge, wenn ſie auch nach Menſchenmeinung noch ſo feſt ſtehen. Als ich das vernahm, mußte ich mit Gewalt meine Thränen zurückhalten und mich abwenden, ſonſt hätte Fabio gewiß etwas bemerkt, was mir nicht angenehm geweſen wäre. Nun fragte mich aber der Burſche auch ſogleich, wer ich ſei, wie ich heiße und woher ich gebürtig ſei; worauf ich antwortete, Andaluſien ſei mein Vaterland, Valerio mein Name und bis dahin habe ich noch für mich allein gelebt. Auf die Art, ſagte er, ſind wir ja alle Landsleute, da können wir auch Hausgenoſſen werden, wenn ihr wollt, denn Don Felis, mein Herr, hat mir aufgetragen, ihm einen Diener zu ſuchen. Ueberlegts euch alſo, ob ihr in ſeine Dienſte treten wollt: Eſſen, Trinken, Kleidung und vier Realen täglich zum Verſpielen werden euch nicht fehlen, und Mädchen giebts in unſrer Straße, Mädchen, wie Königinnen, und unter allen wird wahrhaftig keine ſein, die ſich in einen ſo ſchönen Jungen wie ihr, nicht auf der Stelle verliebt. Ich kenne auch eine niedliche Magd bei einem alten Kanonikus, die uns alle beide auf das Beſte mit Kuchen, Braten und St. Martins-Wein verſehen wird, wenn wir ihr nur ein Bißchen die Kur machen. Wie ich das hörte, konnte ich es nicht laſſen ein wenig zu lachen, über dieſe Bedientenſeele, die ſich ſo in aller ihrer Natürlichkeit offenbarte. Es ſchien

mir aber doch, als ob mir nichts gelegener ſein könne, als das, was mir Fabio rieth, und ſo antwortete ich: Es war eigentlich nicht meine Abſicht, bei irgend Jemand in Dienſt zu gehen; da aber mein Schickſal will, daß ich jetzt gerade nichts zu thun habe, ſo ſcheint es mir das Beſte zu ſein, wenn ich zu euerm Herrn ziehe, der gegen ſeine Diener gewiß freundlicher und zuthunlicher iſt, als Andere. Da wißt ihr noch gar nichts, ſagte Fabio, ich verſichere euch auf Ritterwort, (denn ich bin einer, mein Vater gehört zu den Cachopinen von Laredo) daß Don Felis vom beſten Gemüth iſt und daß er ſeine Diener beſſer behandelt als irgend Wer; wenn nur dieſe häßliche Liebe nicht wäre: die läßt uns aber mehr ſpazieren gehen, als wir wünſchen und weniger ſchlafen als wir nöthig haben; ſonſt iſt Don Felis der beſte Herr von der Welt. Kurz, Fabio ſprach mit ſeinem Herrn, als dieſer herauskam: der beſtellte mich auf den Abend nach ſeinem Hauſe, ich ging hin, er nahm mich unter ſeinen Dienern auf, ließ mir die beſte Behandlung von der Welt widerfahren und ſo war ich einige Tage da, ſah wie Botſchaften hin- und hergingen und dachte dabei vor Kummer umzukommen und jeden Augenblick die Geduld zu verlieren. Als ein Monat herum war, hatte Don Felis ſo viel Zutrauen zu mir gewonnen, daß er mir ſeine Liebe ganz offen entdeckte und mir alles vom Anfange an, bis auf den Punkt, wo er gerade ſtand, erzählte: er vertraute mir alles, was zwiſchen ihnen vorgegangen war und ſagte mir, daß ſie ihn

im Anfange ſehr begünſtigt habe, daß ſie das aber bald müde geworden ſei und ihn jetzt faſt hart behandle. Die Urſache davon ſei, daß ihr Jemand, er wiſſe nicht Wer, von einer Liebſchaft, die er in ſeinem Vaterlande gehabt, erzählt und zu verſtehen gegeben habe, daß er ſich nur in ſie verliebt ſtelle, um ſich die Zeit zu vertreiben, ſo lange er ſeiner Geſchäfte wegen am Hofe ſein müſſe. Und es iſt auch wirklich wahr, ſagte mir Don Felis ſelbſt, daß ich in dem Sinne, wie ſie ſagt, anfing, aber jetzt weiß Gott, ob ich etwas auf der Welt mehr liebe als ſie. Was ich empfand, als ich ihn das ſagen hörte, könnt ihr euch denken. Ich antwortete aber mit aller möglichen Verſtellung: Es wäre beſſer, Herr, wenn die Dame ſich mit Recht beklagte und wenn es ſo wäre, denn wenn die Andere, die ihr vorher liebtet, es nicht um euch verdient hat, daß ihr ſie vergaßt, ſo thut ihr ihr ein ſchweres Unrecht. Don Felis antwortete mir: Die Liebe, die ich zu meiner Celia trage, geſtattet mir nicht, die Sache ſo anzuſehen, im Gegentheil ſcheint es mir, daß ich ihr Unrecht gethan habe, indem ich meine Liebe früher auf einem andern Gegenſtande, als auf ihr ruhen ließ. Wer ſich bei ſolchen Beſchuldigungen, antwortete ich, am ſchlimmſten befindet, weiß ich wohl. Da nahm der Verräther einen Brief aus dem Buſen, den er ſo eben von ſeiner Herrin erhalten hatte, und dachte mir ein großes Feſt zu bereiten, indem er ihn mir vorlas. Der Brief lautete ſo:

Nie habe ich etwas von Eurer Liebe geargwöhnt, was ich nicht nachher als ziemlich wahr befunden hätte, ich muß daher auch ferner meinem Verdachte glauben. Ihr müßt dies ganz allein auf Rechnung Eurer Sorgloſigkeit ſchreiben, denn Ihr hättet mir ja Eure frühere Liebe ableugnen können und nicht meine Verzeihung durch ein Geſtändniß erkaufen. Ihr ſagt, ich ſei die Urſache, daß Ihr Eure frühere Liebe vergeſſen habet: nun tröſtet Euch nur, denn ſonſt möchte ſich eine Andre finden, die Euch auch die zweite Liebe vergeſſen machte. Seid verſichert, mein Herr Don Felis, denn ich gebe Euch Hand und Siegel darauf, daß nichts einem Ritter ſchlechter anſteht, als ſich gleich in jede Dame zum Sterben zu verlieben. Mehr ſage ich nicht, denn wenn es Uebel ohne Heilmittel giebt, ſo thut man am Beſten ſich die Uebel ſelbſt fern zu halten.

Als er den Brief geleſen hatte, ſagte er, wie ſcheinen dir Valerio, dieſe Worte? Es ſcheinen mir, erwiederte ich, ſich in denſelben deine Werke zu ſpiegeln. Vollende, ſagte Don Felis. Herr, ſagte ich, ihre Worte müſſen mir ſchon ſo ſcheinen, wie ſie euch ſcheinen, denn Worte von Liebenden weiß Niemand ſo zu beurtheilen, wie ſie ſelbſt. Was ich aber von dem Briefe denke, iſt, daß dieſe Dame gern die Erſte ſein möchte, die das Schickſal ſo behandelte, daß ſie von Keinem beneidet würde. Was räthſt du mir nun alſo? ſprach Don Felis. Wenn dein Uebel noch Rath erdulden kann, antwortete ich, ſo ſcheint es mir, daß du deine Gedanken

von dieſer zweiten Leidenſchaft abwenden mußt, da du ſie alle der erſten ſchuldig biſt. Don Felis antwortete mir, indem er ſeufzte und mich auf die Schulter ſchlug: O Valerio, was du klug biſt! Welch einen guten Rath giebſt du mir; wenn ich ihm nur folgen könnte! Wir wollen jetzt eſſen und wenn wir damit fertig ſind, ſollſt du einen Brief von mir an Celia bringen; du wirſt dann ſelbſt ſehen, ob ſie nicht verdient, daß man, um an ſie denken zu können, jeden andern Gedanken aufgiebt. Das waren Worte, die Felismenen an die Seele gingen; da ſie aber Den vor Augen hatte, den ſie mehr liebte, als ſich ſelbſt, ſo war ihn anzuſehen, ein Mittel gegen alle Leiden, die ich je empfinden konnte. Als wir gegeſſen hatten, rief mich Don Felis, und nachdem er ſehr herausgehoben hatte, wie viel ich ihm dafür ſchuldig ſei, daß er mir ſein Leiden anvertraut und ſeine Hoffnung in meine Hand gelegt habe, bat er mich einen Brief hinzubringen, den er ſchon geſchrieben hatte und den er mir erſt vorlas; er lautete ſo:

Ich brauche meine Einbildungskraft nicht ſehr anzuſtrengen, um einzuſehen, daß Ihr jede Gelegenheit ſucht, meine Liebe zu vergeſſen. Du hältſt mich nicht ſo viel werth, Herrin, daß es der Mühe lohnte, den Grund, warum Du ſo hart mit mir umgehſt, aufzuſuchen; Du warſt ſelbſt in Kleinigkeiten immer hart gegen mich, ſo wenig gelte ich bei Dir. Ich geſtand Dir, daß ich ſchon geliebt habe, denn wenn die Liebe ächt iſt, duldet ſie kein Geheimniß. Du machſt aber das zur Urſache, mich

zu vergeſſen, was Urſache ſein ſollte, mich zu lieben. Ich kann mir nicht einbilden, daß Du Dich ſo gering achteſt, daß Du in Ernſt glauben ſollteſt, ich könnte für irgend Etwas, das iſt oder geweſen iſt, Dich vergeſſen. Du ſchreibſt aber anders von meiner Treue, als die Erfahrung Dich hätte belehren ſollen. Ueber alles was Du gegen meine Liebe mir ſchreibſt, beruhigt mich meine Geſinnung, die, wenn man ihr auch ſchlecht lohnt, ſich doch nie undankbar zeigen wird.

Als Don Felis mir den Brief an ſeine Dame vorgeleſen hatte, fragte er mich, ob mir die Antwort auf die Worte, die Celia in ihrem Briefe geſchrieben habe, zu paſſen ſchienen, oder ob ich etwas daran zu beſſern wüßte? Darauf antwortete ich: Ich glaube nicht, Herr, daß es nöthig iſt, etwas in dieſem Briefe zu verbeſſern, noch überhaupt in Betreff der Dame, an die er geſandt wird, aber vieles in Betreff jener, welcher dadurch Unrecht geſchieht. Ich ſage das, weil ich der erſten Liebe, die ich in dieſem Leben gehabt habe, ſo zugethan bin, daß nichts in der Welt meine Geſinnung ändern könnte. Du haſt vollkommen Recht, ſagte Don Felis, wenn ich es nur bei mir dahin bringen könnte, etwas Anders zu thun als ich thue; aber was willſt du, wenn die Abweſenheit die eine Liebe erkältet und die andre entzündet hat? Auf die Art, ſagte ich, kann man die, die ihr zuerſt geliebt habt, mit Recht getäuſcht nennen, denn eine Liebe über welche die Abweſenheit Gewalt hat, iſt keine Liebe, und es wird mich auch Niemand überzeugen

können, daß ſie je eine geweſen iſt. Als ich das ſagte, mußte ich die letzte Kraft anwenden, um mich zu verſtellen, denn was ich fühlte, als ich ſah, daß Der mich ſo ganz vergeſſen habe, auf deſſen Liebe ich ſo viele Anſprüche hatte und den ich ſelbſt mehr als mein Leben liebte, Niemand wird es begreifen und Keiner einſehen, woher ich die Kraft nahm, mich zu verſtellen. Ich nahm den Brief und nachdem ich angehört hatte, was ich thun ſollte, ging ich nach dem Hauſe der Sennora Celia, indem ich über die traurige Lage nachdachte, in die mich meine Liebe gebracht hatte: ich war gezwungen, ſelbſt gegen mich ſelbſt Krieg zu führen: ich war die Vermittlerin einer Sache, die meiner eigenen Ruhe geradezu entgegen war.

Da ich bei dem Hauſe Celias angelangt unten an der Thür einen Diener fand, ſo fragte ich ihn, ob ich ſeine Herrin ſprechen könne. Der Burſche fragte mich, wem ich angehöre und meldete es Celia, wobei er zugleich meine Schönheit und meinen Anſtand lobte und ſagte, daß Don Felis mich erſt ſeit kurzer Zeit habe. Sennora Celia ſagte: Wenn er einem Menſchen, den er erſt eben bekommen hat, ſeine Gedanken ſogleich entdeckt, ſo muß er doch eine bedeutende Veranlaſſung dazu haben. Sage ihm, daß er hinein kommt, wir wollen hören, was er will. Ich trat ſogleich zur Feindin meines Glückes hinein, küßte ihr mit der geziemenden Ehrerbietung die Hände und legte den Brief des Don Felis in dieſelben. Sennora Celia nahm ihn und wendete die

Augen in ſolcher Art auf mich, daß ich deutlich ſah, wie ſehr ſie von meinem Anblick ergriffen ſei, denn ſie war ſo außer Faſſung, daß ſie mir gar kein Wort erwiedern konnte. Dann als ſie wieder ein wenig zu ſich kam, ſagte ſie: Was hat dich an dieſen Hof gebracht, daß Don Felis das Glück haben ſollte, dich zum Diener zu haben. Herrin, erwiederte ich, was mich an dieſen Hof gebracht hat, iſt viel glücklicher für mich geweſen, als ich gedacht habe, denn es hat mir Veranlaſſung gegeben, ſo große Vollkommenheit und Schönheit, wie die, die ich vor Augen habe, zu ſehen und wenn mich vorher die Leiden, Seufzer und die beſtändige Unruhe des Don Felis ſchmerzte, ſo hat ſich jetzt, da ich den Grund ſeines Uebels geſehen habe, mein Mitleid in Neid verkehrt. Wenn es aber wahr iſt, ſchöne Sennora, daß mein Kommen dir angenehm iſt, ſo beſchwöre ich dich bei dem, was du ſeiner großen Liebe ſchuldig biſt, laß deine Antwort es eben ſo für ihn ſein. Es giebt nichts, antwortete mir Celia, was ich um deinetwillen nicht thäte, obgleich ich feſt entſchloſſen war, Dem nicht wohl zu wollen, der eine Andere für mich verlaſſen hat. Denn die größte Klugheit beſteht darin, daß man an Dem, was andern begegnet, lernt, wovor man ſich ſelbſt zu hüten hat. Da ſagte ich: Glaube nicht, Herrin, daß es auf dieſer Welt etwas gebe, wofür Don Felis dich vergeſſen könnte; und wenn er eine andre Dame deinetwegen vergeſſen hat, ſo wundre dich darüber nicht, denn deine Schönheit und Klugheit iſt

ſo groß und die der andern Dame ſo gering, daß du keineswegs den Schluß machen darfſt, wie er Die für dich, ſo werde er dich für eine andre vergeſſen. Wie, ſagte Celia, haſt du denn Felismene gekannt, die Dame, der Don Felis in ſeinem Vaterlande diente? Wohl habe ich ſie gekannt, erwiederte ich, aber freilich nicht gut genug, um ſie vor ſo viel Unglück zu bewahren! ſie wohnte ganz nahe an meines Vaters Hauſe; wenn man aber deine große Schönheit, die von ſo viel Anmuth und Klugheit begleitet iſt, geſehen hat, ſo darf man Don Felis nicht anklagen, daß er ſeine erſte Liebe vergeſſen hat. Darauf antwortete mir Celia heiter und lächelnd: Du haſt ſchnell von deinem Herrn das Schmeicheln gelernt. Um dir angenehm zu ſein, wollte ich es wohl lernen, ſagte ich, wo man aber ſo viel Veranlaſſung zum Lobe findet, da kann von Schmeichelei nicht die Rede ſein. Sennora Celia wollte aber nun ausführlich wiſſen, was für eine Dame Felismene ſei, worauf ich ſagte: Was ihre Schönheit anbetrifft, ſo halten ſie Einige für ſehr ſchön, mir ſchien ſie aber nie ſo, denn was man am Meiſten bedarf um ſchön zu ſein, das fehlt ihr ſchon ſeit langer Zeit. Und was iſt das? fragte Celia. Die Zufriedenheit, ſagte ich, denn man wird nie vollkommene Schönheit antreffen, wo die fehlt. Du haſt ganz Recht, ſagte ſie, aber ich habe Damen geſehen, denen traurig ſein und Verdruß haben ſo wohl anſtand, daß es höchſt merkwürdig war, wie Traurigkeit und Verdruß ſie viel ſchöner machten, als ſie wirk-

lich waren. Ich erwiederte: Das iſt eine unglückliche Schönheit, die Traurigkeit und Verdruß nöthig hat, um ſchön zu werden; ich verſtehe mich ſehr wenig auf dieſe Sachen, aber die Dame, die künſtliche Mittel, Stimmung und Leidenſchaften nöthig hat, um gut auszuſehen, die kan ich nicht für ſchön halten, oder wenigſtens mag ich ſie nicht mit Denen, die es ohne das ſind, in einen Rang ſetzen. Du haſt ganz Recht, ſagte Sennora Celia, und es wird ſchwerlich was geben, worin du nicht Recht hätteſt, ſo klug biſt du. Dieſe Klugheit kommt mir auch theuer genug zu ſtehen, ſagte ich. Ich bitte dich, Sennora, antworte auf den Brief, damit auch Don Felis klug geweſen zu ſein ſcheine, als er mir dieſe Beſtellung anvertraute. Gut, ich wills, antwortete ſie, aber zuvörderſt ſage mir, wie es mit Felismenen in Hinſicht der Klugheit ſteht, iſt ſie damit verſehen? Ich antwortete: Eigentlich müßte ſie mehr damit verſehen ſein, als jede andre Frau, denn ſchon ſeit langer Zeit empfängt ſie von ihrem großen Unglück Lehren; aber ſie läßt ſich nicht belehren, ſonſt würde ſie nicht ſo gegen ſich ſelbſt gehandelt haben. Du ſprichſt ſo verſtändig über alle Dinge, ſagte Celia, daß ich nicht wüßte, was ich lieber thäte, als dir zuhören. Doch kann das, was ich ſage, verſetzte ich, Sennora, keine Speiſe für einen ſo feinen Verſtand wie der Deinige ſein; dieſes eine ſehe ich wenigſtens vollkommen ein. Es wird nichts geben, was du nicht eben ſo gut einſäheſt, ſagte Celia; damit du aber deine Zeit nicht eben ſo

ſo unnütz hinbringſt um mich zu loben, wie dein Herr die ſeinige um mir zu dienen, ſo will ich den Brief leſen und dir ſodann ſagen, was du antworten ſollſt. Sie entfaltete ihn und las ihn für ſich, wobei ich, während ſie las, aufmerkſam auf die Veränderungen ihres Geſichtes Acht gab, denn dieſe zeigen meiſtentheils was die Seele fühlt. Als ſie zu Ende geleſen hatte, ſagte ſie zu mir: Sage deinem Herrn: Wer, was er fühlt, ſo ſchön zu ſagen weiß, der fühlt nicht ſehr, was er ſagt. Dann näherte ſie ſich mir und ſagte leiſer: Und dieſe Antwort nur deinethalben, Valerio; für Don Felis fühle ich nicht ſo viel, daß ich ſie ihm ſchuldig zu ſein glaubte: du ſollſt nur ſehen, daß du ihm eine Gunſt verſchaffen kannſt. Daher rührt mein ganzes Uebel, ſagte ich bei mir, und küßte ihr die Hände für die Gnade, die ſie mir widerfahren ließ. Dann ging ich mit der Antwort zu Don Felis, der ſich nicht wenig darüber freute. Das war für mich der Tod und oft ſagte ich bei mir, wenn ich Beſtellungen zu bringen hatte: O du unglückliche Felismene, wie kämpfſt du gegen dich ſelbſt mit deinen eigenen Waffen! Wie mühest du dich, Dem Gunſtbezeugungen zu verſchaffen, der ſich aus den deinigen ſo wenig machte! In ſolchen Qualen brachte ich mein Leben hin, daß, hätte mich nicht der Anblick meines Don Felis wieder aufgerichtet, ich es ohne Zweifel bald verloren hätte. Zwei Monate verhehlte mir Celia, wie ſie mich liebe, obgleich nicht ſo, daß ich es nicht bemerkt hätte; das gab mir nicht we-

nig Troſt bei dem Unglücke, daß mich ſo heftig ver= folgte, denn es ſchien mir ſichere Gewähr zu ſein, daß Don Felis nicht geliebt werden würde, und ich hoffte, daß es ihm wie Vielen gehen könnte, die, wenn ſie ſich beſtändig verachtet ſehen, endlich von ihrer Liebe ablaſ= ſen. Mit Don Felis war es aber nicht ſo, denn jemehr er einſah, daß ſeine Dame ihn nicht liebe, um ſo größere Qual bedrückte ſeine Seele. Auf ſolche Art lebte er das traurigſte Leben, das man ſich nur denken kann, wodurch ich mich aber nicht im Mindeſten gebeſſert fühlte. Um ihm in Etwas zu helfen, nahm ich unglück= liche Felismene oft mit Gewalt Gunſtzeichen von Sen= nora Celia, die ſie mir dann allein zudachte und als mir gegeben anſah. Schickte er vielleicht einen Andern ſei= ner Diener als mich, ſo wurde der ſo übel aufgenom= men, daß er bald beſchloß nur mich zu ſchicken; denn die wahre Urſache davon ſah er nicht ein, und Gott weiß, wie viel Thränen mir dieſe Aufträge koſteten, wie viele ich vor Celia vergoß und wie oft ich ſie beſchwor, ſie ſolle Den nicht ſo ſchlecht behandeln, der ſie ſo ſehr liebe. Was ich zu dieſer Zeit für Don Felis that, hätte ihn ſchon allein verpflichten ſollen, mich mehr zu lieben, als je ein Mann ein Weib geliebt hat. Celia gingen meine Thränen an die Seele, ſowohl weil ich ſie vergoß, als weil ſie ſah, wenn ich ſie liebte, würde ich nicht, was ſie nur mir ſchuldig zu ſein glaubte, mit ſolchem Eifer für einen Andern erbitten; das ſagte ſie mir auch viele Male mit einer ſolchen Angſt, daß ich

dachte, das Leben würde ſie augenblicklich verlaſſen. Ich befand mich in der größten Verwirrung von der Welt, denn ich ſah wohl ein, daß wenn ich mich nicht ſtellte, als wenn ich Celia liebe wie mich ſelbſt, ich befürchten müſſe, daß ſie Don Felis Liebe begünſtige, und wenn ſie das thäte, es um meine Hoffnungen gänzlich geſchehen wäre; ſtellte ich mich aber als ob ich ſie liebe, ſo war ich Urſache, daß ſie meinen Don Felis gänzlich außer Acht ließ; darüber wäre Der aber höchſt unglücklich geworden und hätte mit der letzten Hoffnung am Ende das Leben verloren; da ich doch um ihm die mindeſte Unruhe zu erſparen gern tauſendmal das meine hingegeben hätte. So gingen viele Tage hin, daß ich auf Unkoſten meiner Ruhe ihnen als Unterhändlerin diente, und am Ende ſtand es mit ihrer Liebe ganz ſchlecht, wenn es vorher nicht gut damit geſtanden hatte, denn Celia liebte mich ſo, daß ſie oft darüber vergaß, was ſie ſich ſelbſt ſchuldig ſei. Eines Tages, als ich ſchon viele Beſtellungen hin- und hergebracht und ſelbſt einige erdichtet hatte, um Den nicht traurig zu ſehen, den ich über alles liebte, bat ich Sennora Celia mit aller möglichen Innigkeit, ſie möge ſich doch eines ſo traurigen Lebens, wie Don Felis es ihrethalben führe, erbarmen, ſie möge berückſichtigen, daß ſie gegen ihre eigne Ehre handle, wenn ſie ſich fortwährend hart gegen ihn zeige, ja daß ſie nichts Anderes erwarten dürfe, als daß der Ritter am Ende vor Kummer ſterbe. Da antwortete ſie mir mit Thränen in den Augen und

mit vielen Seufzern: O ich Unglückliche, muß ich endlich einſehen, Valerio, wie ſehr ich mich in dir getäuſcht habe! Bis jetzt glaubte ich, du bäteſt nur um Gunſtbezeugungen für deinen Herrn um meine Gegenwart zu genießen, ſo lange du die Zeit mit dieſen Bitten verſchwendeteſt. Jetzt ſehe ich aber ein, daß deine Bitten Ernſt waren, und daß du mich gar nicht liebſt, da es dir Freude machen würde, wenn ich ihn beſſer behandelte. O wie ſchlecht lohnſt du mir dafür, daß ich dich liebe und daß ich deinetwegen einen Andern nicht liebe! Wolle Gott, daß die Zeit mir an dir Gerechtigkeit verſchaffe, da die Liebe es nicht vermag. Ich kann unmöglich denken, daß das Glück mir ſo entgegen ſein ſoll, daß es dich nicht dafür ſtrafe, das Deinige ſo verkannt zu haben. Sage deinem Herrn Don Felis, wenn er mich lebend ſehen wolle, möge er meinen Anblick vermeiden, du aber, Verräther, und Feind meiner Ruhe, erſcheine nicht mehr vor meinen Augen, denn in ihren Thränen haſt du nicht einmal geleſen, wie ſehr ich dich liebe. Damit ging ſie fort, ſo in Thränen, daß die meinigen ſie nicht zu halten vermochten. Schnell ſprang ſie in ein anderes Zimmer und verriegelte hinter ſich die Thür; und nichts half mein Rufen, obgleich ich ſie mit den liebevollſten Worten bat, ſie ſolle mir öffnen, und dann jede Genugthuung, die ſie nur wolle, von mir und meiner Liebe fordern; obgleich ich ihr noch viele andre Sachen ſagte, um ſie zu überzeugen, daß ſie an meiner Neigung nicht zweifeln dürfe, damit ſie mi.

nur öffnen ſollte. Sie ſagte mir aber von innen mit der heftigſten Wuth: Undankbarer, abſcheulicher Valerio, ſo lange meine Augen noch das Licht erblicken, ſollſt du mich nicht ſehen und nicht ſprechen: für eine ſolche Schändlichkeit, wie du an mir begangen haſt, giebt es gar keine Genugthuung und gegen das Uebel, das du mir angethan haſt, will ich kein Mittel, als den Tod; den will ich mir auch mit meinen eigenen Händen zufügen um mich an dir zu rächen. Da ich das hörte, ging ich mit einer Traurigkeit, die ich nicht zu verbergen vermochte, zum Hauſe meines Don Felis zurück und ſagte ihm kurz, daß ich ſie nicht hätte ſprechen können, weil ſie gerade Beſuch gehabt habe. Den andern Tag aber, des Morgens früh, erfuhren wir und erfuhr die ganze Stadt, daß eine Ohnmacht ſie befallen habe und daß ſie darin geſtorben ſei, was am ganzen Hofe ein ungemeines Erſchrecken verurſachte. Was Don Felis fühlte und wie ihm ihr Tod an die Seele ging, kann man nicht ſagen und kein Menſch kann es nachfühlen; denn ſeine Ausrufungen, ſeine Klagen, ſeine Thränen und ſeine brennenden Seufzer waren ohne Zahl. Von mir ſage ich nichts, denn von der einen Seite ging mir Celias unglücklicher Tod an die Seele und von der andern brach mir Don Felis Kummer das Herz.

Das war aber noch nichts gegen das, was ich noch fühlen ſollte, denn wie Don Felis ihren Tod erfahren hatte, verſchwand er dieſelbe Nacht aus ſeinem Hauſe,

ohne daß einer ſeiner Diener, oder ſonſt Jemand von ihm gewußt hätte. Ihr ſeht nun wohl, was ich fühlen mußte; wollte Gott, der Tod wäre mir beſchieden und meine Leiden hätten ein Ende, denn das Schickſal ſelbſt muß müde ſein, mir neue aufzubürden. Da mir alle meine Anſtrengungen, von Don Felis etwas zu erfahren, nichts halfen, beſchloß ich die Tracht einer Schäferin anzulegen, in der ihr mich jetzt ſeht und ſo irre ich ſchon über zwei Jahre um ihn zu ſuchen umher; noch hat mein Geſchick mich aber verhindert, ihn zu finden.“

So weit erzählte die ſchöne Felismene dreien Nymphen der Diana, welche ſie ſo eben durch ihren Muth der Gewaltthätigkeit dreier Wilden entriſſen und ſo ihre Tapferkeit, die Gabe Minervens, bewährt hatte. Die Nymphen, welche ſich von Dankbarkeit und Mitleid für die unglückliche Felismene ergriffen fühlten, gingen mit ihr zum Tempel der Diana, wo die weiſe Felicia, ihre Gebieterin, ſich aufhielt und allen Liebenden in der Nähe und Ferne, wenn ſie ihre Hülfe ſuchten, Rath und Troſt gewährte. Felismene wurde von ihr auf das Liebevollſte empfangen und erhielt die Verſicherung, daß ihre Leiden bald enden würden; zugleich würde ihr aber auferlegt, von Land zu Land zu ſchweifen, bis ſie den ungetreuen Don Felis gefunden habe. So zog ſie mehrere Jahre in Schäferkleider umher, erlebte die ſeltſamſten Begebenheiten, die in Montemayors ſieben Büchern von der liebenden Diana erzählt ſind, und verbreitete überall

Freude und Glück, ohne ſie ſelbſt finden zu können. Eines Tages, als ſie an der Grenze von Portugal einen Hirten mit ſeiner Hirtin zu verſöhnen ſuchte, vernahm man plötzlich in der Nähe einen Lärm wie von Kämpfenden; ſie eilte hinzu und ſah auf einer Halbinſel, die der Fluß durch eine Wendung bildete, drei Ritter mit einem einzigen kämpfen. Obwohl dieſer ſich kräftig vertheidigte und ſich ſtark und muthig zeigte, ſo machten ihm doch die drei Gegner ſo viel zu ſchaffen, daß er ſchon ſeine letzte Kraft zuſammen nehmen mußte. Der Kampf geſchah zu Fuß und die Pferde waren an einige kleine Bäume in der Nähe angebunden. Der Ritter, der allein war, hatte mit einem tödtlichen Schwerdtſchlage ſchon einen der Dreie auf den Boden hingeſtreckt, aber die andern, die ſehr kräftig waren, ſetzten ihm ſo zu, daß er nur noch den Tod erwarten durfte. Felismene, welche die Gefahr des Ritters ſah und daß er das Leben verlieren müſſe, wenn er nicht Hülfe bekomme, entſchloß ſich ſogleich, das ihre auf das Spiel zu ſetzen um ihrer Pflicht zu genügen. Indem ſie einen ſcharfen Pfeil auf den Bogen legte, ſprach ſie zu dem Einen von ihnen: Seht euch vor, Ritter, denn Leute, die dieſen Namen führen wollen, dürfen ſich nicht eines ſo offenbaren Vortheils über ihre Feinde bedienen. Nun zielte ſie hin, wo unter dem Helm das Geſicht unverdeckt iſt und ſchnellte den Pfeil mit ſolcher Kraft ab, daß er zwiſchen den Augen hineinging und am Hinterkopfe wieder zum Vorſchein kam, ſo daß der Getroffene todt zur Erde

fiel. Als der Ritter noch Einen ſeiner Gegner getödtet ſah, griff er den Dritten mit ſolcher Macht an, als wenn der Kampf erſt beginnen ſolle, aber Felismene erſparte ihm die Mühe, indem ſie einen zweiten Pfeil auf ihren Bogen legte, der, da der Ritter nicht vollſtändig gerüſtet war, unter der linken Bruſt eindrang und ihn zwang den Weg ſeiner Gefährten zu gehen. Als die Hirten ſahen, was Felismene gethan, und der Ritter betrachtete, wie ſie mit zwei Pfeilen zwei kraftvolle Ritter getödtet hatte, waren Alle auf das Höchſte erſtaunt. Der Ritter nahm ſeinen Helm ab, näherte ſich ihr und ſprach: Schöne Hirtin, womit kann ich euch für den Dienſt lohnen, den ich heute von euch empfangen habe: ich erkenne ſo wohl, was ich euch ſchuldig bin, daß ich es nie wieder aus dem Gedächtniſſe verlieren werde. Als Felismene das Geſicht des Ritters ſah und ihn erkannte, erſchrak ſie ſo, daß ſie vor Verwirrung nicht ſprechen konnte, aber ſie faßte ſich doch und ſprach zu ihm: Ach Don Felis, dies iſt nicht die erſte Schuld, in der du bei mir ſtehſt. Ich glaube nicht, daß du ſie ſo wohl erkennſt, wie du ſagſt, denn andere viel größere haſt du verkannt. Siehe, wohin mich mein Schickſal und deine Treuloſigkeit gebracht hat, daß ich, die gewohnt war, von dir in der Stadt mit Tänzen und Turnieren bedient zu werden und mit andern Dingen, womit du mich täuſchteſt oder vielmehr womit ich mich täuſchen ließ, daß ich jetzt umherirre, vertrieben von meinem Vaterlande und von meiner Freiheit, weil du,

Geliebter, dich der deinigen bedient haſt. Bringt dich das nicht dahin, daß du erkennſt, was du mir ſchuldig biſt, ſo erinnere dich, daß ich am Hofe der Prinzeſſin dir ein Jahr als Edelknabe gedient habe, daß ich ohne je meine Leiden zu entdecken, für dich gegen mich ſelbſt als Vermittler gehandelt habe, um nur deine Leiden zu lindern. O wie oft habe ich dir unter den bitterſten Thränen von Celia, deiner Herrin, Gunſtbezeugungen verſchafft. Was ſpreche ich von Thränen, wie gern hätte ich, wenn ſie nicht hingereicht hätten, mein Leben gegeben um dir die Leiden zu lindern, die deine Liebe dir verurſachte. Wenn meine unendliche Liebe dich nicht geheilt hat, ſo betrachte, was ſie mich hat thun laſſen. Ich habe mein Vaterland verlaſſen, ich habe dir gedient, um deine Schmerzen mit zu tragen und noch eigne zu empfinden; um dir Troſt zu bereiten, achtete ich es für nichts, das traurigſte Leben zu leben, das noch Jemand gelebt hat. Im Damengewande habe ich dich geliebt, wie noch nie geliebt wurde, in Knabenkleidern habe ich dir gedient in der für mich feindlichſten Sache, die ſich erdenken läßt und jetzt in Hirtentracht habe ich dir dieſen kleinen Dienſt erweiſen können. Jetzt bleibt mir nichts übrig als mein Leben deiner Treuloſigkeit, wenn du es verlangſt, aufzuopfern, denn du weißt nicht, wie ich dich geliebt habe und noch liebe; du hältſt das Schwerd in der Hand, wolle nicht daß ein Anderer an mir räche, was ich an dir verdient habe. Als der Ritter die Worte Felismenens vernahm und

erkannte, daß ſich Alles ſo verhalten habe, da ſah er, daß er ihr fürchterliches Unrecht gethan und die Sinne vergingen ihm. Bei dem vielen Blute, das aus ſeinen Wunden floß, fiel er plötzlich ohnmächtig zu den Füßen der ſchönen Felismene nieder, wie ein Todter. Die nahm mit dem größten Kummer, den man ſich denken kann, ſein Haupt in ihren Schooß und ſprach unter vielen Thränen, die auf ſein Geſicht hinabfloſſen: Was iſt das für ein Mißgeſchick! ſoll mein Leben zugleich mit dem meines Don Felis enden! Ach Don Felis, du Urſache alles meines Unglücks, wenn die vielen Thränen, die ich deinetwegen vergoſſen habe und die jetzt auf dein Geſicht herabfließen, nicht hinreichen, um dich zum Leben zu erwecken, welches Mittel bleibt mir Unglücklichen dann übrig, daß die Freude des Wiederſehens ſich nicht in Verzweiflung verkehre? Ach mein Don Felis, erwache, wenn es Schlaf iſt, der dich umfangen hält; doch ich darf mich nicht wundern, wenn du es nicht thuſt, denn meinethalben haſt du ihn nie entbehrt. So klagte die ſchöne Felismene; als ſie über die Steine, die zu der Inſel führten, eine ſchöne Nymphe, mit einem goldenen und einem ſilbernen Gefäße in den Händen, kommen ſahen. Felismene erkannte ſie ſogleich für eine von jenen Dreien, welche ſie gerettet hatte und ſagte: Ach Dorida, wer hätte zu ſolcher Zeit dieſer Unglücklichen wohl zu Hülfe kommen ſollen, als du. Komm hierher, ſchöne Nymphe, und du ſollſt die Urſache aller meiner Leiden im ſchrecklichſten Zu-

ſtand erblicken. Dorida antwortete ihr: Zu ſolcher Zeit muß man Muth haben; ermatte nicht, ſchöne Felismene, denn das Ende der Leiden iſt gekommen und mit ihm der Anfang deines Glücks. So ſagte ſie und ſprengte ihm ein wohlriechendes Waſſer, das ſie in dem ſilbernen Gefäße trug, in das Geſicht, worauf er vollkommen wieder zu ſich kam. Ritter, ſprach ſie dann, wenn ihr euer Leben erhalten und es Der widmen wollt, die das ihre euretwegen ſo unglücklich verlebt hat, ſo trinkt von dem Waſſer dieſes Gefäßes. Don Felis nahm das goldne Gefäß in ſeine Hände und trank den größten Theil des Waſſers, das darin war. Nachdem er ſich nun ein wenig erholt hatte, fühlte er ſich ſo geheilt von allen Wunden, die ihm die drei Ritter beigebracht und die Liebe für die ſchöne Celia geſchlagen, daß er von der Pein, die ihm jede einzeln verurſacht hatte, nichts mehr fühlte. Aber die Liebe zu Felismene erneuerte ſich, daß ſie zu keiner Zeit ſo lebendig geweſen zu ſein ſchien, wie damals. Er ſetzte ſich in das grüne Laub nieder, ergriff die Hände ſeiner Schäferin, küßte ſie viele Male und ſprach: Ach Felismene, wie wenig zahlte ich von meiner Schuld, wenn ich mein Leben für dich hingäbe, denn das iſt ſchon ganz dein. Mit welchen Augen ſoll ich deine Schönheit anſehen, ich habe ſie nach einer Andern gewendet, da mir der Sinn fehlte, dieſe zu erkennen! Welche Worte reichten hin zu entſchuldigen, was ich an dir begangen habe! Ich Unglücklicher, wenn du nicht gütig geſinnt biſt, wird

keine Buße für ſolches Vergehen groß genug ſein und kein Grund hinreichen, den zu vernichten, den du haſt, mich zu vergeſſen! Es iſt wahr, daß ich Celia geliebt habe, aber nicht ſo, daß mein Gedächtniß nicht das Andenken an deine Tugend und an deine Schönheit bewahrt hätte. Meine Schuld iſt ganz allein mir ſelbſt beizumeſſen und ich kann nichts finden, dem ich einen Theil davon aufbürden könnte: nicht dem jugendlichen Alter, in dem ich mich damals befand, denn da ich alt genug war, dich zu lieben, ſo durfte mir die Treue, die ich dir ſchuldig war, nicht fehlen; nicht der Schönheit Celias, denn es iſt offenbar, wie du vor ihr und allen andern Damen hervorleuchteſt; nicht der Veränderung der Zeiten und Umſtände; denn die hätte der Probirſtein ſein müſſen, woran meine Treue ihren Werth bewieſen hätte; auch nicht der Verrätherin, der Abweſenheit, denn der Wunſch dich zu ſehen hätte dein Bild mir immer gegenwärtig erhalten ſollen. Siehe Feliſmene, wie ich von deiner Güte und Sanftmuth überzeugt bin, daß ich alle Urſachen, die du haben kannſt, mir nicht zu verzeihen, dir ſo vor Augen zu legen wage. Was ſoll ich aber thun, daß du mir verzeiheſt und daß ich glauben kann, du ſeiſt auch befriedigt, wenn du mir verziehen haſt? Eins ſchmerzt mich mehr, als alle Qual, die es in der Welt giebt: wenn die Liebe, die du zu mir gehegt haſt und noch hegſt, dich auch bewegt meine Irrthümer zu verzeihen, werde ich je die Augen erheben können, um dich anzuſehen, ohne daß der Kum-

mer, den ich dir bereitet habe, mir an die Seele gehe? Felismene, die Don Felis ſo reuevoll und ſo ganz zu ſeiner erſten Geſinnung zurückgebracht ſah, ſagte ihm unter vielen Thränen, daß ſie ihm verzeihe und daß die Liebe, die ſie immer für ihn gehegt habe, ihr nichts Anderes geſtatte: wenn ſie ihm nicht hätte verzeihen wollen, würde ſie ſich ſeinethalben nicht ſolchen Mühſeligkeiten ausgeſetzt haben und Anderes, wodurch Don Felis vollkommen in ſeiner erſten Liebe beſtärkt wurde. Die ſchöne Nymphe Dorida näherte ſich dem Ritter und nachdem ſie viele Worte und Dankſagungen gewechſelt hatten, lud ſie ihn im Namen der weiſen Felicia ein, mit ihr und Felismene zum Tempel der Diana zu kommen, wo man ſie ſehnlichſt erwarte. Don Felis willigte ein, ſie beſtiegen die Pferde der getödteten Ritter, die, um Don Felis das Seine zu nehmen, ihn in ſolche Noth gebracht hatten, und traten ihre Reiſe an. Felismene, die überglücklich war, erzählte Don Felis Alles, was ſeit ſie ſich nicht geſehen hatten, vorgegangen war, worüber er auf das Höchſte erſtaunte. Aber am Meiſten verwunderte ſich Don Felis, als er erfuhr, daß ſeine Herrin Felismene ihm als Knabe gedient, und daß er in der Zerſtreuung ſeiner Gedanken ſie nicht erkannt habe; ſeine Freude darüber, daß er ſich ſo geliebt ſah, war von der andern Seite ſo groß, daß er ſie nicht verbergen konnte. Nachdem ſie einige Tagereiſen zurück gelegt hatten, kamen ſie beim Tempel der Diana an, wo die weiſe Felicia ſie erwartete. Sie wurden

mit der größten Freude empfangen, vorzüglich die ſchöne Felismene, die Alle wegen ihrer Güte und Schönheit auf das Höchſte ſchätzten. Dort wurden Alle, die ſich liebten, unter großer Freude und vielen Feſtlichkeiten der Nymphen von der weiſen Felicia vermählt.

XIII.

Zu

Was ihr wollt.

Die Zwillingsgeſchwiſter.

Nach Bandello.

Als im Jahre 1527 die Stadt Rom durch die vereinigten Streitkräfte der Deutſchen und Spanier erobert und geplündert wurde, gerieth unter andern auch Ambrogio Nanni, ein eben ſo begüterter als rechtlicher Kaufherr aus Eſi, in die Gewalt der Kaiſerlichen. Dieſer beſaß von ſeiner verſtorbenen Gattin zwei Zwillingskinder, einen Knaben und ein Mädchen, welche von unglaublicher Schönheit und ſich ſo ähnlich waren, daß es ſchwer hielt, ſie zu unterſcheiden, wenn ſie beide in männliche oder weibliche Tracht gekleidet wurden, ja, der Vater ſelbſt, welcher ſich zuweilen das Vergnügen machte, ſie bald ſo, bald anders kleiden zu laſſen, verwechſelte ſie alsdann mit einander. Zur Zeit der gedachten Eroberung Roms waren ſie wenig über funfzehn Jahre alt; doch hatten ſie beide eine vortreffliche Erziehung genoſſen. Der Knabe, welcher Paolo hieß, ward von einem Deutſchen gefangen genommen, der

ſeiner Tapferkeit wegen bei ſeiner Nation in großem Anſehen ſtand. Er beſaß noch andere Gefangene von bedeutendem Range, welche ihm ein beträchtliches Löſegeld eintrugen; überdies hatte er Gold, Silber, manchen köſtlichen Edelſtein von hohem Werthe und viele reiche Kleider erbeutet, womit er Rom verließ und ſich nach Neapel begab, wohin er Paolo mit ſich führte, den er wie ſeinen leiblichen Sohn behandelte. Dort machte er den größten Theil ſeiner erbeuteten Schätze zu baarem Gelde, und vertraute die Schlüſſel zu demſelben ſeinem jungen Gefangenen. Die Tochter, Nicuola geheißen, gerieth in die Hände zweier ſpaniſchen Soldaten und hatte das Glück eine ſchonende Behandlung zu finden, da ſie ſich als die Tochter eines reichen Mannes zu erkennen gab, von welchem die beiden Gefährten ein reiches Löſegeld erwarteten.

Durch die Gunſt einiger neapolitaniſchen Freunde, welche in dem ſpaniſchen Heere dienten, gelang es dem Ambrogio, der Gefangenſchaft zu entgehen und fand dann Mittel, ſein Geld und Silberzeug zu retten, welches er in einem Stalle vergraben hatte: alles Uebrige aber, was in ſeinem Hauſe geweſen, war geraubt. Als er ſich darauf nach ſeinen Kindern umſah, fand er Nicuola und kaufte ſie für fünfhundert Dukaten frei; von Paolo jedoch konnte er, aller Mühe, die er ſich gab, ungeachtet, keine Spur auftreiben, worüber er ſich unendlich betrübte; denn der Verluſt ſeines Sohnes verurſachte ihm ungleich größern Kummer, als Alles, was er ſonſt eingebüßt hatte, ſo groß der Schaden auch ſein

mochte. Als er Alles, was in ſeinen Kräften ſtand, aufgeboten, um den Sohn wiederzufinden und von keiner Seite eine Nachricht oder Botſchaft von ihm einlaufen ſah, hielt er ſeinen Tod für gewiß, und mochte nicht länger in Rom verweilen, wo ihn Alles an den Vermißten erinnerte. Er kehrte alſo nach ſeiner Vaterſtadt Eſi zurück, wo er ſein Haus in Ordnung brachte, und mit dem Wenigen, was er noch beſaß, zufrieden, ſich der Kaufmannſchaft völlig begab.

In dieſer Stadt lebte dazumal ein reicher Bürger Namens Gerardo Lanzetti, ein vertrauter Freund Ambrogios. Da deſſen Gattin ohnlängſt verſtorben war, ſo ließ er ſich durch die Reize Nicuolas ſo heftig entflammen, daß er weder ihre Jugend noch ſein Alter bedachte und bei Ambrogio um ſie anhielt, indem er ſich bereit erklärte, ſie ohne Heirathsgut heimzuführen. Ambrogio hielt es nicht für rathſam, ſie einem Manne zu vermählen, der den Sechzigen näher als den Funfzigen ſtand; indeſſen ſagte er weder Nein noch Ja dazu, weil er immer hoffte, ſeinen Sohn wieder zu finden, und nicht geſonnen war Nicuola zu vermählen, ehe er von Paolo Nachricht erhalten.

Der Ruf von Nicuolas Schönheit hatte ſich durch ganz Eſi verbreitet und ihre Reize waren daſelbſt der einzige Gegenſtand der Unterhaltung. Wenn ſie ſich auf den Straßen zeigte, blieb Alles ſtehen und deutete mit den Fingern nach ihr, und die Blüthe der Jugend Eſis ging täglich vor ihren Fenſtern vorüber, um nur einen Blick der Schönen zu erhaſchen. So geſchah es,

daß Lattantio Pulcini, ein Jüngling von kaum ein und zwanzig Jahren, der durch den Tod seiner Aeltern Herr eines großen Vermögens geworden war, das Mädchen erblickte und ſie ihn, beide aber in gleichen Flammen für einander erglühten. Lattantio hatte von Stund an keinen andern Gedanken mehr, als die Geliebte täglich zu ſehen und ihr durch die beredte Sprache ſeiner Augen die Leidenſchaft kund zu thun, in welcher er ſich um ihretwillen verzehre. Nicuola zeigte ihm, ſo oft ſie ihn erblickte, ein freundliches Antlitz, was der Jüngling bald inne ward und ſich für den glücklichſten Liebhaber hielt, den es je gegeben. Von der andern Seite gefiel Lattantio durch Geſtalt und Betragen Nicuolen vor allen Jünglingen, die ſie je geſehen hatte, und bald gediehen die Gluthen der Liebe in ihrem jungen, zarten Herzen zu ſolcher Gewalt, daß ſie ohne ſeinen Anblick nicht mehr leben zu können glaubte. Und wie zwei liebende Herzen ſich ſelten begegnen, ohne ihre Wünſche befriedigen zu können, ſo fand auch Lattantio Mittel, ihr zu ſchreiben und Antwort von ihr zu erhalten. Schon hatten ſie eine Zuſammenkunft verabredet, als Ambrogio gewiſſer Handelsgeſchäfte wegen, genöthigt war, nach Rom zurückzukehren, und eine geraume Zeit außen zu bleiben; um aber die Tochter nicht ohne anſtändige Geſellſchaft allein laſſen zu müſſen, ſchickte er ſie nach Fabriano in das Haus eines Verwandten, welcher eine Gattin und mehrere Töchter hatte. Nicuolens Abreiſe geſchah ſo plötzlich, daß ſie ihren Geliebten nicht davon benachrichtigen konnte.

Als Lattantio die Abreiſe des Ambrogio erfuhr, zweifelte er nicht, daß Nicuola ihn begleitet habe, und verharrte lange Zeit in großer Betrübniß. Doch als ein vergnügungsſüchtiger Jüngling, dem Geburt und Reichthum wenig Wünſche verſagten, tröſtete er ſich zu- letzt und als er eines Tages die Tochter des Gerardo Lanzetti, ein ſchönes und anmuthiges Mädchen, erblickte, löſchte ihr Anblick das Bild der erſten Geliebten ſo ganz aus ſeiner Seele, daß er ſie völlig vergaß.

Nicuola dagegen brachte ihre Tage in der größten Verzweiflung über ihre ſchleunige Abreiſe aus Eſi hin, durch welche ſie verhindert worden, dem Geliebten in Briefen oder Botſchaften Lebewohl zu ſagen. Sie that nichts als Seufzen und Weinen und hatte keinen an- dern Gedanken, als ihren Lattantio, deſſen Bild ſie Tag und Nacht umſchwebte. Es ſchien ihr tauſend Jahre zu währen, bis ihr Vater zurückkäme, damit ſie nach Eſi eilen und Den wieder ſehen könne, der ihr lieber war, als das Licht ihrer Augen. Ueberdies war ihr Oheim, in deſſen Hauſe ſie zu Fabriano lebte, ein ſtren- ger und rauher Mann, der es nicht für ſchicklich hielt, wenn unverſorgte Mädchen die Freiheit hätten, mit andern als bekannten Perſonen zu ſprechen, ihnen auch nicht geſtattete, ſich bald hier bald dort zu ſchaffen zu machen, ſondern ſie bei ihren weiblichen Arbeiten hielt; ſo daß Nicuola keine Gelegenheit fand, ihrem Lattantio zu ſchreiben. Ihre Muhmen leiſteten ihr beſtändig Geſell- ſchaft und tröſteten ſie, in der Meinung, ihre Betrübniß gelte der Abweſenheit ihres Vaters, ſo gut ſie nur konnten.

In dieſer traurigen Lage brachte die troſtloſe Nicuola ſieben Monate zu, bis der Vater, der ſo lange in Rom hatte verweilen müſſen, nach Fabriano kam, um die Tochter abzuholen und nach Eſi zurück zu bringen. Nicuola war es zu Muthe, als ſollte ſie aus der Hölle in den Himmel übergehen und begleitete den Vater in ſo fröhlicher Stimmung, als man ſich nur vorſtellen mag. Aber ihre Freude verwandelte ſich bei ihrer Ankunft in Eſi in den bitterſten Schmerz und ſo heftige Eiferſucht, daß ſie vor Herzeleid faſt zu vergehen meinte, denn ſie fand ihren Geliebten in ſchlimmern, als in der Juden Händen, und was das Schlimmſte war, er ſchien ſich ihrer ſo wenig zu erinnern, als ob er ſie niemals geſehen hätte. So viel ſie ihrem Lattantio Briefe und Botſchaften ſandte, um die alte Liebe wieder in ihm anzufachen, ſo war doch Alles vergebens und der äußerſte Kummer bemeiſterte ſich der armen Nicuola. Weil aber der Wurm der Liebe unabläſſig an ihrem Herzen nagte, ſo beſchloß ſie nicht eher zu ruhen, bis ſie die Gunſt ihres Geliebten wieder erlangt hätte; wo nicht, zu ſterben, denn es ſchien ihr unerträglich, daß er eine andere als ſie lieben ſollte.

Während ſich Nicuola ihrer hoffnungsloſen Leidenſchaft überließ, mußte der Vater abermals nach Rom zurückkehren; da aber Nicuola nicht zu bewegen war, zum zweiten Male in das Haus ihres Oheims zu Fabriano zu gehen, brachte ſie der Vater mit einer ihrer Muhmen, Schweſter Camilla Biſſa genannt, in ein Nonnen-

kloſter. Dieſes Kloſter hatte ſonſt im Ruf großer Heiligkeit geſtanden, aber Nicuola bemerkte bald, daß die Nonnen, ſtatt von dem Leben der heiligen Väter, ihrer Enthaltſamkeit und gottgefälligen Werken, den ganzen Tag von Liebesgeſchichten ſprachen, und ſich nicht entblödeten, einander von ihren Abenteuern und andern ſehr unheiligen Begebniſſen zu unterhalten, was ſie ſehr Wunder nahm und übel erbaute. Auch trugen ſie ſtatt der härnen Kutte Hemden von der allerfeinſten ausländiſchen Leinwand und Kleider von den koſtbarſten Zeugen auf den üppigen Gliedern, und mit ihrer natürlichen Schönheit nicht zufrieden, wußten ſie mit Schminken und Gebräuden aus tauſend gebrannten Waſſern, mit Biſam und mancherlei Pulvern ihr Angeſicht zu verſchönern und aufzuputzen. Es verging keine Stunde des Tages, die ſie nicht in vertrauten Unterredungen mit Jünglingen der Stadt zubrachten. Ueber dieſe und ähnliche Dinge verwunderte ſich Nicuola nicht wenig, denn bisher hatte ſie alle Nonnen für Heilige gehalten; jetzt aber, wo ſie bald mit der einen bald mit der andern und zuletzt mit Allen näher bekannt wurde, fand ſie Alle verliebt und leichtſinnig.

Auch Lattantio verkehrte häufig in dieſem Kloſter, wo er faſt alle ſeine Hemden und ſonſtige Leinwand nähen ließ, und eines Tages hörte Nicuola, daß Schweſter Camilla zu Lattantio berufen ward. Da rann ihr ein heißes Feuer durch alle Glieder, das ſich augenblicks wieder in den allereiſigſten Froſt verwandelte; tauſend Farben wechſelten auf ihrem Angeſicht, ſo betroffen

ward ſie bei dem Namen Lattantios. Darauf verſteckte ſie ſich an einem Orte, wo ſie ohne von Lattantio bemerkt zu werden, den Geliebten ſehen und hören konnte. Bald darauf, da Lattantio wiederkam, und Nicuola insgeheim die Augen an ſeinem Anblick und die Ohren an ſeinen Reden weidete, beklagte er ſich bitterlich über den Tod ſeines Pagen aus Perugia, der kürzlich an einem langwierigen Fieber in ſeinem Hauſe geſtorben ſei, nachdem er ihm drei Jahre lang die treuſten und ſorgfältigſten Dienſte geleiſtet. Er zeigte ſich ſehr betrübt über dieſen Verluſt und äußerte, er werde ſich glücklich ſchätzen, wenn er je wieder einen ſo treuen Diener finde.

Als er fort war, dachte Nicuola über dieſen Vorfall nach und die Liebe, welche ſie ganz beherrſchte, gab ihr den Gedanken ein, ſich als einen Pagen zu kleiden und bei ihrem Geliebten Dienſte zu nehmen. Da ſie aber kein Mittel wußte, ſich männliche Kleidung zu verſchaffen, fiel ſie von Neuem in Kummer und Verzweiflung. Zuletzt erinnerte ſie ſich ihrer Amme, deren Milch ſie einſt getrunken hatte und welcher ihre Leidenſchaft bekannt war; auch kam ſie täglich in das Kloſter, Nicuolen zu ſehen, denn Ambrogio hatte ſie vor ſeiner Abreiſe gebeten, die Tochter zuweilen zu beſuchen, und ſie mit ſich nach Hauſe zu nehmen, wenn es Nicuola zu Zeiten wünſche. Sie ſchickte alſo ſofort zu ihr und entdeckte ihr in einer vertrauten Unterredung ihr Vorhaben. Obgleich aber Pippa, ſo hieß die Amme, ihr dringend zuredete, einen ſo wahnwitzigen Vorſatz aufzugeben und ihr die übeln Folgen vormalte, womit er

ihre Ehre und guten Namen bedrohe, ſo gelang es ihr doch nicht, ſie zu überzeugen. Die gute Amme führte ſie alſo in ihr Haus, kleidete ſie in die Kleider ihres vor Kurzem verſtorbenen Sohnes, um am folgenden Tage begab ſich Nicuola, als ein armer Knabe, in die Gegend der Stadt, welche ihr Geliebter bewohnte. Das Glück begünſtigte ſie, denn zufällig ſtand Lattantio vor der Schwelle ſeines Hauſes. Romulo, dieſen Namen hatte Nicuola angenommen, faßte guten Muth und ging in der Straße auf und nieder, indem er ſich fleißig umſchaute, wie es wandernde Burſche zu thun pflegen, wenn ſie in eine Stadt kommen, die ſie nie geſehen haben. Als ihn Lattantio ſo hin und herſchweifen ſah, hielt er ihn gleich für einen fremden Knaben, der zum erſtenmal nach Eſi komme, und Dienſte ſuche, und da er wieder vor ſeiner Thüre vorüberkam, redete er ihn an und frug ihn, ob er aus Eſi ſei. Herr, antwortete Romulo, ich bin ein armer Knabe aus Rom, (daran ſprach er die Wahrheit, denn er war in Rom geboren und erzogen) der ſchon ſeit der Plünderung der Stadt, bei welcher ich meinen Vater verlor, (meine Mutter war lange vorher verſtorben) unſtät in der Welt umherſchweift. Ich habe wohl bei einigen Herrn Dienſte geſucht, aber ſie verlangten, ich ſollte Pferde und Mauleſel ſtriegeln, und das kann ich nicht, weil ich es nicht gelernt habe. In Rom diente ich einem Herrn als Leibpage und hatte nur ihn und ſeine Kammer rein zu halten, aber der arme Herr ward bei der Plünderung verwundet und in die Tiber geworfen, worin er

ertrank, und weil ich ſeinen Tod beweinte, bläute mich ein gottloſer Spanier ganz unbarmherzig: ſo daß es mir herzlich ſchlecht ergangen iſt, lieber Herr. Da ſprach Lattantio: Wenn du bei mir bleiben und mir als Page dienen willſt, ſo will ich dich gern annehmen und wenn du dich gut beträgſt, ſo ſollſt du ſo gehalten werden, daß du dich glücklich preiſen wirſt, mich gefunden zu haben. Von Herzen gern, antworte Romulo, ich verlange keinen andern Sold, als den ihr mir ſelbſt nach meinen Dienſten zuerkennt. Er betrat alſo mit ſeinem Herrn das Haus und begann ihn mit ſo viel Fleiß, Gewandtheit und Zierlichkeit zu bedienen, daß er in wenig Tagen die Sehnſucht nach dem Peruginer völlig aus der Seele des Herrn verbannte. Lattantio war entzückt über ſeinen Diener und wünſchte ſich Glück, den artigſten, geſchickteſten und trauteſten Pagen von der Welt gefunden zu haben. Er ließ ihn mit ſchmucken Gewändern verſehen und kleidete ihn unter andern von Kopf bis zu den Füßen in eine weiße Livree. Romulo ſchätzte ſich ſo glücklich, daß er im Paradies zu ſein glaubte.

Wie ſchon erwähnt, war Lattantio ſterblich verliebt in Catella, Gerardo Lanzettis Tochter, und ging täglich an ihrem Hauſe vorüber, um ihr durch Zeichen und Geberden die Schmerzen zu verrathen, die er um ihretwillen erdulde. Catella bezeigte ſich ihm zwar nicht abgeneigt, ſchien ſich aber doch nicht viel aus ihm zu machen, denn noch hatte ſie den Flammen der Liebe ihr Herz nicht erſchloſſen. Er hatte ihr oft Briefe und

Botſchaften geſandt, aber nie eine entſcheidende Antwort erhalten können; denn niemals wollte ſich das Fräulein näher auf ſeine Anfragen einlaſſen. Ihr Vater war ein äußerſt begüterter Mann, aber über alle Begriffe geizig; ſeine ganze Dienerſchaft beſtand aus einer abgelebten Alten, die ſchon vor der Geburt ihres Herrn in ſeinem Hauſe geſchaltet hatte, einer jungen Magd und einem Diener, dem Sohn eines ſeiner Pächter, der ihn faſt überall hinbegleitete, ſo daß Catella faſt unbeſchränkte Freiheit hatte, ſich an ihren Fenſtern zu zeigen, und mit Wem es ihr beliebte zu ſprechen, denn die gute Alte verließ faſt nie ihren Heerd und das Hausmädchen begünſtigte den Lattantio, der ſie durch einige Geſchenke zu beſtechen gewußt hatte. Lattantio konnte alſo, ſo oft es ihm beliebte, durch Briefe und Boten um Catella werben, die er in der That leidenſchaftlich liebte. An Romulo glaubte er einen ſehr artigen Liebesboten gefunden zu haben, und ſchickte ihn daher, nachdem er ihn von Allem unterrichtet hatte, mit ſeinen Aufträgen an Catella. Romulo kannte das Haus Catellens, an welchem er oft genug vorbeigekommen war, und auch ihr Dienſtmädchen, mit welchem er ſeinen Herrn einige Mal hatte ſprechen ſehen. Als er daher jenen Auftrag erhielt, machte er ſich ſehr mißvergnügt auf den Weg; ehe er aber zu Catellen ging, begab er ſich in das der Pippa. Nach einigen gleichgültigen Reden ſprach er zu ihr: Liebe Amme, ich befinde mich in der größten Verzweiflung von der Welt: ich habe nie den Muth gewonnen, mich meinem Geliebten

zu entdecken und ſehe ihn ſo heftig verliebt in Catella Lanzetti, daß ich unendlich verdrießlich über meinen Liebeshandel bin und nicht weiß, welches Ende er noch nehmen wird; und was das Schlimmſte iſt und mich am Grauſamſten quält: ich ſoll jetzt im Namen Lattantios mit Catellen ſprechen und für ihn werben, damit er bei dem Vater um ſie anhalten kann. Nun ſieh, liebe Amme, wohin es mit mir gekommen iſt und ob man unglücklicher ſein kann, als ich es bin. Wenn ſich Catella beſtimmen läßt ihn zu lieben und ſeine Gattin zu werden, ſo lebe ich keine Stunde mehr, denn ich weiß kein Mittel, mein unglückliches Leben zu retten, da ich es unmöglich mit anſehen kann, daß er einer Andern gehöre als mir. Darum rathe mir, meine liebe Amme und ſteh mir bei in dieſer dringenden Verlegenheit. Ich hoffte immer, da meine Dienſte Lattantion ſo angenehm' ſchienen, ich würde mich ihm eines Tags entdecken und ſein Mitleid gewinnen können; aber jetzt iſt alle meine Hoffnung zu Waſſer geworden, da ich ihn in Jene ſo heftig verliebt finde, daß er Tag und Nacht an nichts Anderes denkt, von nichts Anderm ſpricht. Ich Unglückliche, wenn nun mein Vater zurückkäme, und erführe, was ich gemacht habe, was würde aus meinem Leben? Sicher, er brächte mich um; da würde keine Entſchuldigung gelten. Ach, liebſte Amme, hilf mir, hilf mir um Gotteswillen, liebe Amme.

Dieſe Worte ſprach ſie unter häufigen Thränen. Frau Pippa, welche ſie zärtlicher liebte, als wäre ſie ihre eigene Tochter geweſen, ward von ihren Klagen

gerührt: ſie brach ebenfalls in Thränen aus, trocknete ſich dann die Augen und ſprach: Siehſt du, mein Töchterchen, du weißt, wie oft ich dir gegen dieſe Liebſchaft gepredigt habe, aber du wollteſt mir nicht glauben. Mich dünkt, und es iſt auch gewiß das Beſte, du bliebeſt bei mir und morgen führte ich dich ins Kloſter zurück, bis dein Vater käme; dann wollte ich wohl Alles wieder ins Geleiſe bringen, daß du nichts zu befahren hätteſt. Denn wenn es herauskäme, daß du in Mannskleidern dem Lattantio gedient und ſo manche Nacht in ſeiner Kammer geſchlafen haſt, was denkſt du wohl, daß man von dir ſagen und urtheilen würde? Ich ſtehe dir dafür, daß du nie einen Mann bekämeſt. Und wenn du mir einen Eid ablegteſt, daß dich Niemand für ein Frauenzimmer erkannt habe, ich würde dir nicht glauben. Du magſt ſagen was du willſt, ich glaube doch, was ich aus guten Gründen glauben zu müſſen meine. Ueberdies weiß man ja, wie es ſolche junge Herrn mit ihren Pagen zu machen pflegen, und darum denke ich, es wäre am Beſten, du ſchlügſt dir dieſe Grillen aus dem Kopfe und ſänneſt auf andere Dinge. Es kann jetzt nicht mehr lange währen, bis dein Vater zurückkommt, und ich wollte es um alle Schätze der Welt nicht wünſchen, komme er auch wann er wolle, daß er je von dieſen Geſchichten erführe: es würde dir und mir übel ergehen. Du ſiehſt ja, daß Lattantio ſich für Catellen entſchieden hat: was willſt du dich denn vergebens abquälen? Was willſt du dein Leben und deine Ehre ſo freventlich aufs Spiel ſetzen,

da es dir doch zu nichts frommen kann? Alle Bemühungen verlangen ihren Lohn; es iſt Thorheit, ſich vergebens abzumühen; zumal wenn ſo großer Schaden daraus erfolgen kann. Und welchen Lohn haſt du von ſo tiefer Erniedrigung zu erwarten? Ewige Schande haſt du zu erwarten, nicht allein für dich ſelbſt, ſondern für dein ganzes Haus: du haſt den Verluſt des Lebens zu erwarten; und das ſollte doch Niemand gering ſchätzen. Wozu den lieben, der dich nicht liebt? Wozu dem folgen, der vor dir flieht? Ich meines Theils war nie ſo thöricht, Jemanden nachlaufen zu wollen. Laß ab von ihm, mein Töchterchen, und wende dein Herz einem Andern zu: in dieſer Stadt fehlt es nicht an Jünglingen deines Standes, die dich lieben und ſich glücklich ſchätzen werden, dich zur Gattin zu gewinnen. Und wer weiß, ob dieſer Lattantio, geſetzt auch, er habe dich noch nicht erkannt, dich nicht eines Tages wieder erkennen wird, und wenn er ſeine Begierden an dir befriedigt hat, dich laufen läßt und dich zur gemeinen Dirne herabwürdigt, daß alle Welt wie auf eine Ehrloſe mit Fingern auf dich deutet. Darum laß dir rathen, mein Kind, und bleibe fein bei mir.

Nicuola ſtand eine Weile in Nachdenken verſunken: dann ſprach ſie nach einem tiefen Seufzer: Beſtes Mütterchen, ich weiß wohl, daß du mir liebevoll räthſt, aber ich bin einmal ſo weit gegangen, daß ich es auch zu Ende führen will, der Erfolg ſei, welcher er wolle. Ich gehe jetzt, und rede mit Catellen, um zu hören, wozu ſie ſich entſchließt: denn bis jetzt hat Lat-

tantio nur allgemeine Antworten erhalten. Der Himmel wird mir beiſtehen, denn er kennt mein Herz und weiß, daß meine Aufopferungen kein anderes Ziel haben, als Lattantios Hand zu erwerben. Indeß werde ich täglich herkommen, dir von Allem Nachricht zu geben; wenn dann mein Vater kommt, ſo wollen wir ſehen, wie wir uns am Beſten aus der Sache ziehen; denn mich dünkt, man muß nicht eher an ein Unglück denken, bis es vorhanden iſt.

Hierauf verließ ſie die Pippa und begab ſich nach dem Hauſe des Lanzetti, wo ſie in dem Augenblicke ankam, wo Gerardo gewiſſer Geſchäfte wegen auf den Markt gegangen war. Catellens Mädchen ſtand an der Thüre, und auf ein gegebenes Zeichen, das Romulo von ſeinem Herrn gelernt hatte, ward er in das Haus gelaſſen und in eine Kammer zur ebenen Erde geführt. Das Mädchen ging hinauf und ſprach zu Catellen: Fräulein, kommt herab: Lattantio hat ſeinen allerliebſten Pagen, der euch ſo ſehr gefallen hat, hieher geſchickt, um mit euch zu ſprechen. Sogleich kam Catella herab und trat in die Kammer, wo Romulo ihrer harrte. Als ſie ihn erblickte, meinte ſie einen Engel zu ſehen, ſo ſchön und liebreizend erſchien er ihr. Romulo grüßte ſie und richtete die Aufträge ſeines Herrn aus. Catella, die ein unſägliches Vergnügen empfand, als ſie ihn ſprechen hörte, blickte ihn mit ſchmachtenden Augen an; es war ihr, als ſtröme eine niegekannte Süßigkeit von ſeinen ſchönen Augen aus: ſie verging faſt vor Verlangen, ihn zu küſſen. Romulo fuhr fort, Lattan-

tios Wünſche vorzutragen, aber ſie achtete nicht auf den Inhalt ſeiner Worte: ganz verſunken in ſeinen Anblick machte ſie ſich das Geſtändniß, nie einen reizendern Jüngling geſehen zu haben. Und ſo lange ſah ſie ihn mit verliebten Blicken an, und erfüllte ihr Herz ſo völlig von der Schönheit und dem anmuthigen Weſen des Jünglings, daß ſie zuletzt, unfähig ſich länger zu zügeln, ihre Arme um ſeinen Hals ſchlang, ihn fünfmal oder öfter zärtlich auf den Mund küßte und ſprach: Du biſt recht leichtſinnig, mir hier dergleichen Botſchaften zu bringen und dich ſolcher Gefahr auszuſetzen, wie du thuſt! Wenn mein Vater dich hier fände! Romulo, der an den tauſend Farben, die auf ihrem Antlitz wechſelten, wohl erkannte, daß Catella in ihn verliebt ſei, antwortete ihr: Mein Fräulein, wer einem Andern dient, muß dieſe und noch gefährlichere Dinge wagen, nach dem Willen und dem Befehl ſeines Herrn: ich thue es ungern genug; aber da es der Wille Deſſen iſt, der mir gebieten kann, ſo iſt es auch der meine. Ich bitte euch alſo, mir eine günſtige Antwort zu geben, und euch meines Herrn zu erbarmen, der euch ſo zärtlich liebt und ergeben iſt; damit ich ihn bei meiner Zurückkunft mit einer angenehmen Botſchaft erfreuen könne. Während ſie ihr Geſpräch in dieſer Art fortſetzten, war es Catellen, als ob die Schönheit und Anmuth des Pagen jeden Augenblick wüchſe und zunähme, und bei dem Gedanken, daß er von ihr ſcheiden ſolle, fühlte ſie ihr Herz, ich weiß nicht von welchen Stichen durchbohrt, die ihr den Beſchluß abdrangen, ihm ihre

Liebe

Liebe zu geſtehen. Beim Himmel, hub ſie an, ich weiß nicht, was du mir angethan haſt! Ich muß glauben, du haſt mich bezaubert. Herrin, entgegnete er, ich habe euch nichts angethan; ich bin weder ein Hexenmeiſter noch ein Zauberer, ſondern euer Diener und bitte um eine gnädige Antwort, wodurch ihr meines Herrn Leben erhalten, und mich in ſeiner Gunſt befeſtigen werdet. Catella, welche ſich nicht länger bezwingen konnte, und ſich in Küſſen erſchöpfte, die ſie dem Pagen gab, erwiederte: Nun ſieh, mein ſüßes Leben, du Seele meiner Seele, ich weiß keinen Jüngling auf der Welt, der mich zu dem vermocht hätte, wozu du mich vermochteſt: aber deine Schönheit und die unendliche Liebe, die du mir eingeflößt, ſeit ich dich zum erſtenmal im Gefolge deines Herrn erblickte, haben mich dazu gebracht. Ich will dich nicht zum Diener, wohl aber will ich dich, wenn du einwilligſt, auf Lebenszeit zu meinem Herrn und Gemahl und gebe dir Gewalt, ganz nach deinem Willen über mich zu verfügen. Ich frage nicht, wer du ſeiſt, ob reich oder arm, noch aus welchem Geblüt entſproſſen: mein Vater iſt, Gott ſei Dank, für mich und dich reich genug und ſchon ſo bejahrt, daß er nicht lange mehr leben kann: denke alſo auf deinen eigenen Vortheil und laß Lattantio fahren, denn ich bin entſchloſſen, ihn nicht zu lieben und will ihm auch von heute an keine geneigte Miene mehr zeigen.

Als Romulo ſah, die Sache nehme eine für ihn günſtige Wendung, verſprach er nach einigem Hin- und Herreden Catellen, in ihr Begehren zu willigen und

dankte ihr zärtlichſt für ihr Anerbieten, für welches er ihr ewig verpflichtet bleibe; doch müßten ſie vorſichtig zu Werke gehen, damit Lattantio nie von ihrem Einverſtändniß Kunde erhalte. Als ſie die nöthigen Verabredungen getroffen hatten, entfernte ſich Romulo nach vielen zärtlichen Küſſen, die er in der beſtändigen Furcht, von Catellen für ein Frauenzimmer erkannt zu werden, empfangen und gegeben, und machte ſich auf den Weg nach Hauſe, wo ſein Herr ihn mit Schmerzen erwartete. Hier entſchuldigte er zuerſt ſein langes Ausbleiben damit, daß er ſagte, er habe eine gute Weile warten müſſen, bis ihn Catella vorgelaſſen, und ſie alsdann ſehr erzürnt angetroffen, theils weil ihr Vater ſie denſelben Morgen heftig wegen dieſer Liebſchaft ausgezankt, theils weil ſie vernommen habe, daß er in ein anderes Fräulein verliebt ſei. Ich gab mir viele Mühe, fuhr Romulo fort, ihr dieſe Meinung auszureden, und brachte tauſend Gründe vor, aber alle meine Reden und Betheuerungen waren vergebens.

Lattantio war ſehr beſtürzt und mißvergnügt über dieſe Botſchaft und ließ ſich wohl zehnmal das ganze Geſpräch von Neuem wiederholen, das Romulo mit Catellen geführt haben wollte. Darauf bat er ſeinen Pagen, bei ſchicklicher Gelegenheit zu Catellen zurückzugehen und ihr nochmals zu betheuern, er liebe keine andere Dame auf der Welt ſo ſehr als ſie und ſei bereit, ihr alle möglichen Beweiſe davon zu geben: und wie ſie ſich auch gegen ihn benehme, ſo werde er doch nie eine Andere lieben, da er ewig ihr getreuer Diener zu

bleiben entſchloſſen ſei. Romulo verſprach ihm, Alles zu thun, was in ſeinen Kräften ſtehe, um ſie noch einmal ſprechen zu können.

Am folgenden Tage lag Catella an ihrem Fenſter, als Lattantio die Straße herabkam. Kaum war er aber in die Nähe ihres Hauſes gelangt, ſo erhob ſich das Fräulein mit einem Blicke voller Verachtung von dem Fenſter und zog ſich in das Zimmer zurück. Dieſer Vorfall beſtättigte den Bericht, welchen Romulo Tags vorher ſeinem Herrn abgeſtattet. Voller Unmuth begab ſich dieſer nach Hauſe und beklagte ſich bei Romulo über ſein Unglück. Der Zorn riß ihn zu der Aeußerung hin, Catella ſei doch noch lange nicht die Schönſte und Edelſte, daß ſie Urſache habe, ſo hochmüthig zu werden und ihn ſo ſchmählich zu behandeln, und in dieſer Weiſe fuhr er fort ſie zu ſchelten. Aber Romulo erſah ſeinen Vortheil und ſagte ſeinem Herrn, es gehe in der Liebe meiſtens nicht anders. Oft ſeien böſe Zungen daran Schuld, oft Ueberdruß, oft Ungleichartigkeit der Gemüther; das Letztere werde deutlich genug durch die tägliche Erfahrung bewieſen, daß mancher Jüngling eine Dame liebe, die ſich nun und nimmer beſtimmen laſſe, ihm hold zu ſein, während eine Andere nach ihm ſeufze, die er zu lieben ſich nie entſchließen könne. Im Verfolg dieſes Geſprächs ſprach Lattantio: Wahrlich, Romulo, du haſt Recht, es iſt wirklich ſo: ich ſelbſt wurde noch vor wenigen Monaten von einem der ſchönſten Mädchen dieſer Stadt geliebt, das erſt kürzlich aus Rom gekommen war; ich bin überzeugt,

daß ich ihr ganzes Herz beſaß und auch ich liebte ſie mit Leidenſchaft. Aber ſie verreiſte, ich weiß nicht wohin und blieb eine Weile aus; und in der Zwiſchenzeit kam mir dieſe übermüthige Catella zu Geſichte, um deretwillen ich die Liebe zu Jener vergaß und ſie gänzlich hintanſetzte, um dieſer Undankbaren zu dienen. Jene Erſte kehrte darauf zurück und ſchickte mir Briefe und Boten, aber ich kümmerte mich nicht darum.

Herr, hub Romulo an, ſo geſchieht euch Recht, ihr empfangt den verdienten Lohn eurer Untreue, denn wenn ein ſo ſchönes Mädchen, wie ihr mir ſagt, euch ſo zärtlich liebte, ſo thatet ihr das ſchreiendſte Unrecht ſie Dieſer aufzuopfern, die ohne es nur zu wiſſen, Jene zu rächen begonnen hat: wir müſſen lieben, wer uns liebt, nicht dem folgen, der uns flieht. Wer weiß, ob jenes ſchöne Kind euch nicht noch liebt und ſich um euretwillen abhärmt, denn ich habe oft gehört, daß die Mädchen in ihrer erſten Leidenſchaft viel zärtlicher und glühender lieben als die Männer. Mein Herz ſagt mir, daß jenes unglückliche Fräulein um euch verſchmachten und ein trauriges, qualvolles Leben führen muß. Das weiß ich nicht, entgegnete Lattantio, wohl aber, daß ſie mich zärtlich liebte und daß ſie ſehr ſchön iſt: Catella würde häßlich neben ihr ſcheinen. Auch muß ich dir geſtehen, was mir oft eingefallen iſt: wenn du Frauenkleider anhätteſt, ſo würde ich ſchwören, du ſeiſt Nicuola, ſo ſehr ſcheinſt du ihr in Allem zu gleichen: auch euer Alter kann nicht ſehr verſchieden ſein; nur kam ſie mir ein wenig größer vor als du. Doch kommen wir an

dieſe Spitzbübin von Catella zurück, die ich mir nicht aus dem Kopf ſchlagen kann, denn Tag und Nacht muß ich an ſie denken und kann meinen Sinn auf nichts Anderes richten. Sprich, getrauſt du dich, noch einmal mit ihr zu ſprechen und ihr mein ganzes Herz zu eröffnen? Ich will Alles thun, was in meinen Kräften ſteht, verſetzte Romulo, und ſollte es mein Leben koſten, ſo muß ich mit ihr ſprechen.

Jetzt aber wollen wir Dieſe eine Weile ihrem Treiben überlaſſen und uns nach Ambrogios Sohne Paolo umſehen, ohne welchen dieſe Geſchichte nicht zu Ende geführt werden kann. Es geſchah um dieſelbe Zeit, daß jener Deutſche, Paolos Herr, Neapel verließ und ſich nach Aquapendente begab, um nach der Lombardei und dann nach Deutſchland zu reiſen. Im Begriff Aquapendente zu verlaſſen, ward er von einem hitzigen Fieber ergriffen, das ihn nach drei Tagen tödtete. Doch vor ſeinem Tode erklärte er, da er ſein Ende herannahen fühlte, ſeinen letzten Willen und ernannte Paolo zum Erben ſeines ganzen Vermögens. Paolo ließ ihn ehrenvoll zur Erde beſtatten, befriedigte den Wirth und wandte ſich rechts nach Eſi, wo er kurz vor der Verheerung Roms einen Monat lang in Aufträgen des Vaters zugebracht hatte. Hier angelangt, begab er ſich, ich weiß nicht weßhalb, nicht ſogleich nach dem älterlichen Hauſe, ſondern kehrte mit ſeinem Gepäcke in einem Gaſthauſe ein. Hier ließ er ſeine Sachen abladen, übergab ſie der Obhut des Wirths, nahm dann einige Erfriſchungen zu ſich und ließ ſeine Leute

in der Herberge zurück um ganz allein durch die Stadt zu gehen. Er war eines Gelübdes willen ganz in Weiß gekleidet, ſo daß ſeine Tracht der des Romulo vollkommen glich. Paolo begab ſich nach dem Hauſe ſeines Vaters um zu ſehen, ob es geöffnet ſei: der Weg führte ihn an Catellens Hauſe vorüber, welche juſt im Fenſter lag. Da er ſie nicht kannte, ſo grüßte er ſie nicht; worüber das Fräulein ſich ſehr verwunderte. Sie wußte nicht anders, als daß es Romulo ſei und ſchickte ihm das Mädchen nach, um ihn zurückzurufen. Es war um die None und nur wenig Leute zeigten ſich auf der Straße. Das Mädchen rief ihn bei dem Namen Romulo und ſprach: Kommt doch gleich zurück: mein Fräulein erwartet euch. Paolo ſah wohl, daß er für einen Andern gehalten werde, in welchem Glauben er noch mehr beſtärkt wurde, als er das Mädchen ſo vertraulich mit ihm ſprechen ſah, als ob ſie ſchon lange miteinander bekannt wären. Er beſchloß alſo, ſich doch das Fräulein anzuſehen, das ihn rufen laſſe. Doch argwöhnte er, die Dame ſei vielleicht eine käufliche und ſprach bei ſich ſelbſt: Ich will doch gehen und mein Glück verſuchen, aber die Dame irrt ſich, wenn ſie bei mir gute Geſchäfte zu machen denkt: höchſtens ſchenke ich ihr einen Laubthaler oder einen Dukaten.

Während er ſich aber gegen das Haus bewegte, erſchien Gerardo am Ausgang der Straße und das Hausmädchen, das ihn erblickte, ſprach zu Paolo: Romulo, da kommt unſer Herr; geh jetzt deines Weges und komm hernach zurück. Paolo entfernte ſich, indem er

ſich das Haus merkte, in welches das Mädchen ſich zu-
rückzog und den Herrn deſſelben ſcharf ins Auge faßte.
Das Mädchen verſchloß die Hausthüre hinter ſich und
gab ſich den Anſchein, als habe ſie den Herrn nicht ge-
ſehen, welcher ſich nach Art der Greiſe Schritt vor
Schritt näherte, ohne das Mädchen bemerkt zu haben.
Endlich kam er an ſein Haus, klopfte gegen die Thüre
und trat, als ſie geöffnet wurde, hinein. Paolo, wel-
cher ſich das Haus ſehr wohl gemerkt und Catellen, die
er am Fenſter erblickt, ſehr ſchön und reizend gefunden
hatte, begab ſich unter mancherlei verliebten Gedanken
nach dem Hauſe ſeines Vaters, an welchem er Thüren
und Fenſter verſchloſſen fand. Dies betrachtete er als
ein Zeichen, daß ſein Vater verreiſt ſei. Um ſich aber
völlige Gewißheit zu verſchaffen, fragte er einen Schnei-
der, der ſeine Bude in der Nähe hatte, was Ambrogio
Nanni mache? Dieſer antwortete ihm, Ambrogio ſei
ſeit langer Zeit in Eſi nicht geſehen worden. Paolo
kehrte alſo nach ſeiner Herberge zurück, immer noch in
Gedanken mit dem ſchönen Mädchen beſchäftigt, das er
geſehen hatte. Zwar war er geſonnen, zu ihr zurückzu-
kehren, aber noch unſchlüſſig, ob er allein gehen, oder
einige ſeiner Diener, die er von ſeinem ſeligen Herrn
geerbt hatte, mit ſich nehmen ſolle.

Bald darauf geſchah es, daß Ambrogio, der in die-
ſem Augenblicke von Rom zurückkehrte, auf dem Wege
nach ſeinem Hauſe dem Gerardo begegnete, der ihn
erſt willkommen hieß und dann ſo anredete: Ambro-
gio, du kommſt ſehr gelegen: wärſt du einige Tage

früher gekommen, ſo hätten wir vielleicht die Heirath zwiſchen mir und deiner Tochter zu Stande gebracht, oder wenigſtens würde ich mich darüber aufgeklärt haben, ob du ſie mir geben willſt oder nicht, denn ich bin nicht geſonnen länger in dieſer Ungewißheit zu leben. Wie du ſiehſt, erwiederte Ambrogio, komme ich in dieſem Augenblick an; auch gedenke ich nun fürs Erſte nicht wieder zu verreiſen. Wir werden uns öfter ſehen und Zeit haben, ausführlicher hierüber zu reden.

Während Ambrogio zu Pferde und Gerardo zu Fuß ſo miteinander ſprachen, kam Romulo daher, welcher dem Auftrage ſeines Herrn gemäß, eine Unterredung mit Catellen nachſuchen wollte. Als er aber den Vater erblickte, kehrte er ſich ſchnell um und begab ſich zu der Pippa. O weh', liebſte Amme, rief er ihr zu, ich bin des Todes vor Schrecken, mein Vater iſt wieder gekommen; was ſoll ich anfangen! Gemach, entgegnete Pippa, faſſe Muth, laß mich nur ſorgen und bleibe bei mir. Wirf dieſe Kleider ab und lege die deinigen an, die ſich in dieſer Kiſte befinden. Sogleich machte ſich Pippa auf den Weg nach Ambrogios Hauſe, der eben vom Pferde ſtieg, als ſie dort anlangte.

Sie grüßte ihn heitern Angeſichts und ſprach: Seid tauſendmal willkommen, beſter Herr! Wie geht es euch? O willkommen, gute Pippa, entgegnete Ambrogio, wo willſt du ſo eilig hin? Ich komme zu euch, verſetzte ſie: der dicke Hans Bindo hat mir geſagt, ihr wärt zurückgekommen, und da ich nicht weiß, wie eure Leute das Kochen verſtehen, ſo wollte ich euch im Hauſe

hülfreiche Hand leiſten. Ich danke dir, verſetzte Ambrogio, aber es wird nicht nöthig ſein, daß du dich bemühſt, denn ich habe ſchon nach Margarethen geſchickt, die ich ſonſt im Hauſe hatte, und ſogleich hier ſein wird. Aber ſage mir, wann haſt du meine Nicuola zuletzt geſehen? Ich ſehe ſie täglich, Herr, antwortete Pippa; erſt heute Morgen war ich eine gute Weile bei ihr: ſie ſtirbt vor Verlangen, euch wieder zu ſehen. Ich habe ſie manchmal in mein Haus gebracht und zwei bis drei Tage behalten; ſie iſt wahrlich ein gutes, ſchönes Fräulein und wunderbar geſchickt in allen Handarbeiten, das könnt ihr mir bei Gott glauben. Ueber dieſem Geſpräche kam Margarethe an, welche ſogleich anhub, die häuslichen Geſchäfte zu beſorgen. Eine Weile ging ihr Pippa zur Hand; da es ihr aber in ihrer Ungeduld tauſend Jahre zu währen ſchien, bis ſie das Haus wieder verlaſſen könnte, wandte ſie ſich zu Ambrogio und ſprach: Herr, wenn ihr es erlaubt, ſo gehe ich ins Kloſter und hole Nicuolen nach meinem Hauſe ab. Morgen früh will ich ſie dann hieher bringen, oder ſie einen oder zwei Tage bei mir behalten, bis ihr das Haus habt in Ordnung bringen laſſen. Wie du willſt, antwortete Ambrogio; empfiehl mich aber Schweſter Camillen, küſſe meine Tochter zärtlich in meinen Namen und geh mit Gott.

Nun entfernte ſich Pippa, ging aber, ehe ſie ſich nach Hauſe begab, in das Kloſter, um mit Schweſter Camillen zu ſprechen. Mit dieſer verabredete ſie Alles,

was zu Nicuolens Wohlfahrt vonnöthen war, wenn etwa Ambrogio auf den Einfall gekommen wäre, ſelbſt nach dem Kloſter zu gehen. Schweſter Camilla, die ſich auf ſolche Händel nur allzuwohl verſtand, hieß Frau Pippa gutes Muthes ſein: es werde Alles den beſten Ausgang nehmen. Dann eilte ſie nach Hauſe, wo Nicuola, die nicht länger Romulo war, ſehr begierig ihre Nachrichten zu vernehmen, ihrer harrte. Sie hatte ihre Kleider ſchon wieder angezogen und ihre Haare nach der Sitte der Frauen geordnet. Als die Pippa heimkam, erzählte ſie ihr Alles, was geſchehen ſei und fragte ſie, ob ſie Morgen in das Haus ihres Vaters zurückkehren, oder noch einen oder zwei Tage bei ihr bleiben wolle, was ihr freiſtehe.

Nicuola beſchloß noch den folgenden Tag bei ihrer Amme zuzubringen und verbrachte die Zeit in Klagen über ihren Lattantio, nach deſſen Beſitz ſie eine Sehnſucht verrieth, die nicht größer hätte ſein können. Die Pippa predigte ihr von Neuem, ſie ſolle doch ihre Gedanken auf ein anderes Ziel richten; ſie ſehe ja deutlich, daß ſie ſich vergebens abquäle, und habe ſich ſelbſt überzeugt, daß Lattantio ſo heftig in Catellen verliebt ſei, daß er an nichts Anderes denke: zuletzt werde er auch wohl ſein Ziel erreichen, wenn er bei Gerardo um ſie anhalte.

Das iſt es eben, verſetzte Nicuola, was mich foltert: ich kann es nicht denken ohne zu verzweifeln; aber wenn mein Vater nicht ſo ſchnell zurückgekommen wäre,

ſo hätte ich der Catella den Lattantio ſo verleiden wollen, daß ſie lieber einen Bauern als ihn geheirathet hätte: aber dieſe raſche und unvermuthete Rückkunft meines Vaters hat Alles verdorben.

Alles verdorben, unterbrach ſie Pippa, aber auch Alles wieder gut gemacht; denn, wenn es wahr iſt, was du mir erzählteſt, daß zwiſchen dir und Catellen vorgefallen ſei, ſo ſtehe ich dir dafür, daß deine Sachen ſehr übel ſtanden, denn wärſt du noch einmal hingegangen um mit ihr zu ſprechen, ſo würde ſie ohne Zweifel von den Küſſen zu Handgreiflichkeiten übergegangen ſein und wenn ſie dich für ein Frauenzimmer erkannt hätte, was denkſt du wohl, daß ſie von dir geurtheilt haben würde? Würdeſt du nicht auf ewig bei ihr beſchämt worden ſein? Hätte ſie dich nicht für Lattantios Buhlerin gehalten?

Und das iſt es eben, verſetzte Nicuola, was ich gewünſcht hätte. Denn obwohl ſie mich, wie du ſagſt, für ein Frauenzimmer erkannt haben würde, ſo folgt daraus noch nicht, daß ſie mich als Nicuola, die Tochter Ambrogios, erkannt hätte; aber Lattantio wäre ihr gewiß ſo verhaßt geworden, daß ſie ihn nie wieder hätte ſehen, noch nennen hören mögen, und dann durfte ich hoffen, Lattantios Liebe wieder zu erwerben.

Frau Pippa konnte ſich nicht enthalten über dieſe Rede Nicuolens zu lächeln: Meine Tochter, hub ſie an, ſuche dein Herz zu beruhigen. Wenn es Gott gefällt, daß Catella Lattantios Gattin werden ſoll, ſo hilft

dir weder Liſt noch Klugheit, noch alle Kunſtgriffe, deren du dich bedienen möchteſt, dieſe Ehe zu hintertreiben. Du biſt noch jung, du biſt ſchön, du biſt reich, denn wenn dein Bruder Paolo noch lebte, ſo würde man gewiß etwas von ihm gehört haben; aber der arme Junge iſt todt (Gott ſei ſeiner Seele gnädig) ſo daß du, wenn du dich klug beträgſt, die einzige Erbin deines Vaters werden wirſt und als ſolcher kann es dir nicht an den reichſten und edelſten Jünglingen zu Bewerbern fehlen. Darum ſchlage dir dieſe Grillen aus dem Kopf, die dir mehr Kummer und Verdruß machen als ſie dir Nutzen bringen können.

Während dieſe Verhandlungen gepflogen wurden, hatte Paolo beſchloſſen, ohne Begleitung eine Unterredung mit Catellen nachzuſuchen. Er ging alſo gegen Abend an ihrem Hauſe vorüber: da er ihrer aber nicht anſichtig werden konnte, kehrte er zu ſeiner Herberge zurück und mochte an dieſem Tage nicht wieder ausgehen.

Lattantio, welcher Romulos Rückkunft ſchmerzlich erharrte, verwunderte ſich ſehr, als die Nacht zu dunkeln begann, ohne daß Romulo nach Hauſe kam, ihm den Erfolg ſeiner Bewerbung bei Catellen mitzutheilen. Als er aber einige Stunden der Nacht vergebens gewartet hatte, ward er ſehr beſtürzt über ſein Ausbleiben, denn er fürchtete, irgend ein Unfall möchte ſeinen Diener betroffen haben. Da er ſich aber durchaus nicht vorſtellen konnte, was es wohl ſein möchte, ſo brachte

er die ganze Nacht unter mancherlei Gedanken, die ſeine Seele durchkreuzten, faſt gänzlich ſchlaflos zu. Er liebte den Romulo ſehr, weil er gut von ihm bedient wurde und ihn als einen verſchwiegenen und wohlgeſitteten Jüngling kennen gelernt, der nie im Hauſe mit irgend Jemand ein Wort gewechſelt hatte, ſondern nur auf Ausrichtung ſeiner Befehle bedacht geweſen, daher ſein Verluſt ihn unmäßig betrübte.

Von der andern Seite wünſchte Catella, die den Romulo leidenſchaftlich liebte, und ſchon ſeine ſüßen Küſſe gekoſtet hatte, gar ſehr eine vertrautere Vereinigung mit ihm: da ſie ihn aber nach Gerardos Nachhauſekunft heute nicht mehr geſehen hatte, denn ſie hatte den Paolo für den Romulo gehalten, ſo begab ſie ſich ſehr mißvergnügt zu Bette.

Nicuola unterhielt ſich faſt die ganze Nacht über mit ihrer Amme von Lattantio, ſo daß ſie vor Seufzen und unruhigem Umherwälzen weder ſelbſt ſchlafen konnte noch die Pippa ſchlafen ließ.

Als der Morgen anbrach und Romulo nicht nach Hauſe kam, ſchickte Lattantio nach allen Seiten Boten aus, ihn aufzuſuchen und überall hinzuhorchen, ob man nicht wiſſe, was aus ihm geworden ſei. Bei dieſen Nachforſchungen fand ſich Einer, welcher den Romulo genau beſchrieb und verſicherte, er habe geſtern geſehen, daß er in das Haus der Pippa, neben der Hauptkirche, gegangen ſei. Lattantio, welcher die Pippa kannte, machte ſich auf dieſe Anzeige gegen Mittag auf den

Weg und klopfte an ihre Hausthüre. Frau Pippa trat an ein Fenſter, und als ſie den Jüngling erkannte, verwunderte ſie ſich ſehr, denn ſie vermuthete, Lattantio habe den Aufenthalt Nicuolens in ihrem Hauſe in Erfahrung gebracht. Sie fragte ihn alſo: Was ſucht ihr hier, junger Herr? Frau Pippa, antwortete er, wenn es euch nicht ungelegen wäre, ſo möchte ich gern zehn Worte mit euch reden. Fünf und zwanzig, entgegnete Frau Pippa, ſagte Nicuolen, Lattantio ſei unten und ſtieg eilends hinab die Hausthüre zu öffnen. Der Jüngling trat ein und nahm neben Pippa Platz, an einem Orte, wo Nicuola, ohne geſehen zu werden, ihn ſehen und ſprechen hören konnte. Hierauf begann Lattantio: Frau Pippa, obgleich ich nie Gelegenheit gehabt habe, euch einen Dienſt zu leiſten, der mich berechtigte, von euch einen Gegendienſt zu heiſchen, ſo giebt mir doch meine Bereitwilligkeit Jedermann zu dienen und eure eigene Gefälligkeit, um deretwillen ihr, wie ich weiß, von vielen angeſehenen Leuten geſchätzt werdet, den Muth, euern Beiſtand in Anſpruch zu nehmen, in der Hoffnung, daß ihr meinen Wunſch erfüllen werdet, und um nicht länger bei ſchönen Worten ſtehen zu bleiben, erſuche ich euch mir zu ſagen, was aus dem weißgekleideten Knaben geworden iſt, der euch geſtern beſucht hat. Er heißt Romulo, mag etwa ſiebzehn Jahre alt ſein und hat ein hübſches, gefälliges Aeußere: er war mein Page und iſt ſeit geſtern nicht nach Hauſe gekommen. Ich bitte euch um die Gefälligkeit,

mir Nachricht von ihm zu geben, wodurch ihr mich höchlich erfreuen und auf ewig verbinden würdet. Mein Sohn, verſetzte Frau Pippa, ich danke euch für die gütige und freundliche Geſinnung, die ihr mir bezeigt und welche mir gewiß lieb und werth iſt, auch ſchätze ich es mir zur Ehre, daß ihr mein ſchlechtes Haus eures Beſuchs gewürdigt habt, denn ich habe mir ſchon lange Gelegenheit gewünſcht mit euch zu ſprechen und da ſich dieſe jetzt durch eure Güte mir darbietet, ſo will ich ſie nicht unbenutzt laſſen. Um aber zuerſt auf eure Anfrage zu kommen, ſo muß ich euch ſagen, daß ich von dieſem Knaben nichts weiß, noch euch Rechenſchaft geben kann, denn weder geſtern noch ſeit langer Zeit iſt meines Wiſſens ein Knabe oder Jüngling in meinem Hauſe geweſen, und doch müßte ich es wiſſen, wenn ein Solcher hier geweſen wäre. Ihr fürchtet vielleicht, verſetzte Lattantio, ich möchte meinen Pagen wegen ſeines geſtrigen Ausbleibens zur Rechenſchaft ziehen, aber ich gebe euch mein Wort, daß ihm nicht das Geringſte zu Leide geſchehen ſoll, wenn er mir nur ſagt, warum er geſtern ausgeblieben iſt. Bemüht euch deßhalb nicht vergebens, erwiederte Frau Pippa, denn kein männliches Weſen iſt in meinem Hauſe, noch iſt geſtern eines hier geweſen; es thut mir unendlich leid, daß ich euch in dieſer Sache keinen Dienſt leiſten kann, wie ich es gern thun würde. Während dieſes Geſprächs mit Frau Pippa ſtieß Lattantio ſchwere Seufzer aus. Junger Herr, fuhr die Amme

fort, ihr ſcheint ſehr leidenſchaftlich ergriffen, und Niemand würde dieſe heißen Seufzer ſehen ohne zu glauben, daß ihr in euern Pagen mehr als billig verliebt wärt; aber da ich neulich gehört habe, daß ihr ein ſchönes Fräulein liebtet, ſo kann ich euch nicht für einen ſo argen Feind des ſchönen Geſchlechts halten. Ach, entgegnete Lattantio, wollte Gott, daß ich nicht liebte, ich würde heiterer und vergnügter ſein, als ich es jetzt ſein kann; glaubt aber nicht, daß ich von meinem Pagen rede; daran denke ich nicht: ich ſpreche von einem Mädchen, das ich mehr als das Licht meiner Augen liebe, ja mehr als meine Seele. Und bei dieſen Worten füllten ihm die heißen Thränen wider ſeinen Willen die Augen und einige netzten ihm die Wangen, während er ſelbſt ſich in Seufzern erſchöpfte. Frau Pippa hielt dies für eine willkommene Gelegenheit, die Ausführung eines ſchon längſt gefaßten Vorhabens zu verſuchen.

Ich weiß ſehr wohl, mein Sohn, hub ſie an, daß es wahr iſt, was ihr ſagt; euer Benehmen zeigt deutlich genug, wie verliebt ihr ſeid, und ich glaube wohl, daß eure Qualen um ſo heftiger ſein müſſen, da es keine ſo bittere, herbe Qual mehr auf Erden giebt, als lieben und nicht geliebt werden. Denn ich weiß, daß das Mädchen, das ihr liebt, euch nicht wieder liebt, vielmehr haßt ſie euch um der Liebe willen, die ſie zu einem Andern tragt. Und woher wißt ihr dies, Frau Pippa, fragte Lattantio voller Verwunderung? Fragt

nicht

nicht, entgegnete ſie, woher ich es weiß: genug, ich weiß, ſie liebt euch nicht, und erſt vor wenig Monden liebtet ihr eine Andere, viel Schönere; ich weiß auch, daß dieſe euch leidenſchaftlich liebte und kann euch verſichern, daß ſie euch jetzt noch zärtlicher liebt, als je zuvor; ihr aber liebt ſie darum nicht mehr noch weniger, und gedenkt ihrer juſt ſo viel, als hättet ihr ſie nie geſehen. Wahrhaftig, ich weiß nicht, was ich ſagen ſoll, erwiederte Lattantio, daß ihr die Wahrheit ſo richtig getroffen habt und in meinen Angelegenheiten ſo gut Beſcheid wißt, aber ich bitte und beſchwöre euch, mir zu ſagen, woher ihr wißt, daß dieſe, die ich jetzt liebe, nicht mich, ſondern einen Andern liebt. Das kann ich euch nicht ſagen, verſetzte Frau Pippa, denn es ſcheint mir nicht räthlich, wohl aber muß ich euch erinnern, daß euch Recht geſchieht, da ihr Die verſchmähtet, die euch liebte, und eine Andre liebt, die euch nicht liebt; denn Gott läßt dies geſchehen um euch für ſo große Sünde und Undankbarkeit zu beſtrafen und wenn euch nichts Schlimmeres betrifft, ſo dürft ihr euch nicht beklagen. Ach, arme, unglückliche Nicuola, Wen liebſt du, Wen haſt du geliebt? Du haſt die größten Opfer von der Welt gebracht um die Gunſt deines Geliebten zu erwerben und Alles war vergebens, Ihr aber, Lattantio, liebt Catellen mehr als euch ſelbſt, und ſie kümmert ſich nicht um euch. Wohlan denn, verfolgt euern Plan, ihr werdet ſchon zuletzt euern Irrthum gewahr werden und vielleicht, wenn es zu ſpät iſt, ihn wieder gut zu machen.

Bei dieſen Worten gerieth der Jüngling faſt außer ſich und wußte nicht, was er ihr antworten ſollte. Nicuola ihrerſeits, die ihn ſah und hörte, wäre gern hervorgetreten um auch einige Worte über dieſen Gegenſtand hinzuzufügen, allein ſie beſchloß den Ausgang dieſes Geſprächs abzuwarten und verhielt ſich ruhig. Frau Pippa wartete eine Weile auf die Antwort des Jünglings, der ſich jetzt wie aus einem ſchweren Traum erhob und ſprach: Frau Pippa, ich will ausführlicher mit euch reden, da ich ſehe, daß ihr meine Umſtände beſſer kennt als ich ſelbſt. Es iſt wahr, daß ich in Nicuola Nanni verliebt war, von der ich überzeugt war, geliebt zu werden. Sie ward nachher von ihrem Vater aus der Stadt geſchickt, ich weiß nicht wohin. In der Zwiſchenzeit begann ich mich in Catella, Gerardo Lanzettis Tochter, zu verlieben, welche mir in den erſten Tagen geneigt zu ſein ſchien, ſich aber hernach, ich weiß nicht weßhalb, ſpröde und meinen Wünſchen völlig zuwider erwies, denn ſo oft ſie an der Thüre oder ihren Fenſtern ſteht, wenn ich durch die Straße komme, zieht ſie ſich, ſobald ſie mich ſieht, plötzlich zurück, und will weder Briefe noch Boten mehr von mir annehmen. Erſt geſtern ſchickte ich meinen Pagen hin, um eine Unterredung mit ihr nachzuſuchen, aber er iſt nicht nach Hauſe gekommen, mir Antwort zu ſagen, ſo daß ich zugleich eine Geliebte und einen guten und angenehmen Diener verloren habe. Wäre er zurückgekehrt und hätte mir die Nachricht gebracht,

daß ſie in ihrer gewohnten Härte verharre, ſo hätte ich mich wohl entſchloſſen, ihr nicht länger zur Laſt zu ſein und mich einer Andern zuzuwenden, welcher meine Dienſte willkommener wären, denn in Wahrheit, mir ſcheint es eine große Thorheit, Der zu folgen, die mich flieht, Die zu lieben, die mich verſchmäht und Die zu wollen, die mich nicht will.

Das iſt ein wahres Wort, hub Frau Pippa an, und gewiß wäre auch ich nicht ſo thöricht, daß ich Den liebte, der mir nicht wohl wollte. Aber ſagt mir doch eure Meinung: wenn Nicuola euch noch gut wäre, ja euch mehr liebte, als je vorher, was würdet ihr ſagen? Würdet ihr glauben, ſie verdiene es, von euch geliebt zu werden? In der That, antwortete der Jüngling, dann verdiente ſie es wohl, daß ich ſie mehr als mich ſelber liebte; aber es kann nicht ſo ſein, wie ihr ſagt, denn ſie muß nothwendig, wie ſie auch Recht dazu hat, über mich zürnen, denn da ſie mir nach ihrer Rückkunft nach Eſi mehrmals geſchrieben, kümmerte ich mich gar nicht um ſie und weiß jetzt nicht einmal, wo ſie ſich aufhält, ſo lange iſts her, daß ich ſie nicht geſehen habe. O, fiel Frau Pippa ein, ich weiß, daß ihr ſie noch in den letzten Tagen unendlich oft geſehen und ſehr vertraulich mit ihr geſprochen habt. Da irrt ihr euch, Frau Pippa, entgegnete Lattantio. Ich irre mich nicht, verſetzte ſie, ich muß wiſſen, was ich ſage und ſpreche nicht aufs Gerathewohl in den Wind. Aber ſagt mir doch, wenn es wahr wäre, was ich behaupte und ich es euch mit

Händen greifen ließe, daß euch Nicuola mehr als jemals liebt, was würdet ihr thun? Und wenn ſie in euerm Hauſe geweſen wäre, euch gedient und Alles gethan hätte, was der geringſte Knecht thun muß, ohne je von euch erkannt zu werden, was würdet ihr davon denken? Laßt es euch nicht befremden, was ich ſage und zeigt euch nicht ſo verwundert und erſtaunt, denn die Sache verhält ſich wirklich ſo und kann ſich nicht anders verhalten als wie ich euch ſage. Und damit ihr ſeht, daß ich die Wahrheit ſage, ſo erbiete ich mich euch einen ſo unwiderſprechlichen Beweis davon zu geben, daß ihr ſelbſt meiner Meinung ſein werdet. Doch zuerſt antwortet mir: wenn Nicuola Alles das gethan hätte, was ich euch ſage, was meint ihr, daß ſie verdient habe?

Ihr erzählt mir Märchen und Träume, antwortete Lattantio; wenn es aber wahr wäre, ſo wüßte ich vor Staunen nichts zu ſagen, als daß ich verbunden ſei, ſie ewig zu lieben und ſie zur Gebieterin meiner Selbſt zu erheben. Wohlan denn, ſprach Frau Pippa und rief Nicuolen, welche ſie anwies, ihre Pagenkleider mitzubringen. Nicuola, die Alles mit angehört hatte, ergriff ſogleich ihre männliche Kleidung, und trat mit gluthübergoſſenem Antlitz vor die Amme und den Geliebten. Hier Lattantio, ſprach Frau Pippa, iſt eure Nicuola: hier euer Romulo, euer ſo heißerſehnter Page, der Tag und Nacht bei euch zubrachte und aus Liebe zu euch Ehre und Leben der größten Gefahr ausſetzte. Die

ganze Welt hat ſie geringgeſchätzt, nur um euch ſich bekümmert und ihr habt ſie in ſo langer Zeit nicht wiedererkannt. Hierauf erzählte ſie ihm die ganze Geſchichte der Verwandlung des Mädchens in einen Pagen und fragte dann: Was ſagt ihr nun? Lattantio ſtand wie beſinnungslos da, ſtarrte Nicuolen an und glaubte zu träumen: er wußte nicht, was er davon ſagen ſolle, daß ſie in Knabentracht ſo lange bei ihm geweſen ſei: endlich aber faßte er ſich, erwog die Grauſamkeit Catellens, (die ſich mit Nicuolen in der Schönheit nicht vergleichen durfte) die Liebe und Güte der Andern, die Gefahr, welcher ſie ſich im Uebermaaß der Leidenſchaft ausgeſetzt und ſprach faſt zu Thränen gerührt: Nicuola, ich will mich nicht in den Irrgarten der Entſchuldigungen und Märchen verlieren, aber wenn ihr ſo geſinnt ſeid wie Frau Pippa verſichert, ſo bin ich bereit, ſo bald es euch beliebt, euer Gatte zu werden.

Nicuola, die auf der Welt nichts ſehnlicher wünſchte und eine Wonne empfand, für die ihr Buſen kaum Raum hatte, ſtürzte ſich zu ſeinen Füßen und ſprach: Mein Gebieter, da ihr geruhen wollt, mich für die eurige anzunehmen, ſo bin ich bereit, euch ewig zu dienen, denn in allen Dingen ſoll mein Wille der eurige ſein. Hierauf zog Lattantio einen Ring vom Finger und erklärte Nicuolen in Gegenwart der Pippa für ſeine rechtmäßige Gemahlin. Damit aber, fügte er hinzu, unſere Vermählung mit mehr Anſtand und Feierlichkeit begangen werde, will ich gleich nach Tiſche zu deinem Vater

gehen und dich zum Weibe begehren und ich darf hoffen, daß er ohne Widerſpruch einwilligen wird: dann wollen wir unſere Hochzeit feſtlich begehen.

Hierauf entfernte ſich Lattantio und ging zu Tiſche. Nach der Mahlzeit begab er ſich zu Nicuolens Vater. Nicuola aber verfügte ſich mit Frau Pippa nach ihrem älterlichen Hauſe, wo ſie von ihrem Vater fröhlich empfangen ward.

Paolo hatte kaum zu Mittag geſpeiſt, als er die Herberge verließ und ſich ganz allein nach dem Hauſe Catellens aufmachte. Schon aus der Ferne ſah er den Gerardo das Haus verlaſſen und ich weiß nicht wohin gehen. Kaum war Gerardo fort, als Catella ſich an dem Fenſter zeigte und den Paolo erblickte. Sie hielt ihn für Romulo, und winkte ihm, da er näher gekommen war, einzutreten. Um ſich über dieſe ſeltſamen Dinge Aufklärung zu verſchaffen, betrat er das Haus und ſogleich ſtieg Catella die Treppe herab, küßte und umarmte ihren vermeintlichen Romulo auf das Zärtlichſte und ſprach: Mein ſüßes Leben, aller meiner Gedanken einziges Ziel, du machſt dich auch gar zu ſelten. Du biſt mir ſo gut nicht, als ich dir bin: ich habe dir erſt vor zwei Tagen mein Herz erſchloſſen und daß ich keinen andern Gemahl als dich begehre. Laß uns hierunten in dieſe Kammer treten. Hierauf befahl ſie dem Mädchen, auf die Rückkunft des Herrn Acht zu haben und ihr Nachricht davon zu geben.

Dann überhäufte ſie den Paolo mit heißen Küſſen,

flüſterte ihm die ſüßeſten Worte zu und ſchien, indem ſie ihn neckend und ſcherzend auf die Lippen biß, in ſeinen Armen vergehen zu wollen. Er, der eben nichts weniger als albern war und wohl ſah, daß er mit einem Andern verwechſelt werde, zeigte ſich ganz entbrannt vor Begierde, verſtummte im Uebermaaß der Liebesglut und küßte ſie vielmals unter tiefen Seufzern. Süßes Leben, ſprach Catella, ich wollte du entledigteſt dich ganz deines Herrn, damit wir ſo oft es uns beliebte beiſammen ſein könnten. Sorgt deßhalb nicht, antwortete Paolo, ich will ſchon Mittel finden, mich von ihm los zu machen. Wohl, ſüßes Leben, ſprach Catella und ſchloß ihn unter Küſſen immer feſter an ihr Herz. Paolo, der ein feuriger Jüngling und nicht übel geneigt war, ihre Wünſche zu befriedigen, drückte die Hände zärtlich an ihre Brüſte, die noch jungfräulich und feſt, aber rund und voll wie zwei Aepfelchen waren, und als er ſah, daß ſie ſich nicht ſpröde zeigte, begann er dem letzten Ziel aller verliebten Wünſche allgemach näher zu dringen. Catella, die ganz vor Liebe glühte, und ſo heftig entbrannt war, daß ſie in den Armen des ſchönen Jünglings, von welchen ſie ſich umſchlungen ſah, eine nie geahndete Wonne empfand, ließ ihn ruhig gewähren, und Paolo, der dieſe Gelegenheit nicht verſäumen wollte, warf ſie unter Koſen und Scherzen auf ein Bette und ließ ſie, bei der erſten Lanze, die er brach, eine herbe Süßigkeit empfinden, aber in den folgenden Gängen hielt er ſich ſo ta-

pfer, daß er noch vier andere Schäfte zu ſolchem Entzücken der Jungfrau in Stücke brach, daß ſie wohl gern nochmals vier Gänge gemacht hätte. Unter ſolchen Spielen gedachten ſie des Laufs der Stunden nicht, und das Hausmädchen, das noch mancherlei Geſchäfte im Hauſe zu beſorgen hatte, ging hinweg und ließ die Thüre offen. Darüber kam Gerardo zurück und trat in das Haus. Als er an der Kammer vorbei kam, wo die vom Turnier ermüdeten Liebenden ſich auf eine Bank niedergelaſſen hatten und ſich in ſüßen Geſprächen ergingen, hörte er drinnen reden und rief: Wer iſt da? Dies rufen und mit dem Fuß wider die Thüre ſtoßen, daß ſie aufflog, war Eins.

Als er den Paolo bei der Tochter erblickte, hielt er es auf den erſten Blick für entſchieden, daß es nicht Paolo ſondern Nicuola ſei, in welche er, wie bereits erwähnt, heftig verliebt war. Alsbald verließ ihn der Zorn, in welchen er gerathen war, da er einen Mann bei Catellen zu finden geglaubt hatte: er faßte den Paolo ins Auge und je mehr er ihn betrachtete, deſto mehr überzeugte er ſich, daß er Nicuolen vor ſich habe. Catella, die beim Erſcheinen ihres Vaters faſt vor Schrecken geſtorben war, und Paolo, der an allen Gliedern zitterte, warteten, als ſie ſahen, daß der Alte ſich beruhige und ohne ein Wort zu ſprechen daſtehe, mit gefaßterm Muthe den Ausgang der Sache ab. Es iſt ſchon bemerkt worden, daß Paolo und Nicuola, ſeine Schweſter, ſich ſo ähnlich ſahen, daß es ſelbſt Dem, der

ſie näher kannte, die größte Mühe koſtete, das Mädchen von dem Jüngling zu unterſcheiden. Nachdem Gerardo den Paolo eine Zeitlang mit der größten Verwunderung betrachtet hatte, hielt er ſich, da er wußte, Ambrogios Sohn ſei verſchollen, völlig überzeugt, daß Nicuola ſich als Mann gekleidet habe und ſprach zu Paolo: Nicuola, wenn ich nicht wüßte, wer du biſt, ſo verſichere ich dich, daß es dir übel ergehen ſollte. Dann wandte er ſich zu Catella und befahl ihr hinaufzugehen, Nicuolen aber unten zu laſſen: er werde eine beſſere Geſellſchaft für ſie abgeben. Catella entfernte ſich und ſchätzte ſich glücklich, noch ſo davon gekommen zu ſein, da ſie der Vater weder geſchlagen noch geſcholten hatte, aber ſie wußte es ſich gar nicht zu erklären, warum er ihren Geliebten Nicuola nenne. Paolo ſeinerſeits fürchtete, der Alte beabſichtige ihm zu thun, wie er ſeiner Tochter gethan hatte und ſprach bei ſich ſelbſt: Dieſer thörichte Alte möchte wohl gern auf Holzwegen wandeln, aber er wird übel ankommen. Als ſich Catella entfernt hatte, hub Gerardo an: Meine ſüße Nicuola, was iſt das für eine Tracht, in der ich dich erblicke? Wie erlaubt es dein Vater, daß du ſo allein gehen darfſt? Sage mir doch, was du hier gewollt haſt? Kamſt du vielleicht zu ſehen, wie ich das Haus in Ordnung halte und wie ich lebe? Erſt vor zwei Tagen ſprach ich mit deinem Vater, da er juſt nach Eſi zurückkam und als ich ihn bat, ſich zu entſcheiden, ob er mir deine Hand zuſagen wolle, oder nicht, ſagte er, er werde darüber

nächſtens mit mir ſprechen. Ich verſichere dich, du ſollſt es gut bei mir haben; das ganze Haus ſoll unter deinen Befehlen ſtehen.

Während dieſer Anrede des Alten, dachte Paolo bei ſich ſelbſt: Sonderbar, das iſt nun das zweite Mal, daß ich mit einem Andern verwechſelt werde. Die Tochter dieſes Alten hält mich für ihren Geliebten, Namens Romulo, und er denkt, ich ſei meine Schweſter. Aber wenigſtens iſt ſeine Tochter nicht ganz im Irrthum. Gerardo wiederholte ein Mal über das Andere: Nicuola, du antworteſt mir nichts? Sage mir, was du beſchließeſt, ſo will ich für das Uebrige ſorgen. Hiermit wollte er ſie küſſen, aber Paolo ſtieß ihn zurück und ſprach: Wenn ihr etwas von mir wollt, ſo ſprecht mit meinem Vater und laßt mich gehen, denn ich weiß ſelbſt nicht, wie ich hieher gekommen bin. Der Alte, der ihn noch immer für Nicuola hielt, entgegnete: Wohlan denn, ſo gehe, ich werde mit deinem Vater ſprechen und ſchon Alles ins Reine bringen.

Paolo entfernte ſich und begab ſich ſofort in das Haus ſeines Vaters, wo er den Lattantio antraf, der bereits um Nicuolen angehalten, welche ihm Ambrogio, der ihn als einen reichen und edeln Jüngling kannte, auch ſofort zugeſagt hatte. Als Paolo in das Haus trat, meinte Lattantio bei ſeinem Anblick zu erſtarren, und hätte Ambrogio nicht in demſelben Augenblicke ſeine Hand in die ſeiner Tochter gelegt, ſo würde er geſchworen haben, es ſei Nicuola. Es iſt unmöglich,

die grenzenloſe Freude zu beſchreiben, die den Ambrozio bei der unerwarteten Zurückkunſt des längſt todt geglaubten Sohnes beglückte, und ſeine Wonne war um ſo lauterer, als er nicht bloß ihn wieder gewonnen, ſondern auch die Tochter ehrenvoll vermählt hatte. Die Liebkoſungen und Freudenbezeugungen des glücklichen Doppelpaars wollten nicht enden. Als die Abendmahlzeit aufgetragen ward, kam noch Gerardo hinzu. Als er Nicuolen mit Lattantio ſcherzen und den Paolo, den er für Nicuola gehalten hatte, mit dem Vater ſprechen ſah, ſprach er wie außer ſich: Gott ſtehe mir bei! Ich weiß nicht, ob ich träume, oder was mit mir vorgeht. Er faltete die Hände und blieb eine Weile voll Verwunderung ſtehen. Paolo, dem Catellens ſüße Küſſe das größte Vergnügen gewährt hatten, bat ſeinen Vater, daß er ihm die Gnade erweiſe, ihn mit Gerardos Tochter zu vermählen. Ambrogio, dem dieſe Verſchwägerung ſehr vortheilhaft ſchien, erklärte hierauf dem Gerardo, daß er ſeine Nicuola dem Lattantio zur Ehe gegeben, und bat ihn Catellen mit ſeinem Sohne Paolo zu vermählen, ſo daß auch dieſes zweite Bündniß ſogleich zu Stande kam, und Ambrogio die Freude hatte, den Sohn gegen alle Erwartung reich und gut verſorgt wiederzufinden und zugleich die Tochter glücklich vermählt zu ſehen. Paolo ließ ſeine Dienerſchaft und ſein Gepäcke aus dem Gaſthauſe abholen, behielt einige der Diener für ſich und befriedigte die Uebrigen, welche er verabſchiedete, vollkommen.

Alle waren voller Freuden außer Gerardo, der Nicuolen zu beſitzen gewünſcht hatte; indeß beruhigte er ſich zuletzt. Die beiden Liebenden lebten mit ihren Frauen noch lange Jahre glücklich und zufrieden.

XIV.

Zu

Pericles

Fürſt von Tyrus.

1. Gesta Romanorum. 1497. Cap. 153.

2. Ein ſchöne Hiſtory, vom König Appolonius, Wie er von ſeinem Landt vertrieben, Schiffbruch und mancherlei unglück erlitten, und doch endlich durch Glück wider in ſein Landt kommen iſt. 1556.

Apollonius von Tyrus.

König Antiochus regierte in Antiochia, welche Stadt von ihm den Namen hat und zeugte mit ſeiner Gemahlin eine Tochter von wunderlieblicher Geſtalt, welche, da ſie ihre mannbaren Jahre erreicht und an Schönheit immer zugenommen hatte, von vielen Prinzen königlichen Geblüts unter Anerbietung unſchätzbarer Morgengabe zur Ehe begehrt wurde. Während aber der Vater mit ſich zu Rathe ging, welchem er ſeine Tochter am Liebſten zum Weibe geben wolle, weiß ich nicht von welchen unnatürlichen Gelüſten und ſcharfen Flammen er entzündet ward, ſeine Tochter mehr zu lieben, als einem Vater geziemt; jedoch loderte dieſe ſträfliche Begierde ſo mächtig in ihm auf, daß ſie mit der Scham in einen harten Kampf gerieth, in welchem die Begierde den Sieg davon trug.

Eines Tages trat er in die Kammer ſeiner Tochter und befahl ihrer Dienerſchaft, ſich zu entfernen, indem er eine geheime Unterredung mit ihr zu haben

wünſche. Als er ſich hierauf mit ihr allein befand, reizte ihn die Wuth ſeiner Begierde, der Tochter ſo kräftig Gewalt anzuthun, daß ſie dem böſen Willen des Vaters nicht widerſtehen konnte, ſondern gezwungen ward, ihn zu vollbringen.

Als ſie wieder allein war und ihrer That nachdachte, trat ihre Meiſterin ein und fand ſie mit weinenden Augen. Warum, meine Theure, frug ſie, trauerſt du ſo? O Allerliebſte, verſetzte die junge Königin, in dieſer Stunde ſind zwei edle Namen von mir entwichen. Welche meinſt du? frug die Meiſterin. Keuſchheit, verſetzte die Königin, und kindliche Liebe, die ich beide verloren habe, ehe ich einem Gemahl getraut bin. Da gerieth die Meiſterin außer ſich vor Schrecken und frug zitternd: Und welcher Teufel war ſo verwegen, dein königliches Bette zu ſchänden? Die Gottloſigkeit, entgegnete die Königstochter. Und warum entdeckſt du es nicht deinem Vater? frug die Meiſterin wieder. Wenn du mich recht verſtehen kannſt, verſetzte die Königin, ſo iſt der väterliche Name an mir zu Schanden geworden; mir bleibt keine andere Hülfe als der Tod. Da die Meiſterin dies hörte und ſah, wie ihr Pflegling im Bewußtſein der begangenen Sünde ſich ſelbſt zu tödten begehre, beſtrebte ſie ſich, ihr Troſt zuzuſprechen um ſie vor dem Selbſtmorde zu bewahren.

Der gottloſe König bemühte ſich indeß, vor ſeinem Hofgeſinde den zärtlichen Vater gegen die Tochter zu ſpie-

ſpielen, damit ſein öfteres Aus- und Eingehen zu ihr keinen Argwohn errege. Während er ihr aber zwiſchen ſeinen vier Pfählen heimlich einen Gemahl verſchafft hatte, ſann er auf eine neue Bosheit, womit er die Freier ſeiner Tochter vertreiben möchte, um ſelbſt ihres ungeſtörten Beſitzes genießen zu können. Er ließ daher bekannt machen, Wer ſeine Tochter zum Gemahl begehre, der müſſe zum Beweiſe, daß er Weisheit und Einſicht genug beſitze, um dereinſt nach ſeinem Tode ſein Nachfolger im Reiche zu werden, ein Räthſel löſen, das er ihm vorlegen werde; wer ſich aber deſſen unterfange und die Löſung nicht finde, deß Haupt ſei dem Schwerte verfallen. Dies ließ er mit großen Buchſtaben ans Thor ſchreiben.

Die unerhörte Schönheit der Prinzeſſin verleitete viel ſtolze Fürſten und Königsſöhne, um ſie zu werben, wenn ſie aber auch durch ihre Weisheit die Löſung des Räthſels fanden, ließ ihnen der König, als hätten ſie den rechten Sinn verfehlt, das Haupt abſchlagen und auf die Zinnen der Thore ſtecken, damit die ankommenden Freier das Bild des Todes erblickten und von Furcht ergriffen, von der Werbung abſtänden.

Während er dieſe Grauſamkeiten verübte, erhub ſich ein Jüngling, Apollonius geheißen, ein gewaltiger König von Tyrus und Sidon, dem viel Kunſt und Wiſſenſchaft von ſeinen weiſen Meiſtern überliefert worden. Ohne Ahnung von der Bosheit und Treuloſigkeit des Antiochus, fuhr er über Meer nach Antiochia, trat hinein zu dem Könige, grüßte ihn und warb um

ſeine Tochter. Als der König hörte, was er nicht zu hören wünſchte, ſah er den Jüngling an und frug: Kennſt du nicht die Bedingungen der Werbung? Ich kenne ſie und las ſie an der Pforte, gab Apollonius zur Antwort. Wohlan denn, ſprach der König zornig; ſo vernimm das Räthſel und löſ' es, wenn dir dein Leben lieb iſt:

Vom Fleiſch der Mutter ſpeiſ' ich mich,
Mir ſelber Mutter ſicherlich;
Mein Vater iſt zugleich mein Sohn
Und buhlt um meinen Minnelohn.
Ich bin ihm Mutter, Tochter, Weib;
Doch wie er koſe meinen Leib,
Noch ſtellt ſich nicht der Bruder ein
Der Sohn mir würd und Enkel ſein.

Der Jüngling vernahm die Frage des Königs und ging eine Weile bei Seite, ſich zu bedenken: ſein Scharfſinn und die Gnade Gottes ſtanden ihm bei, daß er die wahre Auslegung fand; darauf trat er zu dem Könige und ſprach: Großer König, du gabſt mir das Räthſel; vernimm nun die Löſung: Vater, Mann und Sohn in einer Geſtalt und Mutter, Tochter und Weib in der andern, deutet auf eine Todſünde, deren Urheber ich aus Schonung zu nennen vermeide; willſt du aber, daß ich deutlicher ſprechen ſoll, ſo bin ich auch dazu bereit.

Als der König die Löſung des Räthſels vernahm, und fürchtete, der Jüngling werde ſeine Schande kund

machen, ſah er ihn mit zornglühenden Blicken an und ſprach: O wie weit iſt deine Auslegung von der Wahrheit! Du biſt auf ganzer falſcher Spur und haſt das Leben verwirkt: doch will ich noch dir dreißig Tage Bedenkzeit geben. Kehre in deine Heimath zurück und wenn du dann die rechte Auslegung gefunden haſt, ſo komm wieder hieher und ich gebe dir meine Tochter zur Ehe; wo nicht, ſo fällt dein Haupt unterm Schwerte.

Ueber dieſe Worte beſtürzt ging Apollonius mit ſeinem Gefolge zurück nach dem Schiffe und ſegelte heim nach Tyrus. Aber kaum war er abgefahren, ſo berief Antiochus ſeinen Hofmeiſter Taliarchus und ſprach zu ihm: O getreuer Taliarchus, einziger Vertrauter meines Herzens und meiner geheimſten Gedanken, wiſſe, daß Apollonius von Tyrus die Löſung meines Räthſels gefunden hat. Beſteige alſo ſchleunigſt ein Schiff, verfolge ihn ſo lange, bis du ihn findeſt, und richte ihn mit Schwert oder Gift vom Leben zum Tode. Wenn du zurückkehrſt, ſollſt du reichlichen Lohn empfangen. Taliarchus gehorchte, bemannte ein Schiff, verſah ſich mit Gold und großem Gut und fuhr nach der Heimath des Jünglings.

Apollonius kam aber früher an, ging in ſein Haus, erſchloß einen Schrein und ſchlug alle ſeine Bücher nach, konnte aber keine andere Auslegung finden, als die er dem Könige geſagt hatte. Da ſprach er zu ſich ſelbſt: Der König brennt in unkeuſcher Liebe zu ſeiner Tochter, ich habe ſein Räthſel gelöſt und doch den Lohn

nicht erhalten: er wird mir vielmehr nach dem Leben ſtehen, weil ich ſeine Schande durchſchaute. Darum beſſer von ihm geflohen als geſtorben. Er ließ alſo ſeine Schiffe bereiten und mit hunderttauſend Malter Korns beladen, auch nahm er große Schätze an Gold, Silber und koſtbaren Gewändern mit und fuhr mit Wenigen ſeiner getreuſten Diener in der dritten Stunde der Nacht aus Tyrus der offenen See entgegen.

Am andern Morgen ward er von ſeinen Bürgern geſucht und nirgend gefunden; allgemeine Klage erſcholl über das Land, weil der geliebte Fürſt und Gebieter verſchwunden war. Die ganze Stadt ergriff Unmuth und Verzweiflung, denn die Tyrier hatten ihn ſo ſehr geliebt, daß ſie ein Verbot ausgehen ließen, daß Niemand ſich den Bart ſcheeren ſolle; die öffentlichen Schauſpiele wurden eingeſtellt, die Bäder geſchloſſen, Niemand betrat die Tempel und Tabernen.

Während dieſer Landestrauer kam Taliarchus, den Antiochus geſandt hatte, den jungen Fürſten zu tödten, in Tyrus an, und da er Alles geſchloſſen fand, fragte er einen Jüngling, der ihm begegnete: Warum iſt die Stadt in ſolches Leid verſetzt und alle Freude von dem Volke gewichen? Der Jüngling antwortete: Weißt du das nicht, was Jedermann kund iſt? Unſer König Apollonius, der von Antiochien zurückgekommen war, iſt plötzlich verſchwunden und Niemand kann ſagen, ob er todt oder lebendig ſei. Als Taliarchus dies hörte, ward er wohlgemuth, beſtieg ſein Schiff, fuhr nach Antiochia heim und trat fröhlich vor den König: Freue

dich, ſprach er, o Herr, denn Apollonius iſt aus Furcht vor dir aus ſeinem Lande geflohen und Niemand weiß wo er ſei. Da ſprach der König: Er mag wohl fliehen, aber nicht entrinnen. — Darum ließ er öffentlich ausrufen: Wer den Apollonius von Tyrus, der Se. Majeſtät beleidigt und das Leben verwirkt habe, ihm gefänglich ausliefere, der ſolle funfzig Pfund Goldes haben; wer ihm aber ſein Haupt bringe, dem verheiße er die doppelte Summe. Da wurden nicht nur ſeine Feinde ſondern auch die Freunde, die er vormals gehabt hatte, durch Goldgier gereizt, ihm nach dem Leben zu trachten. König Antiochus ließ ganze Flotten ausrüſten, den Jüngling zu verfolgen, ſo weit das Meer Schiffe tragen möchte. Da ward nach ihm geſucht auf dem Meer, auf dem Land, in Wäldern und Bergen, und in allen heimlichen Höhlen und Schlüften, doch nirgend fand man ihn.

Ehe aber noch die Flotte des Antiochus ins Meer lief, landete Apollonius bei der Stadt Tharſus und als er im Hafen auf und ab ging, begegnete ihm einer ſeiner Bürger aus Tyrus, mit Namen Elinatus, der in derſelben Stunde in den Hafen von Tharſus geſegelt war. Dieſer trat zu ihm und ſprach: Sei gegrüßt, König Apollonius. Apollonius aber that wie die Mächtigen gewöhnlich gegen die Geringen und verſchmähte ſeinen Gruß. Das erzürnte den alten Elinatus, er grüßte ihn abermals und ſprach: Sei gegrüßt, König Apollonius und grüße mich wieder, verachte mein Alter und meine Armuth nicht, denn Rechtſchaffenheit zieren

ſie. Wüßteſt du, was ich weiß, du würdeſt mehr auf deiner Hut ſein. Da ſprach Apollonius: So ſage mir, was du weißt. Du biſt in der Acht, antwortete Elinatus. Wer hat Gewalt, antwortete Apollonius, einen König in die Acht zu thun? König Antiochus, fuhr Elinatus fort, hat einen Preis auf dein Haupt geſetzt, weil du ſein Tochtermann werden wollteſt. Und wie hoch iſt der Preis? frug Apollonius. Wer dich ihm lebendig ausliefert, ſprach jener, dem verheißt er funfzig Pfund Goldes zum Lohne, und das Doppelte iſt auf dein Haupt geſetzt, deßhalb warne ich dich, auf deine Sicherheit bedacht zu ſein. Mit dieſen Worten wollte er von ihm ſcheiden, aber Apollonius rief ihn zurück und gebot ihm zu folgen, er wolle ihm die hundert Pfund Goldes geben, die er durch ſeine Warnung an ihm verdient habe. Wo nicht, ſo ſolle er ihm das Haupt abſchlagen und den König damit erfreuen, dann habe er wieder hundert Pfund Goldes und keine Schuld, da er ſelbſt ihn bitte, dem König Antiochus dieſe große Freude zu machen. Da antwortete der Greis: Das wende Gott, daß ich jemals um ſolcher Urſache willen Gold nehmen ſollte: unter guten Menſchen läßt ſich rechte Liebe und Freundſchaft mit Gold und Silber nicht erkaufen. Ich habe dich gewarnt aus Treue und Zuneigung und nicht um Gaben; damit ſcheide ich von dir.

Mit traurigem Herzen ging Apollonius noch immer am Ufer hin und her, als er einen Menſchen in großem Unmuth auf ſich zu kommen ſah, den er wohl

erkannte; ſein Name war Stranguilio. Als er in ſeine Nähe gelangte, grüßte ihn Apollonius. Stranguilio antwortete: Sei gegrüßt, König Apollonius: welcher Kummer hält dich hier in dieſer traurigen Oede? Ich bin geächtet, gab er zur Antwort, und landflüchtig vor König Antiochus und möchte in eurer Stadt eine Zuflucht ſuchen, wenn ihr ſie gewähren könnt. O mein Herr Apollonius, antwortete Stranguilio, dieſe Stadt iſt die allerärmſte von der Welt und mag dich nicht nach königlichen Ehren erhalten, denn wir leiden große Hungersnoth, Mißwachs und Theurung; die Bürger ſelbſt verzweifeln an Rath und Hoffnung und haben den grauſamſten Tod vor Augen.

Da ſprach Apollonius: So danket Gott, der mich Landflüchtigen an eure Küſte führte: denn wollt ihr mich hier verborgen halten, ſo geb ich euern Bürgern hunderttauſend Malter Korns zur Steuer ihres Hungers. Als Stranguilio dies hörte, warf er ſich zur Erde vor ihm und ſprach: Mein König Apollonius, wenn du der Hungersnoth dieſer Stadt zu Hülfe kommſt, ſo wollen wir nicht allein deine Flucht verborgen halten, ſondern im Nothfall für dich ſtreiten bis in den Tod. Darauf beſtieg Apollonius die Bühne auf offenem Markt und ſprach zu der verſammelten Volksmenge: Ihr Bürger von Tharſus, die der Mißwachs drückt und aufreibt, vernehmt meinen Rath: ich bin Apollonius, der Beherrſcher von Tyrus, der bei euch Zuflucht und Sicherheit ſucht, denn die Bosheit des Königs Antiochus vertreibt und verfolgt mich: wollt

ihr meine Flucht verhehlen und mein Leben ſchützen, ſo geb ich euch hunderttauſend Malter Korns für den Preis, den ſie in meinem Lande koſteten, das Malter zu acht Schilling.

Als die Bürger hörten, daß ſie das Korn ſo wohlfeil kaufen ſollten, wurden ſie wohlgemuth, verhießen ihm Schutz und Sicherheit und ſagten ihm tauſend Dank. Sofort ließ er Jedermänniglich das Korn nach ſeiner Nothdurft zumeſſen, und die Bürger zahlten ihm williglich und mit Freuden ein Jeder nach dem Maaße, das ihm gemeſſen worden.

Als aber das Korn ausgegeben war, gedachte Apollonius, daß Kaufmannſchaft und königliche Würde nicht zuſammen ſtimmten und wollte lieber milder Geber als Verkäufer heißen. Er berief alſo von Neuem das Volk, und ſchenkte ihm das Geld, das er für das Korn empfangen hatte. Durch ſo viel Wohlthaten wurden ihm die Bürger zu Lieb und Dank entzündet und ließen ihm eine Säule auf offenem Markt errichten, und darauf ſtand ſein Bild, wie er mit der rechten Hand das Korn austheilte und mit dem linken Fuß das Geld von ſich ſtieß. Und an dem Fuß der Säule las man die Inſchrift: Die Stadt Tharſus dem Apollonius von Tyrus zum ewigen Gedächtniß ſeiner Milde, die ſie vom grimmen Tode erlöſte.

Nicht lange darauf ging Stranguilio mit ſeinem Weibe Dionyſiades insgeheim zu Apollonius und ſprach alſo: Herr, wir fürchten, du liegſt zu lang an einem Ort und könnteſt leicht ausgekundſchaftet werden:

wir rathen dir, dich eine Zeitlang hinwegzubegeben um den Spåher zu tåuſchen, und dann wieder zu kommen, wenn ſie dich anderswo ſuchen. Apollonius folgte ihrem Rath, ließ ſeine Schiffe bereiten, ſegnete das Volk, das ihn mit großen Ehrenbezeugungen trauernd zum Geſtade geleitete und fuhr von dannen nach Pentapolis, wo er unerkannt und friedlich zu leben hoffte. Günſtige Winde förderten ſeine Fahrt drei Tage und drei Nächte, aber fern von dem Geſtade der Stadt Tharſus erhob ſich plötzlich ein ungeſtümes Wetter, daß ſich die Bläue des Himmels verbarg und die Nacht dicht über dem Meere lag. Darauf heulten alle Winde im Sturme durcheinander: Aquilo von Mitternacht, Eurus von Mittag brachten Nebel, Regen und Hagel; die Wolken ergoſſen ſich in Strömen, das Meer ſchwoll auf und die Schiffe tanzten von Welle zu Welle, bald in den Grund des Meeres, bald hoch empor in die Lüfte geſchleudert. Africus und Zephirus kämpften wider einander, zerriſſen die Segel und zerbrachen die Schiffe, daß ſie aus einander barſten und alle Mannſchaft in die Tiefen des Meeres verſenkten. Da ward viel königliche Zierde, Gold, Silber und Edelgeſtein und reiches Gewand ein Raub der Wellen, des Königs Diener verdarben, er ſelbſt rang nackt mit den Fluten, aber das Glück und ſeine Jugendkraft ſtanden ihm bei, daß er ein Bret ergriff und ſich darauf friſtete, bis ihn der Sturm an das Geſtade warf.

Nun ſtand er am Ufer und ſah auf das Meer, das ſich allmählig beruhigte und ſprach bei ſich ſelbſt: O

ungetreues, verrätheriſches Meer, noch boshafter als jener grauſame König, wie haſt du mich aller meiner Ehren und Güter beraubt, daß ich nackend und zitternd hier ſtehen muß? Wie ſoll ich die Heimath wieder finden; wer wird dem Unbekannten Nahrung und Hülfe reichen? Während er ſo ſprach, ſah er einen jungen Fiſcher auf ihn zukommen, deſſen rüſtige Glieder halbzerriſſene Leinwand bedeckte. Von der Noth gezwungen warf er ſich weinend zu ſeinen Füßen. Wer du auch ſeiſt, ſprach er, erbarme dich des nackten Schiffbrüchigen, den nicht niedre Geburt, ſondern Ingrimm des Geſchicks ſo entblößte. Und daß du wiſſeſt, weſſen du dich annimmſt: es iſt Apollonius von Tyrus, der Fürſt ſeines Landes, der zu dir fleht, daß du ſein Leben erhalteſt. Als der Fiſcher die gute Geſtalt des Bittenden betrachtet und ſeine Worte vernommen hatte, führte er ihn mitleidig in ſeine elende Hütte, theilte ſein Bischen Armuth williglich mit dem Hungernden und ſetzte ihm vor, was er nur aufbieten mochte. Ja, um ihm völlig ſeinen guten Willen kund zu geben, zog er ſeinen ſchlechten Rock aus, theilte ihn in zwei Theile und gab ihm den einen, daß er ſeine Blöße damit bedecke. Dann ſprach er zu ihm: Nimm hin, was ich habe, und gehe in die Stadt Pentapolis, die hier nahe bei liegt, vielleicht findeſt du dort Erbarmen, denn da iſt königlicher Reichthum; wo nicht, ſo kehre zu mir zurück, und laß dir an meiner Armuth genügen. Sollteſt du aber je wieder in deine frühere Herrlichkeit zurückkehren, ſo gedenke des Armen und verſchmähe ihn nicht. Da ant-

wortete Apollonius: Wenn ich dein vergeſſe, ſo wolle mir Gott abermals Schiffbruch ſenden und mich Niemand finden laſſen, der ſich mein erbarmt, wie du gethan haſt. Darauf ließ er ſich den Weg zeigen und machte ſich auf nach dem Thore.

Als Apollonius in die Stadt kam und überlegte, wo er Hülfe ſuchen ſolle, ſah er einen Knaben mit einem Becken durch die Straßen laufen, der an alle Thüren klopfte und mit lauter Stimme rief:

Hört Reich und Arm,
Das Bad iſt warm:
Wer ſich waſchen will und ſalben,
An Haupt und Fuß und allenthalben,
Herr oder Knecht, Mann oder Weib,
Es iſt geſund für Seel und Leib.

Da er dies hörte, gedachte Apollonius, in Badeſtuben und Tabernen möge man leicht Bekanntſchaften anknüpfen, trat alſo in das Bad, zog ſeinen Rock ab, wuſch ſich in dem klaren Waſſer rein und ſchaute ſich dann um, ob er Jemand fände, der ihm gleich ſei und dem er zu dienen Willen habe. Doch alsbald erſcholl der Ruf: Der König kommt zu baden, und Apollonius ging herfür um ihn zu ſchauen. Da ſah er den König Archiſtrates, der das ganze Land umher beherrſchte, mit großer Dienerſchaar in das Bad treten und zur Kurzweile den Ball ſchlagen. Da gedachte Apollonius: Dieſes Spiels weiß ich mich Meiſter, und konnte ſich nicht enthalten, dem Ball entgegen zu laufen, wel-

chen er ſo gewandt zurück und dem Könige zuſchlug, daß er deſſen ganze Aufmerkſamkeit auf ſich lenkte. Da ſprach der König zu ſeinen Dienern: Weicht zurück, hier iſt ein Jüngling, der es mir gleich thun mag. Als Apollonius ſich loben hörte, faßte er Muth, folgte dem Könige in die Badeſtube und nahte ſich, ihm zu dienen. Er ergriff die Büchſe mit wohlriechenden Oelen und wuſch und ſalbte ihn mit ſo linder und gefügiger Hand, daß der König ein beſonderes Wohlgefallen daran hatte. Darauf wärmte er ihn auf weichen Pfühlen, half ihn bekleiden und wich beſcheiden zurück, als der König die Badeſtube verließ. Auf dem Heimwege ſprach der König zu ſeinen Gefährten und Dienern: Wahrlich, ich ſchwöre euch, nie hat mich das Bad ſo erquickt wie heute durch den Dienſt dieſes unbekannten Jünglings. Darum gehe Einer von euch und berufe ihn zu meinem Tiſch, denn ſein Betragen verrieth zur Genüge, daß er ſolcher Ehre wohl würdig iſt.

Als der Diener des Königs zu Apollonius kam, fand er ihn in ſeinem zerriſſenen Rocke, der ihn nothdürftig bekleidete. Es iſt des Königs Wille, ſprach er zu ihm, daß du mit ihm bei Hofe das Mahl nehmeſt. Du ſiehſt, antwortete Apollonius, daß ich meinen Leib nicht bedecken mag, darum bin ich unwürdig am Hof zu erſcheinen und an des Königs Tiſch auf dem Stuhl der Ehren zu ſitzen, denn aller meiner Habe hat mich das Meer beraubt. Das bitte ich dich dem König zu ſagen; jedoch ſei ich bereit nach ſeinem Gebote zu thun. Der Diener ging zu dem Könige zurück und ſprach:

Herr, der Jüngling iſt unbekleidet, er hat einen Schiffbruch erlitten und trägt nichts als einen halben, zerriſſenen Rock um ſeine Glieder, der ihm aus Barmherzigkeit geſchenkt worden iſt: darum ſchätzt er ſich unwürdig in deinem Saal zu ſitzen. Darauf ließ ihn der König in koſtbare Gewande kleiden und an ſeine Tafel führen. Apollonius ward wohlgemuth und trat mit adlichen Geberden und gutem Anſtande vor den König, der ihn wohl empfing und ihm gegenüber an ſeinem Tiſche ſitzen hieß. Darauf ward ein köſtliches Mahl nach königlichen Ehren aufgetragen, Gold- und Silbergeſchirre bedeckten die Tafel, der Saal war mit reichgeſtickten Teppichen wohl verziert, zahlreiche Diener trugen Speiſen und Weine herbei, eine herrliche Muſik erſcholl und alles Hofgeſinde lebte in Jubel und Freude. Nur Apollonius freute ſich nicht, ſondern blickte mit Wehmuth und Trauer auf das königliche Mahl: die goldenen und ſilbernen Kleinodien erinnerten ihn an ſeine eigenen Schätze, die er auf dem Meer eingebüßt, und wie er aus ſeinem Königreiche vertrieben ſei und darüber verfiel er in ſolchen Unmüth, daß er weder eſſen noch trinken mochte. Da fragte ihn Einer von den Tiſchgäſten, warum er ſo unfroh ſei und nicht eſſen möge? Ob er das Glück des Königs beneide, daß er ſeine Kleinodien ſo unverwandt anſtarre? Da ſtrafte ihn der edle König Archiſtrates ſeines böſen Argwohns und ſprach: Er beneidet meinen Reichthum nicht, ſondern gedenkt der eigenen verlorenen Güter. Dann wandte ſich der König heitern Angeſichts zu Apollonius

und ermahnte ihn fröhlich zu ſein: Faſſe dich, Jüngling, iß und trink und vertraue Gott, er wird dich nicht verlaſſen und dir Alles erſetzen.

Während der König dem Jüngling zuredete, trat die Tochter des Königs mit ihrem Hofgeſinde in den Saal und küßte erſt den Vater und dann ſeine nächſten bei ihm ſitzenden Freunde. Dann ging ſie wieder zu dem König und ſprach: Lieber Vater, wer iſt der Jüngling, dem du den Ehrenplatz an deinem Tiſche eingeräumt haſt und der ſo traurig iſt? Da ſprach der König: Liebe Tochter, dieſer Jüngling hat einen Schiffbruch erlitten und mir heute im Bade ſo wohl gedient, daß ich ihn an meinen Tiſch berufen habe; wer er ſein mag, weiß ich nicht; doch willſt du es wiſſen, ſo ziemt dir nicht übel, ihn zu fragen und wenn du es weißt, ſo ſei ihm gütig und barmherzig. Da wandte ſich die junge Königin zu Apollonius und ſprach: Edler Jüngling, deine Geſtalt und Geberde verräth Adel und Zucht: wenn es dir nicht zuwider iſt, ſo ſage mir deinen Namen und welche Unfälle dich betroffen haben? Da antwortete der Unbekannte: Fragſt du nach meinem Namen, den verlor ich im Meere; fragſt du nach meinem Stande, den ließ ich in Tyrus. Da ſprach die Jungfrau: Ich bitte dich, rede deutlicher, denn dein Unglück dauert mich. Da ſprach Apollonius: So wiſſe denn, ich bin von hohem Geſchlecht in Tyrus geboren und verließ der Feindſchaft des Königs Antiochus halber die Heimath mit großem Gut, das mir Alles ſammt den Schiffen im Meere verſunken iſt; ich

ſelbſt bin nackend auf einem Bret mit großer Mühe dem Tod entronnen. Bei dieſen Worten konnte er ſich der Thränen nicht länger erwehren.

Als das der König erſah, ſprach er zu der Tochter: Hör auf, liebes Kind, du haſt ihn genug gefragt, du erneuſt ihm nur die vergangenen Schmerzen. Da er dir aber ſeinen Namen und ſein Unglück offenbart hat, ſo ziemt dir wohl, daß du ihn wieder froh machſt und deine königliche Milde an ihm erzeigeſt. Da gehorchte die Jungfrau dem Willen des Vaters und ſprach zu dem Jüngling: Tröſte dich Apollonius und faſſe Muth: du ſollſt unſer Hofgeſinde ſein und von meinem Vater Reichthum empfahen. Apollonius dankte ihr mit Scham und Seufzen für alle Güte.

Darauf ſprach der König: Tochter, daß der Jüngling und alle Tiſchgenoſſen wieder wohlgemuth werden, ſo erfreu uns mit deinem Geſange zur Harfe und anderm Saitenſpiel. Da ließ Lucina die Harfe bringen und ſpielte und ſang ſo wonniglich, daß Jedermann, der ſie hörte, davon entzückt ward und Alle ſie lobprieſen und ſagten, ſie hätten nie beſſern und ſüßern Geſang vernommen. Nur Apollonius ſchwieg und lobte ſie nicht. Da ſprach der König zürnend: Du thuſt unhöflich, Apollonius: meine Tochter wird von männiglich als die Allerbeſte in der Muſik und vielen Saitenſpielen gerühmt; du allein ſchweigſt und verachteſt ſie. Guter König, antwortete der Jüngling, wenn du erlaubſt, ſo rede ich, wie ich denke: deine Tochter hat in der Kunſt einen Anfang, aber die rechte Meiſterſchaft fehlt ihr,

und willſt du das bewieſen haben, ſo gebeut deiner Tochter, mir die Harfe zu leihen, ſo will ich dir ſingen und die rechte Kunſt hören laſſen. Da ſprach der König: Ich ſehe Apollonius, daß du in allen Künſten erfahren biſt: ziere dein Haupt mit dieſem Kranze und ergötze uns mit deinem Geſang und Saitenſpiel. Der Jüngling nahm die Harfe, erhob ſich in fröhlicher Geſtalt und ſang ſo ſüß zu den Tönen der Saiten, daß der ganze Saal von Wohllaut erklang, und der König und das geſammte Hofgeſinde ihn prieſen vor allen Sängern, die ſie je gehört hatten. Lucina, die Königstochter, ward ſonderlich bewegt von den Wundern ſeiner Kunſt, die Niemand beſſer zu würdigen verſtand; Erſtaunen und Entzücken wechſelten in ihren Mienen, bis er geendet hatte, und ihr die Harfe zurückgab.

Du heißeſt Apollonius, rief ſie aus, billiger wärſt du Apollo geheißen, dem die Harfe geeignet iſt: ſelbſt Orpheus hätte dich nicht in der Kunſt der Töne gemeiſtert. Darauf wandte ſie ſich zu ihrem Vater und bat ihn um Erlaubniß, den Jüngling nach ſeinen Künſten und Würden zu belohnen. Da es der König bewilligte, ſprach ſie zu Apollonius: So empfange denn durch die Gnade meines Vaters zweihundert Mark Goldes und vierhundert Pfund Silbers, dazu reiches Gewand, zwanzig Knechte und zehn Mägde. Darauf befahl ſie dieſen: Geht hin und holt herbei, was ich dem Jüngling verheißen. Und ſogleich ward ihrem Befehl gehorcht, und alle die Schätze vor dem Jüngling und

den

den Tiſchgenoſſen ausgebreitet. Da prieſen Alle die Güte der Jungfrau.

Hierauf erhob ſich das Hofgeſinde und nahm Urlaub von dem Könige: auch Apollonius erhob ſich und ſprach: Guter König, du Erbarmer der Dürftigen und du junge Königin, Pflegerin der Künſte, ich kann euch nur danken, nicht vergelten. Dann ſprach er zu den Knechten und Mägden, die man ihm geſchenkt hatte: Nehmt auf die Gaben und laßt uns Herberge ſuchen. Aber die Königstochter fürchtete den Geliebten zu verlieren, ſah den König zärtlich an und ſprach: Liebſter Vater, du haſt den Jüngling heute reichlich begabt, ſo leide nicht, daß ihm die Bosheit raube, was ihm die Milde geſchenkt hat. Da befahl der König, ihm ſogleich ein Gemach in ſeinem Palaſt zu bereiten, wo er nach Standes Würden die Nacht verbringen möge.

Die Königstochter, welche die ganze Nacht vor Liebe nicht ſchlafen konnte, trat ſchon am frühen Morgen in die Kammer des Königs. Was iſt dir, fragte dieſer, daß du gegen deine Gewohnheit ſo früh aufſtehſt? Liebſter Vater, erwiederte die Jungfrau, ich kann nicht ſchlafen, bis du mir den Apollonius zum Meiſter verſprichſt, daß er mich in der Muſik und andern Künſten unterweiſe. Hierüber freute ſich der König, ließ den Jüngling berufen und ſprach: Apollonius, meine Tochter bittet dich, ſie in deiner Kunſt zu unterrichten; darum unterweiſe ſie und zeige ihr Alles, was du kannſt, ich werde dich nach Verdienſt zu belohnen ſuchen. Der Jüngling erklärte ſich bereit, allen ſeinen Willen zu lei-

ſten und unterwies die Königstochter mit allem Fleiß in ſeiner Kunſt, daß ſie in Kurzem wohl darin geübt ward.

Nicht lange darnach ward Lucina krank und nahm von Tag zu Tag ab. Der König berief ſeine Aerzte, die ſie befragten und ihre Adern begriffen, doch keine Krankheit an ihr zu entdecken, noch Heilmittel zu finden wußten. Da ging der König in großem Kummer zu der Tochter und ſprach: Liebes Kind, ſage mir doch, was dir fehlen mag, da die Aerzte deine Krankheit nicht erkennen noch Rath dafür wiſſen: Weh mir, ſollteſt du ſterben ohne Hülfe! Sage mir doch, wovon du meinſt, daß dein Uebel rühre? Allerliebſter Vater, antwortete Lucina, ich kann dir nicht ſagen, was mir fehlt, doch thut mir dein Kummer weh; darum ſo laß mich allein, ich will mich bedenken, wie ich dir den Grund meiner Krankheit eröffne.

An demſelben Tage kamen drei Jünglinge von hohem Geſchlecht, die vor längerer Zeit um die Königstochter geworben hatten, in Pentapolis an; gingen vor den König, grüßten ihn, und auf ſeine Frage, was ihr Begehren ſei, ſprachen ſie alſo: Herr, du haſt uns oftmals verſprochen, einem von uns deine Tochter zur Ehe zu geben, darum ſind wir gekommen, dich an deine Verheißung zu erinnern, auf daß du unter uns einen Eidam erkieſeſt nach deinem Wohlgefallen. Ihr mahnt mich zu ungelegener Zeit, entgegnete der König, denn meine Tochter hat ſich ſeither den Künſten ergeben und leidenſchaftliche Liebe zur Muſik wirft ſie nun aufs

Siechbette. Doch damit ihr nicht denkt, daß ich Ausflüchte ſuche, ſo ſchreibe ein Jeder ſeinen Namen und Stand und die übliche Morgengabe und Heimſteuer, die er meiner Tochter verheißt, auf einen Zettel, ſo mag ſie ſelber wählen, welchen ſie will. Die Jünglinge gehorchten und gaben dem Könige die Schrift, welcher ſie überlas und mit ſeinem Ringe verſiegelte. Darauf berief er den Apollonius und ſprach: Nimm, Meiſter, dieſen Brief und bringe ihn deiner Schülerin. Apollonius empfing ihn und trat in die Kammer der jungen Königin. Als die Jungfrau ihn ſah, den ſie liebte, ſprach ſie: Was bedeutet das, Meiſter, daß du allein in meine Schlafkammer kommſt? Es geſchieht auf Befehl deines Vaters, entgegnete Apollonius, der dir dieſe Schrift zum Durchleſen ſendet.

Lucina erbrach den Brief, und als ſie die Namen der drei Werber geleſen hatte, warf ſie ihn von ſich und ſprach zu Apollonius: Meiſter, und iſt dir nicht leid, daß man mich einem Andern zum Weibe geben will? Nein, antwortete er, denn Alles was dir zu Nutz und Ehre gereicht, iſt mir ein Wohlgefallen. O Meiſter, ſeufzte die Königstochter, liebteſt du mich, du würdeſt anders ſprechen.

Darauf ſchrieb ſie ihrem Vater eine Antwort und ſchickte ſie ihm verſiegelt durch Apollonius. Der Inhalt war folgender: Liebſter König und Vater, da Deine Güte mir zu wählen befiehlt, welchen ich zum Manne begehre, ſo antworte ich Dir ſchriftlich nach Deinem Willen, daß ich keinen andern als den Schiffbrüchigen

zum Gemahl haben will. Der König las die Antwort und den Entſchluß der Tochter und da er nicht wußte, Wen ſie unter dem Schiffbrüchigen verſtehe, wandte er ſich zu den Jünglingen und frug: Welcher von euch hat Schiffbruch erlitten? Das bin ich, ſprach Einer von ihnen, mit Namen Ardonius. Hohl dich die Peſt, fiel ein Anderer ein, du biſt allzeit mein getreuer Gefährte geweſen und meines Wiſſens nie vor die Stadt gekommen, wie willſt du denn Schiffbruch erlitten haben?

Da der König nicht ausmitteln konnte, wer unter ihnen der Schiffbrüchige ſei, gab er dem Apollonius den Brief und ſprach: Nimm und lies, vielleicht verſtehſt du, was mir unverſtändlich iſt, denn du biſt dabei geweſen, als ſie dies ſchrieb. Apollonius durchflog den Brief und erröthete, da er ſich geliebt ſah. Nun Apollonius, hub der König wieder an, kennſt du den Schiffbrüchigen? Er mochte aber vor Scham wenig Antwort geben. Als nun der König merkte, daß ſeine Tochter den Apollonius meine, ſprach er zu den Jünglingen: Ziehet heim und wenn die Zeit kommt, ſo werde ich nach euch ſchicken. Da nahmen ſie Urlaub und ſchieden von dannen.

Jetzt begab ſich der König in die Kammer ſeiner Tochter und begann: Lucina, ſag an, Wen du zum Manne gewählt haſt? Die Tochter fiel ihm zu Füßen und ſprach unter Thränen: Gnädigſter Vater, da du meinen Willen zu wiſſen begehrſt, ſo ſag ich dir, daß ich keines andern als des ſchiffbrüchigen Apollonius,

meines Meiſters, begehre und ſoll mir Der nicht werden, ſo verlierſt du deine Tochter. Als er ſie ſo bitterlich weinen ſah, hob er ſie zärtlich auf von der Erde und ſprach zu ihr: Liebes Kind, betrübe dich nicht länger, denn dein Verlangen gilt Dem, nach dem auch ich verlange, ſeit ich ihn ſah. Die Liebe hat mich zum Vater gemacht und als ein liebevoller Vater will ich deinen Hochzeittag ſo bald als möglich anberaumen. Da ward die Jungfrau erfreut, alles Leid war zumal ſammt ihrer Krankheit verſchwunden, und dankbar küßte ſie den Vater, der ihr den rechten Arzt gegeben hatte. Am folgenden Tage berief der König allen ſeinen Adel und ſeine nächſten Freunde und als ſie verſammelt waren, redete er ſie an: Werthe Herrn und Lehnsleute, meine Tochter Lucina iſt Willens, ſich ihrem Meiſter Apollonius zu vermählen. Darum bitte ich, laßt es euch allen wohlgefällig ſein, denn meine Tochter wird einem weiſen Manne verbunden. Darauf beſtimmte er den Hochzeittag und lud ſie alle zu dem Feſte ein. Da ward ein großes Hofgelage nach königlichen Ehren und Würden begangen, das gar manchen ſchönen und luſtigen Tag währte und in lauter Freuden zu Ende ging. Darauf ward Apollonius gekrönt und ein gewaltiger König an ſeines Schwähers Seite geheißen.

Nach einiger Zeit, als ſich Lucina ſchon ſchwanger fühlte, geſchah es, daß ſie mit Archiſtrates am Meeresſtrand ſpazieren gingen und ein ſchönes Schiff erblickten, welches Apollonius ſogleich für eins aus ſeiner Heimath erkannte. Von wannen kommſt du? rief Apollonius

dem Patron zu. Aus Tyrus, antwortete dieſer. Da nennſt du mein Vaterland, ſprach Apollonius. So biſt du ein Tyrier? frug der Schiffspatron, vielleicht kennſt du dann auch den Fürſten dieſes Landes, mit Namen Apollonius, den wir ſeit Langem verloren haben. Ich kenne ihn ſo wohl als mich ſelber, verſetzte Apollonius. So bitte ich dich, fuhr der Patron fort, wenn du ihn wieder ſiehſt, ſo verkünde ihm große Freude und ſage ihm, der Blitz des Himmels habe den König Antiochus ſammt ſeiner Tochter getroffen; die Gemeine der Stadt Antiochia und die Großen ſeines Landes hätten ſich aber vereinigt, ihn, unſern König Apollonius, auch zu ihrem Herrn und König zu wählen und Boten in alle Lande geſandt um ihn aufzuſuchen und heimzuführen. Es iſt wohl zu verwundern, ſprach Archiſtrates, wo der verborgen liegen mag, da er das oberſte Haupt der Welt werden ſoll. Aber Apollonius freute ſich höchlich und ſprach zu ſeinem Schwäher: Herr und Vater, als mein Glück meiner Geburt nicht gleich war, wollte ich euch meine Würde nicht zu erkennen geben; nun ſich aber das Glücksrad gewendet hat, ſo wißt, daß ich derſelbe Apollonius bin, den man ſucht. Sage mir alſo was dein Wille iſt, ſo will ich ihn vollbringen. Soll ich das Königreich einnehmen, ſo thu ich es, und mache dich gewaltig über Alles, was mein wird, denn du haſt mich Armen erhöht und aus Nichts zum Fürſten gemacht, du haſt mich geſeligt mit einem Weib und Schwäher, du haſt mich mit königlichen Ehren geziert, wie ſollt ich das jemals vergeſſen? König Archiſtrates

ward ſehr froh und ſprach zu der Tochter: Du freue dich, daß du durch deinen Mann zu ſo hohen Ehren gelangſt. Auch Apollonius redete ihr zu, aber Lucina weinte bitterlich und ſprach: O Herr, und wäreſt du fern von mir in fremden Landen, ſo ſollteſt du jetzt heim eilen, da ich dem Tag ſo nahe bin, an dem ich gebären ſoll. Wenn du aber nicht bleiben willſt, ſo will ich mit dir; darum, lieber Vater, flehentlich bitte ich dich, vergönne mir mit meinem Manne zu fahren. Der König antwortete: Auf meinen Willen darfſt du nicht harren, dein Mann hat dir zu gebieten nach ſeinem Wohlbefinden. Geſtern war er mir gleich, heute iſt er der Herr der Welt. Erſt war er mein Sohn, nun bin ich minder denn er.

Darauf ließ Archiſtrates Schiffe vorführen und mit allen königlichen Gütern reichlich beladen; Gold, Silber, Edelgeſtein und reiches Gewand und alle fürſtliche Zierde wurden hineingebracht, damit ſie würdiglich in Antiochien unter Krone gehen möchten, und weil die Königin täglich ihre Niederkunft erwartete, führten ſie Hebammen und Wärterinnen und was ſonſt einer Kindbetterin Noth iſt, mit ſich nach Antiochien, worunter auch Licorides, Lucinens Amme war, die in ſolchen Dingen große Erfahrung beſaß. Dann nahmen ſie freundlich Urlaub von dem Könige und fuhren hinweg. Sie waren aber nur wenige Tage gefahren, als ſich widrige Winde erhoben und das Meer ungeſtüm bewegten: davon ward das Geblüt der Königin verwandelt, ſie fiel in Unkräfte und gebar eine ſchöne Tochter in ſo

großen Wehen und Nöthen, daß ſie von allen Lebensgeiſtern verlaſſen, für todt in die Arme ihrer Wärterinnen ſank. Als Apollonius ihr Schreien und Jammern vernahm, lief er hinzu, und da er ſein Weib entſeelt liegen ſah, zerriß er ſeine Kleider, zerraufte ſein Haar, warf ſich laut ſchreiend über ihren Leichnam und ſprach: Allerliebſtes Gemahl, wie ſoll ich ohne dich leben und was kann ich deinem Vater antworten, wenn er nach dir fragt? Während er ſich in ſolchen Wehklagen erſchöpfte, trat der Schiffspatron zu ihm und ſprach: Herr, das Meer leidet im Schiff keinen Leichnam, darum wirf ihn über Bord, daß wir entrinnen mögen.

Wie, du fühlloſer Unmenſch, rief Apollonius zürnend, ich ſoll dieſen theuern Leib ins Meer verſenken, der mich von Meeresnöthen erlöſt, geſpeiſt und gekleidet hat? Ich wäre ſchuldig, zur Vergeltung des Guten, das ſie mir erwieſen hat, mit ihr zu ſterben, wenn es ſein möchte. Da ſprach der Patron: Herr, es iſt beſſer, der Leichnam werde in das Meer geworfen, denn daß wir Alle verderben.

Da berief der König ſeine Diener und ſprach: Da es nicht anders ſein mag, ſo richtet mir einen ſtattlichen Sarg zu, der wohl verpicht und waſſerfeſt ſei, damit ſie nicht verſinke, ſondern von den Wellen ans Land geworfen und nach königlichen Ehren beſtattet werde. Der Sarg ward bereitet, die Königin in herrlichen Gewanden hinein gelegt, und viel Goldes und Silbers und eine bleierne Tafel zu ihren Häupten, worauf geſchrieben ſtand: Wer dieſen Sarg findet, der wiſſe,

daß er den Leichnam einer Königin enthält, beſtatte ſie nach Würden und nehme des Goldes, das bei ihr liegt, zehn Pfund zum Lohn, das Uebrige verbrauche er dem oberſten Gott und dem Leichnam zu Ehren. Thut er anders, als was ihn der Schmerz des trauernden Königs zu vollbringen beſchwört, ſo möge ihn zur Strafe ein früher Tod ereilen und Niemand ſein, der ihm die letzten Ehren erweiſe. Damit ließen ſie den Sarg mit großem Leidweſen in die See.

Die Truhe ſchwamm auf dem Meere, bis an den dritten Tag; da ſchlugen ſie die Wellen an die Küſte von Epheſus, nicht fern von dem Hauſe eines Arztes, mit Namen Cerimon, der juſt am Geſtade mit ſeinen Schülern luſtwandelte. Auf ſein Geheiß zogen die Diener den Sarg ans Land, eröffneten ihn und erblickten den Leichnam einer wunderſchönen Frau in königlichen Gewanden. Alle die ihn ſahen, verwunderten ſich über ihre ſtrahlende Schönheit, denn ſie war ein Inbegriff aller Reize, an dem die Natur nichts verſäumt hatte, als ihn mit Unſterblichkeit zu begaben. Ihre Haare glänzten wie geſponnenes Gold und die ſilberweiße Stirne darunter ſchimmerte rein und eben, nicht von dem leiſeſten Fältchen bewölkt. Die jetzt erloſchenen Augen glichen zwei leuchtenden Himmelsgeſtirnen, deren Strahl verſengen und blenden mußte, wenn die langen ſeidenen Wimpern ihre Glut nicht beſcheiden verſchleiert hätten; doch von den Bogen der Augenbraunen ſchoſſen junge Liebesgötter verwundende Pfeile in alle Herzen. Die Naſe glich einer Gebirgskette, welche die Roſenauen ih-

rer Wangen in zwei gleiche Hälften ſchied, und wer den würzigen rothen Mund erblickte, dem ward wie einem Kinde zu Muth, wenn es einen Anger reifer Erdbeeren gewahrt. Der alabaſterne Hals, der das Licht der Sonne an Weiße übertraf, war wie eine Tempelſäule mit koſtbaren Kleinodien behängt, und alle Herzen wurden beſeligt bei ſeinem Anblick. Der Leib war ein Verzeichniß aller Reize und Vollkommenheiten, an dem die erfahrenſten Kenner weiblicher Schönheit keine Auslaſſung hätten entdecken können; die Arme gingen wie zwei Aeſte aus ihm hervor und verzweigten ſich auf das Lieblichſte in die zierlich gebildeten Finger. Das Ganze ſchien ein Wunder der Welt, das den Urheber aller Dinge beredter pries, als alle die bunten Geſtalten ſeiner Schöpfung. Staunen ergriff den Arzt und ſeine Schüler, als ſie den Inhalt des Sarges erblickten, und nur die Trauer um den Tod der ſchönen Frau kam dem Entzücken gleich, das ihr Anblick gewährte. Sie fanden das Gold und die Tafel unter ihrem Haupte und Cerimon ſprach zu den Dienern: Tragt den Sarg in mein Haus, daß Alles gewiſſenhaft erfüllt werde, was dieſe Tafel verlangt, und wir Barmherzigkeit an dieſer Leiche üben, denn ohne Zweifel hat ſie ihrem königlichen Gemahl viel Seufzer und Thränen gekoſtet. Bereitet alſo ein köſtliches Begräbniß, mit allem Gepränge, wie es einer Königin gebührt, denn wahrlich ich ſage euch, nie iſt mein Herz durch den Tod eines Geſchöpfs inniger bewegt worden. Darüber kam ein Jünger des Meiſters, der vor allen ſeinen Schülern in der

Arzenei erfahren war, und ſah den prächtig geſchichteten Scheiterhaufen, worauf ſie nach der Sitte des Landes verbrannt werden ſollte. Zu dieſem ſprach Cerimon: Du kommſt zur gelegenen Stunde, ich bitte dich, dieſen Leichnam mit den köſtlichſten Oelen zu ſalben, damit das Feuer Wohlgeruch verbreite, wie es ihrem königlichen Stande geziemt.

Der Jünger nahm die Salben, entkleidete den Leichnam und tränkte ihn mit den wohlriechenden Oelen: als er aber zu dem Herzen kam, däuchte ihn ihre natürliche Wärme nicht ganz erloſchen. Der Jüngling erſtaunte, fuhr fort ihr Herz mit ſeinen Salben einzureiben, begriff ihre Adern, legte ihr gezupfte Baumwolle vor die Oeffnungen der Naſe, fügte ſeine Lippen an die ihren und erkannte deutlich, daß Tod und Leben in ihr um die Herrſchaft kämpften: dann befahl er den Dienern, die Kräuterſäcklein zu bereiten, damit die wohlthätige Wärme ihr ſtockendes Blut wieder in Wallung bringe. Herr, ſprach er zu ſeinem Meiſter, der herbeigerufen ward, das junge Weib lebt, das du todt ſchätzeſt, und damit du mir glaubeſt, ſo hilf mir, dir den Beweis zu geben. Hierauf ward ſie in ein Bette gebracht, mit den Kräuterſäcklein gewärmt und mit zerlaſſenen Oelen um das Herz eingerieben, bis ihr ſtarrendes Blut wieder aufthaute, die ſchlummernden Lebensgeiſter erwachten und von Haupt und Herzen durch die Adern und das Mark in alle Glieder drangen. Da ſchlug ſie die Augen auf und erblickte den Jüngling, der ihr Herz ſalbte. Heftig erſchrocken ſchöpfte ſie

Athem und ſprach: Hinweg, Jüngling, wer du auch ſeiſt und berühre mich nicht unziemlich, denn ich bin eines Königs Tochter und eines Königs Gemahl; doch für die Hülfe, die du mir geleiſtet haſt, ſollſt du mit Gold begabt werden.

Als der Jünger ſie reden hörte, lief er voller Freuden in das Gemach ſeines Meiſters, und verkündete ihm, daß ſie zum Leben zurückgekehrt ſei. Der Meiſter ging hinaus, erkannte die Wahrheit, rühmte ſeine Kunſt und ſeinen Fleiß und verhieß ihm reichliche Belohnung. Dann ſprach er der Wiedererweckten Muth zu: er wolle ſie vor allem Schaden bewahren und wie ſeine leibliche Tochter halten. Lucina dankte ihm und ſprach weinend: Ich begehre nicht mehr, als daß du mich in guter Hut halteſt, damit ich nicht wieder von einem Manne berührt werde. Da ſprach der Meiſter: Herrin, wenn du ſolchen Wunſch haſt, rein zu leben, ſo iſt hier der Tempel der Göttin Diana, wo viel prieſterliche Frauen wohnen, bei welchen du ein geiſtliches Leben führen und vor allen Anfechtungen ſicher ſein magſt. Dahin ward die Königin gebracht und in kurzer Zeit in Lehre und Gottesdienſt unübertrefflich und als ein Haupt aller Tugenden in Griechenland geſchätzt.

Unterdeſſen war Apollonius in großer Trauer und Betrübniß gefahren und auf Geheiß der Götter an das Geſtad der Stadt Tharſus gelangt, die er von tödtlichem Hunger erledigt hatte. Er ſtieg von dem Schiffe und trat in das Haus ſeines Gaſtfreundes Stranguilio, welchem er alle ſeine Schickſale erzählte und wie ihm

ſein junges Weib auf dem Meere in Kindesnöthen erſtorben ſei, das Kindlein jedoch durch die Pflege ſeiner Amme Licorides am Leben erhalten worden. Weil es aber die Beſchwerden der Reiſe in ſo zartem Alter nicht wohl ertragen möge, bitte er ihn und ſein Gemahl Dionyſiades, daß ſie das Kindlein mit ihrer Tochter Philomancia wie ihr eigenes nähren und erziehen wollten und Niemand davon ſagen, ſo werde er ſie dafür nach ihrem Willen belohnen. Stranguilio und ſein Weib betrauerten ſein Unglück, empfingen das Töchterlein, das nach jener Stadt Tharſia genannt wurde, williglich, und verſprachen, es wie ihr eigenes Blut zu halten und zu pflegen. Er gab ihnen an Gold, Silber und Gewand großen Reichthum und ließ die Amme Licorides zur Wartung des Kindes bei ihnen zurück. Dann begab er ſich wieder zu Schiffe und fuhr in ſein Königreich Tyrus. Hier ward er von ſeinen Bürgern mit großem Jubel empfangen, blieb aber nicht lange bei ihnen, ſondern verſtärkte ſeine Mannſchaft und ſeine Flotte und fuhr gen Antiochia, wo er mit feſtlichen Ehren eingeholt und zum König über weite Reiche erhoben wurde. Er regierte ſie in gutem Frieden und erwarb bei männiglich Ruhm und Preis.

Unterdeſſen ward Tharſia wohl erzogen von Stranguilio mit ſeiner Tochter Philomancia, die im gleichen Alter mit ihr war. In ihrem fünften Jahre begann man ſie in den freien Künſten zu unterrichten, und Tharſia lernte ſo wohl, daß ſie binnen Kurzem Alle übertraf, die mit und vor ihr Lehre empfangen hatten.

Als ſie aber das zwölfte Jahr erreichte, ward ihre Amme Licorides plötzlich von ſchwerer Krankheit ergriffen, und da ſie ihr Ende herannahen fühlte, wandte ſie ſich zu Tharſia, die an ihrem Bette ſaß, ſie zu pflegen und zu tröſten und ſprach: Liebe Tochter, vernimm meine Worte und verſchließe ſie wohl in deinem Herzen. Weißt du auch, wie deine Aeltern heißen und welches dein Vaterland iſt? Sie antwortete: Stranguilio iſt mein Vater, Dionyſiades meine Mutter und Tharſus meine Vaterſtadt. Da ſeufzte die Wärterin und ſprach: Mit Nichten, liebes Kind, die du für deine Aeltern hältſt, ſind es nicht, du biſt auch nicht aus Tharſus geboren, noch von Stranguilios Geſchlecht. Damit du aber deinen Urſprung kenneſt, und wiſſeſt, wie du dich nach meinem Tode zu halten haſt, daß dir von Niemand Leides geſchehe, ſo vernimm, dein Vater iſt Apollonius, der König von Tyrus, Sidon und Antiochia; deine Mutter Lucina, des Königs Archiſtrates von Pentapolis Tochter, ſtarb auf dem Meere, da ſie dich geboren hatte und ward in einer Truhe mit Gold, Silber und königlicher Zierde in die See gelaſſen, du ſelbſt von deinem Vater in das Haus Stranguilios gebracht, wo er mich zu deiner Pflege zurückließ. Nun warne ich dich, wenn deine Pflegeältern, da ich nicht mehr bin, dir irgend Untreue oder böſen Willen erzeigen ſollten, ſo geh auf den Markt, da findeſt du eine hohe Säule, die das Volk deinem Vater zu Ehren errichtet hat, für die Wohlthaten, die er an ihm gethan; zu der flüchte dich und ſprich: Ich bin die Tochter Deſſen, dem dieſe

Säule erhaben iſt; dann werden die Bürger, der Wohlthaten deines Vaters eingedenk, dir zu Hülfe kommen und deine Unbilden rächen.

Nach dieſen Worten ſtarb Licorides in den Armen ihres Pfleglings. Tharſia ließ ſie ehrenvoll zur Erde beſtatten und weinte und klagte ein ganzes Jahr lang an ihrem Grabe und wenn ſie aus der Schule zurückkehrte, nahm ſie nicht eher Speiſe oder Trank, bis ſie Wein und Brot vor ihrem Grabmale geopfert hatte, wobei ſie ihrer leiblichen Aeltern mit ſehnlichem Herzen gedachte.

Eines Tages ging ſie mit ihrer Pflegemutter Dionyſiades und ihrer Tochter Philomancia über den Marktplatz und die Bürger, welche Tharſiens Schönheit und glänzenden Schmuck erblickten, blieben ſtehen und flüſterten ſich zu: Glücklich der Vater, der Tharſien ſeine Tochter nennt. Philomancien aber achteten ſie für Spreu und ſprachen: O wie hat ſich Schönheit und Mißgeſtalt hier ſchweſterlich zuſammen geſellt! Als Dionyſiades hörte, wie Tharſia gelobt und ihre Tochter geſcholten ward, faßte ſie einen Haß zu ihrem Pflegekinde und gedachte ſie zu tödten, damit ihrer Tochter Tharſiens Zierde und Kleidung zu Theil würden.

Da ging ſie zu ihrem Manne und ſprach: O liebſter Stranguilio, unſere Tochter wird verſchmäht von dem Volke und Tharſia geprieſen, weil ſie ſo wohl geziert geht. Wenn unſere Tochter ginge wie ſie, ſo würde ſie auch ſchön geheißen. Auch iſt ihr Vater nun vierzehn Jahre von hinnen gefahren: lebte er noch, er

hätte ſie längſt abgeholt. Dazu iſt ihre Pflegerin Lico- rides geſtorben, daß wir ſie wohl ohne Sorge tödten mögen und ihre Kleider und Kleinodien unſerer Toch- ter geben, damit ſie keine Nebenbuhlerin mehr habe, die ſie in Schatten ſtellt. Aber Stranguilio wollte ſei- nen Rath nicht dazu geben und ſtrafte ſie wegen ihrer Untreue.

Da berief Dionyſiades einen ihrer Knechte, mit Namen Theophilus, und ſprach zu ihm: Theophilus, du biſt arm: wenn du mir folgen willſt, ſo ſollſt du reichlich begabt werden: tödte mir Tharſien. Was hat ſie verbrochen, frug Theophilus, daß ich ſie tödten ſoll? Ihre Hochfahrt, antwortete Dionyſiades, iſt ohne Ende, darùm vollbringe mein Gebot, ſo erwirbſt du reichlichen Lohn; wo nicht, ſo haſt du Uebles von mir zu gewärtigen. Wie ſoll ich das vollbringen, verſetzte Theophilus, daß es verborgen bleibt: denn wenn es aus- kommt, ſo habe ich den Tod verwirkt. Sie hat die Gewohnheit, entgegnete Dionyſiades, wenn ſie von der Schule kommt, nicht eher Speiſ und Trank zu genie- ßen, bis ſie in dem Tempel Neptuns am Meeresufer dem Grabe ihrer Wärterin geopfert hat. Dort lauere ihr auf mit einem Dolch, ergreife ſie hinterrücks bei den Haaren und wenn du ſie getödtet haſt, ſo beſchwere ihren Leichnam mit einem Stein und wirf ihn ins Meer. Damit haſt du deine Freiheit und große Schätze erworben.

Der Knecht ging mit leidvollem Herzen nach dem Tempel und harrte der Jungfrau. Weh mir, ſprach er

bei

bei ſich, ſoll ich meine Freiheit mit dem Blute des unſchuldigen Kindes erkaufen! Darüber kam die Jungfrau aus der Schule zurück und ging, die Opferſchale in der Hand, nach dem Grab ihrer Pflegerin. Theophilus ſchlich ſich hinter eine Säule und als ſie vor dem Grabmal niederkniete, trat er plötzlich hervor, ergriff ſie bei den Haaren, zuckte den Dolch und warf ſie zur Erde; doch als er zuſtoßen wollte, ſprach Tharſia: O Theophilus, was habe ich wider dich geſündigt, daß du mich tödten willſt? Du haſt nichts geſündigt, antwortete Theophilus, ſondern dein Vater, daß er dich mit großem Reichthum und königlichem Schmucke zurückließ. Wenn ich denn ſterben muß, ſprach Tharſia, ſo ſei barmherzig und laß mich Gott anrufen, daß er meiner Seele gnädig ſei. Da ſprach der Knecht: Knie nieder und verrichte dein Gebet; Gott weiß ſelbſt, daß ich dich nicht tödten würde, wenn ich nicht müßte.

Während Tharſia betete, landeten Seeräuber, welche die Schätze des Tempels zu entwenden kamen, und ſahen die Jungfrau knieen und einen Mann mit gezucktem Dolch neben ihr ſtehen. Halt ein, grauſamer Mörder, riefen ſie ihm zu, dies iſt unſere Beute, kein Opfer deiner Blutgier. Da floh Theophilus und verbarg ſich in einem Schlupfwinkel, während die Seeräuber Tharſien ergriffen, ſie auf ihr Schiff brachten und ſchleunig davon ſegelten. Als Theophilus dies ſah, freute er ſich, der blutigen That überhoben zu ſein, ging zu der Herrin und ſprach: Dein Befehl iſt vollbracht und die Jungfrau den Wellen übergeben. Lege nun Trauerklei-

der an, vergeuß erheuchelte Thränen vor dem Volk und beklage ihren Tod, ſo will ich mit dir weinen und ſprechen, ſie ſei an plötzlicher Krankheit geſtorben.

Als Stranguilio vernahm, was geſchehen ſei, ergriff ihn Furcht und Schrecken, er ſprach: Gebt mir Trauerkleider, ſo will ich trauern, und nicht wie ihr mit erzwungenen Thränen, ſondern aufrichtig, daß ihr ein ſo großes Verbrechen in unſer Haus gebracht habt. O ich Unſeliger, der Vater dieſer Jungfrau hat die Stadt von Todesgefahr befreit; er hat um ihretwillen Schiffbruch gelitten, ſeine Güter verloren, mit dem Hunger gekämpft und ſo wird ihm Gutes mit Böſem vergolten! Seine Tochter, die er unſerer Pflege vertraut, hat dieſe reißende Wölfin verſchlungen. Dann wandte er ſeine Augen gen Himmel und ſprach: Gott, du weißt, daß ich an dieſem Blute unſchuldig bin! Nicht mich, ſondern Dionyſiades frage nach Tharſien. Sein Weib aber ſchalt er ein Ungeheuer, den Göttern verhaßt und den Menſchen ein Gräuel. Sie nun und ihre Tochter kleideten ſich in Trauergewänder und vergoſſen falſche Thränen vor den Bürgern der Stadt: Liebe Bürger, ſprachen ſie, wir rufen euch an, daß ihr mit uns trauert, denn Tharſia, das Licht unſerer Augen, iſt von plötzlicher Krankheit weggerafft und hat uns nichts als Jammer und Noth zurückgelaſſen, da Die geſtorben iſt, von der wir Glück und Reichthum empfangen haben. Als die Bürger hörten, Tharſia ſei die Tochter ihres Retters Apollonius geweſen, gedachten ſie der empfangenen Wohlthaten mit Dankbarkeit und ließen ein köſtliches

Grabmal aus Meſſing gießen und zu Ehren der Jungfrau und ihres Vaters öffentlich aufſtellen und die Inſchrift beſagte, von wem und zu weſſen Ehren es ſei errichtet worden.

Inzwiſchen waren die Seeräuber mit Tharſien nach Mitylene gekommen, wo der mächtige König Athanagoras regierte. Hier führten ſie die Jungfrau mit andern Sclaven auf den Markt um ſie öffentlich feil zu bieten. Als der König ſie erſah, erſtaunte er über ihre Schönheit und adlige Geſtalt, beſchloß ſie zu kaufen und bot zehn Goldgülden für ihren Beſitz. Aber ein unreiner Kuppler, der oberſte Vorſteher aller feilen Sünderinnen der Stadt, den Unkeuſchheit reich gemacht hatte, war ihrer kaum anſichtig geworden, ſo hoffte er großes Gut mit ihr zu verdienen und nahm ſich vor, ſie um jeden Preis zu kaufen. Er überbot alſo den König um das Doppelte. Athanagoras ſchlug nun das Dreifache ſeines erſten Gebots auf ſie, aber der Kuppler überſchlug ihn ſo lange, bis der König abließ und gedachte, wenn ſie der Kuppler öffentlich Preis gebe, ſo werde er doch der Erſte ſein, der ihrer genöſſe, als ob er ſie ſelbſt gekauft hätte. Der Kuppler führte ſie in das gemeine Haus der Sünden in ein zierliches Gemach; darin hatte er den Gott Priapus mit Gold und Edelgeſtein wohl verziert und ſprach zu ihr: Dieſen ſollſt du anrufen und verehren. Die Jungfrau antwortete: O Herr, ſolchen Gott habe ich nie angebetet, biſt du denn von Lampſacus, daß du Dieſem dienſt? Da ſprach der Kuppler: O du arme Dirne, weißt du nicht, daß du mitten in

ſeinem Tempel biſt? Durch dieſen Gott will ich mit dir große Schätze gewinnen.

Als Tharſia dieſe Worte vernahm, erſchrak ſie heftig, fiel lautſchreiend zu ſeinen Füßen, and ſprach: O Herr, ſei barmherzig, ſchone meiner Keuſchheit und gieb meinen Leib ſolcher Schande nicht Preis. Aber der Kuppler antwortete: Haſt du denn nie gehört, daß bei dem Henker und dem Kuppler weder Bitten noch Weinen frommen?

Da berief er ſeine Knechte und ſprach zu ihnen: Ziere dieſe Dirne mit köſtlichen Kleidern und Gebänden und ſchreib einen Zettel, und ſchlag ihn an das Thor dieſes Hauſes: Wer der Erſte ſein wolle zu dieſer Jungfrau, der zahle einen Goldgülden, der zweite einen halben, darnach ſolle ſie Jedem für einen Gulden feil ſein. Der Knecht gehorchte und alsbald kamen viele edle und reiche Wüſtlinge aus der Stadt in das Haus des Kupplers. Aber König Athanagoras hatte ſchon beſtellt, daß er der Erſte ſein wolle und kam heimlich und verhüllten Haupts in Tharſiens Gemach. Als Tharſia das erſah, fiel ſie ihm zu Füßen, umklammerte ſeine Kniee und ſprach flehentlich: O Herr, erbarme dich meiner, ich beſchwöre dich bei dem oberſten Gotte und bei allen Tugenden, widerſtehe deinen böſen Gelüſten und berühre mich nicht: du biſt ein König, der aus angebornem Edelmuth die Hülfloſen beſchützen, die Bedrängten ſchirmen und alle Tugenden in ſich leuchten laſſen ſollte: wie ſteht es dir an, mich Elende, Verwaiſte, die nichts hat, als ihr Magdthum, ihres einzigen

Kleinods zu berauben und zu ſchänden? Können meine Thränen dich nicht rühren, ſo vernimm mein Mißgeſchick und du wirſt mit mir weinen. Ich bin von königlichem Geſchlecht, von väterlicher und mütterlicher Seite, auf dem Meere bin ich geboren, meine Geburt war meiner Mutter Tod, mein Vater gab mich ſeinem Gaſtfreund Stranguilio und ſeinem Weib Dionyſiades zu erziehen und zu pflegen, aber dieſe wollten mich tödten laſſen und von der Hand meines Mörders befreiten mich Meerräuber, die mich in dies ſündliche Leben verkauften, dem ich tauſend martervolle Tode vorziehen wollte. Das laß dich erbarmen, o König, denn wohl iſt es ziemlich, daß königliches Geſchlecht von Königen geehrt und geſchirmt werde. Sei großmüthig und hilf mir, daß ich morgen wie heute meine Keuſchheit behalte; dafür wirſt du geprieſen und gerühmt werden in alle Zeiten.

Da ergriff den König Erbarmen und Rührung, Thränen ſtanden ihm in die Augen und mitleidig ſprach er: Dein Unglück geht mir zu Herzen: könnte doch einſt auch meiner Tochter wie dir geſchehen! Er ſtand ab von ſeinem Vorhaben, gab ihr zwanzig Goldgülden und ſprach: Nimm dies von mir, es iſt mehr als du mit dem Werk der Sünden von mir verdient hätteſt. Sprich zu den Andern, wie du zu mir geſprochen, ſo wirſt du deine Keuſchheit erhalten. Die Jungfrau vergoß Freudenthränen und dankte ihm inniglich. Da ſchied der König weinend aus ihrem Gemache.

Vor der Thüre begegnete ihm einer ſeiner Diener,

welcher der Zweite ſein wollte und frug den König: Wie behagte dir die Jungfrau? So gut als möglich, antwortete er; ſie war ſehr traurig. Der Jüngling trat hinein und die Jungfrau verſchloß nach Gewohnheit die Thüre. Wie viel hat dir der König gegeben? fragte der Gaſt. Zwanzig Goldgülden, antwortete ſie. Der König, fuhr der Jüngling fort, ging unzufrieden von dir; ſei mir freundlicher, ſo will ich dir das Doppelte zahlen. Das hörte der König an der Thüre und ſprach für ſich: Jemehr du zahlſt, jemehr wird ſie weinen. Die Jungfrau nahm das Geld, fiel ihm zu Füßen und bat um Erbarmen, darauf erzählte ſie ihm ihre Unfälle, wie ſie zuvor dem König gethan hatte und beſchwor ihn unter ſtrömenden Thränen, ſie unbefleckt zu laſſen. Als das der Jüngling vernahm, entſetzte er ſich und ſprach: Steh auf und laß ab zu flehen, wir ſind auch Menſchen und haben täglich gleichen Unglücks zu gewärtigen. Mit dieſen Worten ging er weinend hinaus. Als der König dies ſah, lachte er und ſprach: Du biſt jung und ſtark und ſchämſt dich nicht, daß du lachend zu einer Jungfrau eingehſt um mit ihr Freude zu haben und weinend von ihr ſcheideſt? Darauf gaben ſie ſich das Wort, Niemand zu ſagen, wie es ihnen ergangen ſei und warteten vor der Thüre, wie es den Andern gelingen würde, die nach ihnen zu ihr gingen. Aber ſie ſahen ſie Alle fröhlich zu ihr eintreten und weinend herauskommen.

Am Abend gab ſie dem Kuppler das Geld und ſprach: Hier iſt der Lohn meiner Keuſchheit. Der

Kuppler nahm das Geld, zählte es und ſprach: Siehe zu, daß du mir täglich ſo viel Geld einbringſt. Als er aber am andern Morgen hörte, daß ſie noch Jungfrau ſei, ergrimmte er, berief einen Knecht, der dazu geordnet war und ſprach: Geh hin und zerbrich den Schooß ihrer Keuſchheit. Er trat in ihre Kammer und ſprach zu ihr: Sag an, ob du noch Jungfrau biſt. Ja, antwortete Tharſia und will es bleiben, ſo lange Gott mir beiſteht. Wie haſt du denn deine Keuſchheit vor ſo viel Männern behalten, hub der Knecht an, und doch ſo großes Gut gewonnen? Tharſia antwortete: Ich habe Allen unter Thränen mein Unglück erzählt und ſie gebeten, ſich meines Magdthums zu erbarmen. Da weinten ſie und ließen ihren ſchändlichen Vorſatz fahren. So will ich auch dich bitten, daß du mir gütig und barmherzig ſeiſt. Damit ſtürzte ſie ſich zu ſeinen Füßen und benetzte ſie mit Thränen. Habe Mitleid, ſprach ſie, mit der gefangenen Tochter eines Königs und ſchände mich nicht. Da ſprach der Knecht: Wenn ich das auch gern thäte, ſo iſt der Meiſter ſo giftig auf das Gut, daß du nicht Jungfrau bleiben kannſt; denn er hat dich um Gewinnes willen theuer erkauft und darf keinen Schaden leiden. Weißt du andere Wege, Geld zu gewinnen, ſo will ich dir helfen.

Da antwortete Tharſia: Ich bin der ſieben freien Künſte mächtig und eine Meiſterin auf der Harfe, womit ich das Gemüth des Volkes wohl bewegen will: auch bin ich im Sprechen geübt und weiß ſinnreiche Räthſel zu geben und zu löſen: führe mich auf den Markt, ſo will

ich vor dem Volke meine Künſte bewähren und täglich mehr Geld und Gut gewinnen, als durch Sünden und Schande.

Da ward ſie mit dem Saitenſpiel auf den Markt geführt und alles Volk lief zuſammen, die Jungfrau zu ſehen. Sie ergriff die Harfe und ſpielte ſo ſchön und ſang ſo zauberiſch darein, daß die Menge Staunen und Verwunderung ergriff. Darauf ſang ſie ein Räthſel zu den Tönen des Saitenſpiels, das gar künſtlich gereimt und gedichtet war und mit der Aufforderung an die Zuhörer ſchloß, den verborgenen Sinn zu enthüllen. Auch ließ ſie ſich ſelber Fragen vorlegen, die ſie durch Geſang mit großem Scharfſinn beantwortete und löſte. Darauf fing ſie an zu erzählen und alle Zuhörer folgten mit lauſchendem Entzücken dem Goldfaden ihrer Märchen. Zuletzt verband ſie Tanz mit Geſang und erfüllte die Luft mit dem Beifallrufen des begeiſterten Volkes, das Gold und Kleinodien wie Spreu wegwarf um ſie zu hören und zu ſehen. Alles das ward ihrem Meiſter zu Theil, der den Tag ſegnete, wo er ſie erſtanden hatte.

Während dies geſchah, fuhr Apollonius, da vierzehn Jahre vergangen waren, nach der Stadt Tharſus, um ſeine Tochter nach Antiochien abzuholen. Als Stranguilio ſeine Ankunft erfuhr, lief er eilends zu ſeinem Weibe und ſprach: Dionyſiades, du ſagteſt der ſchiffbrüchige Apollonius ſei längſt geſtorben; ſiehe, nun kommt er, ſeine Tochter zurückzufordern. Was ſollen wir ihm ſagen? O du Tropf, ſprach Dionyſiades, was

wir ihm ſagen ſollen? Ziehe deine Trauerkleider an, ich thue ein Gleiches, wir wollen ihm entgegen gehen und ihn mit Thränen und Jammer empfangen. Als Apollonius ſie in ſchwarzen Gewändern, mit naſſen Augen und falſchen Zähren ihm entgegen kommen ſah, erſchrak er und ſprach: O was bedeutet das, daß ihr mich weinend empfangt; ich ſorge, dieſe Zähren ſind mein und nicht euer. Da ſprach Dionyſiades: O Herr, möchte es deinen Ohren ein Anderer als ich verkünden, was ich dir ſagen muß: deine Tochter Tharſia iſt eines jähen Todes geſtorben. Als das Apollonius vernahm, erzitterte er an allen Gliedern und ſtand lange wie vom Donner gerührt, daß er vor Schrecken nicht ſprechen mochte. Endlich, als er die Sprache wieder fand, ſprach er ergrimmt: O Weib, wie übel haſt du ſie gehütet. Wenn denn meine Tochter geſtorben iſt, wie du ſagſt, wo iſt denn ihr Schmuck, wo ſind denn ihre Schätze geblieben? Sie entgegnete: Ein Theil iſt vorhanden, ein Theil abhanden, und damit du mir glaubſt, ſo habe ich ein Zeugniß an den Bürgern dieſer Stadt, welche ihr, deiner Wohlthaten eingedenk, ein ehernes Denkmal am Geſtade des Meeres errichtet haben, das du ſelber ſehen magſt. Da ſprach Apollonius: Ich will hingehen und ihr Grabmal ſchauen. Als er aber die Inſchrift geleſen hatte, wüthete er ungeſtüm wider ſich ſelbſt, verfluchte ſeine Augen und ſprach: O ihr fühlloſen, hartſinnigen Augen, warum weint ihr nicht, da ihr das Grab meiner Tochter geſehen habt?

Damit ſchied er von dannen und kam zu ſeinen

Schiffen. Werft mich in die Tiefen des Meeres, ſprach er zu ſeinen Dienern, denn das Licht des Tages iſt mir verhaßt. Damit wollte er ſich über Bord ſtürzen, aber ſeine Gefährten verhinderten ihn daran, führten ihn von dem Verdecke und hielten Wache bei ihm, daß er ſich kein Leid thun mochte. Da ergrimmte er und that einen hohen Schwur und rief alle Götter zu Zeugen, daß er nicht eher ſeinen Bart ſcheeren noch ſeine Kleider wechſeln wolle, bis ſie ſeine Tochter Tharſia wieder erweckten. Er begab ſich in den unterſten Schiffsraum, warf ſich zu Boden und ließ ein Geſetz ausgehen, daß ihn Niemand ſtören ſolle, bei Strafe des Todes, außer dem Schiffspatron, wenn er ſeines Rathes bedürfe; denn der Menſchen Anblick war ihm zuwider und Troſtworte ein Gräuel in ſeinen Ohren.

Die Schiffe fuhren bei günſtigen Winden von Tharſus gen Antiochia; als ſie aber vier Tage gefahren waren, erhub ſich ein Sturm und verſchlug ſie fern von ihrem Ziele, daß ſie Wochen und Monate brauchten um ſich zurecht zu finden. Dann mußten ſie in einem Hafen anlegen um Mundvorräthe und Waſſer zu faſſen und die lecken Schiffe auszubeſſern. Nicht beſſer erging es ihnen bei der zweiten Fahrt, denn ſie kamen durch die Widerwärtigkeit der Winde und das Ungeſtüm des Meeres noch weiter von Antiochien ab, und ihre Schiffe waren noch in ſchlechterm Zuſtand, als nach der erſten Fahrt. Als ſie zum Drittenmale ausfuhren, warf ſie ein neuer Sturm aus ihrer Bahn und wüthete ſo heftig, daß ſie Alle an der Rettung verzag-

ten. Apollonius aber hauſte noch immer in dem unterſten Schiffsraum und rührte und regte ſich nicht, kaum daß er Antwort gab auf die Berichte und Fragen des Patrons und von Zeit zu Zeit ein wenig Speiſe verſchluckte. Unterdeß lagen die Schiffsleute auf den Knieen und baten Gott Neptun um einen ſichern Hafen. Da legte ſich der Sturm und ein günſtiger Wind trieb ſie in den Port von Mitylene, wo ſie geborgen waren.

Als ſie aber an das Geſtade kamen, ſahen ſie große Feierlichkeiten und feſtliche Freude, denn man beging den geheiligten Tag Neptuns des Meergottes. Die Schiffsleute, die viel Noth und Beſchwerden ausgeſtanden hatten, erhoben ein Freudengeſchrei, da ſie ans Land ſtießen und ſtimmten ein in den Jubel des Inſelvolkes. Da ging der Schiffspatron hinunter zu Apollonius, der ihn grimmig empfing und frug: Welcher Jubelſchall hat meine Ohren beleidigt? Der Schiffspatron antwortete: O Herr, dieſe Stadt iſt erfüllt mit Freuden, das Feſt Neptuns wird begangen, freue dich mit uns, daß wir gerettet ſind. Da ſeufzte der König und ſprach: Ich vergönne Jedermann ſeine Freude, aber mich laßt trauern. Nimm zwanzig Goldgülden und begeht dieſes Feſt nach langen Beſchwerden in Luſt und Wonne, wer aber mich zu Freuden beruft, dem ſoll man die Schienbeine zerſchlagen. Der Schiffspatron nahm das Gold, kaufte ſeinem Volk was ihm Noth that zur Begehung der Freudenfeier und ließ den König in ſeinem Kummer allein.

Athanagoras, der König von Mitylene kam mit ſeinem Gefolge in den Hafen, um die eingelaufene Flotte zu beſchauen, und als er das Schiff des Königs erblickte, das ſchöner und größer war, als alle die übrigen, erſtaunte er über ſeine Pracht und ſprach zu ſeinen Gefährten: Seht, Freunde, dieſes Schiff iſt eine Freude zu ſchauen, nie habe ich ein ſo herrliches Fahrzeug geſehen. Als die Mannſchaft hörte, wie ihr Schiff belobt wurde, ſprachen ſie: O Herr, kommt herein zu uns, und beſeht das Innere dieſes Schiffes, denn es iſt ſo ſchön von innen als außen. Der König trat hinein, ließ ſich Alles zeigen, hielt Wirthſchaft mit ihnen und ſchenkte ihnen auch zwanzig Goldgülden, damit ſie ihn nicht umſonſt geladen hätten. Dann ſprach er: Sagt mir doch, wer der rechte Herr dieſes Schiffes iſt, und aller der übrigen, die mit ihm gelandet ſind. Da ſprach der Patron: Ihr Herr iſt ein reicher König und liegt am Boden dieſes Schiffs, denn er hat das Licht der Sonne verſchworen, weil ihm ſein Weib zur See und ſeine Tochter in fremden Landen geſtorben iſt. Da ſprach Athanagoras zu einem Knecht, Ardalio geheißen: Ich ſchenke dir zwei Gulden, wenn du zu ihm gehſt und ihn heraufführſt. Der Knecht antwortete: Für zwei Gulden kann ich mein Schienbein nicht wieder ganz machen laſſen, denn der König hat befohlen, wer ihn zu Freuden berufe, dem ſolle ſein Schienbein zerſchlagen werden. Da ſprach Athanagoras: Dies Geſetz hat er mir nicht gemacht: ich will hinunter und ſehen, ob ich ihn tröſten kann.

Er kam hinab auf den Boden des Schiffs und ſah ihn mit dem rauhen, wildverwachſenen Bart an der Erde liegen. Er nahte ſich ihm und ſprach mit beſcheidener Stimme: Sei gegrüßt, Apollonius. Der König gedachte, es ſei einer der Seinen und hob ſein Antlitz zürnend empor; als er aber einen Mann in königlichem Staate vor ſich ſtehen ſah, verſchluckte er ſeinen Zorn und ſchwieg. Da ſprach Athanagoras: Herr, wundre dich nicht, daß ich unbekannt zu dir komme; ich bin der Fürſt dieſer Stadt und kam in den Hafen, die fremden Schiffe zu ſchauen; als ich aber deines erblickte, ward ich begierig, dich kennen zu lernen. Deine Leute luden mich ein und ſagten mir von deinem Leide, das mir inniglich wehe thut: deßwegen bin ich gekommen, dich zu tröſten und zu bitten, mir aus der Finſterniß ans Licht zu folgen, und auf Gott zu vertrauen, der deine Trauer in Freude verkehren wird.

Apollonius erhob ſein Antlitz und ſprach: Herr, zieh hin in Frieden und habe Dank für deine Güte; nach meinen Unfällen kann ich nicht wieder froh werden und tafeln und zechen, noch begehre ich der Geſellſchaft der Menſchen. Hier in dieſem Schiffsraume will ich liegen, bis der Tod meinem Elend ein Ende macht. Darum überlaß mich meinen Schmerzen.

König Athanagoras, der wohl ſah, daß er nichts ausrichte, ging zurück zu den Fröhlichen und ſagte, er habe es vergebens verſucht, ihren Herrn dem Lichte wieder zu ſchenken, aber nichts könne ihn ſeinen Todesgedanken abwendig machen. Doch entſann er ſich noch

eines Weges und ſprach zu einem Diener: Geh hin zu dem Frauenwirth und bitte ihn, mir Tharſien zu ſenden, denn Die hat Weisheit und liebliche Rede: vielleicht kann ihn ihr Zuſpruch vor dem Tode bewahren. Als Tharſia kam, ſprach Athanagoras: Ich bitte dich, nimm all deine Kunſt zuſammen, den Herrn dieſes Schiffs zu erheitern, der in dem unterſten dunkeln Bodenraum liegt und den Verluſt ſeiner Gattin und ſeines Kindes bejammert. Wenn du ihn tröſten und bewegen kannſt, an das Licht hervorzugehen, ſo will ich dich von dem Kuppler loskaufen und reichlich ausſtatten.

Tharſia ging kühnlich hinab zu dem Trauernden, grüßte ihn mit ſanfter Stimme und ſprach: Wer du auch ſeiſt und welche Unfälle dich niederbeugen mögen, ſo ſei getroſt: dich grüßt eine reine Jungfrau, die ſchon im zarten Alter den Grimm des Schickſals erfuhr und ſich doch unter Stürmen und tauſend Gefahren hohen Muth und Reinheit der Seele wie des Leibes zu erhalten wußte. Darauf nahm ſie ihre Harfe und ſang zu ihren Tönen ſo meiſterlich, daß Apollonius aufmerkſam ward und ſich wider Willen genöthigt ſah, ihrem ſüßen Geſang zu horchen:

Im Haus der Schanden muß ich ſein,
Doch bleib ich unbefleckt und rein;
So ſteht beim Dorn das Röſelein:
Mit Liſt entgeht es aller Pein
Und kehrt ſich zu der Sonne Schein:
Von Sünden wird mich Gott befrein
  Inmitten in den Sünden.

Mir hat zum Mörder ſich verkehrt,
Der erſt mir Hülf und Schutz gewährt;
Mich löſte Feind von Feindes Schwert,
Mein Leid von Tag zu Tag ſich mehrt,
Das Glück mich immer mehr verſehrt,
Die Sünde meines Leibs begehrt;
Mehr will ich dir verkünden:
Das Waſſer iſt mein Vaterland,
Den Vater hab ich nie gekannt,
Doch wird ſein Name weit genannt,
Gott laſſe mich ihn ſehen!
Ins Elend bin ich nun verbannt,
Wo mancher Knecht mit frecher Hand
Beſchmitzen will mein rein Gewand:
Dann rettet mich mein Flehen.
Mein Herz hab ich auf Gott gewandt,
So thu auch du, Herr auserkannt:
So wird dir Hülf und Troſt geſandt
In deinen Herzenswehen.

In dieſer Weiſe fuhr ſie fort zu ſingen und ihm Troſt in die Seele zu flößen mit ihrer lieblichen Stimme, aber Apollonius unterbrach ſie mit Seufzen und ſprach: Dich hat Gott Mercurius ſelber gelehrt und mit Künſten begabt: komme ich zurück in mein Königreich, ſo will ich deiner gedenken und dich loskaufen aus dem Hauſe der Schande. Jetzt aber geh hin, überlaß mich meinen Gedanken und nimm dies zum Lohn deiner Mühe. Damit wollte er ihr Gold reichen, aber Tharſia ſprach: Ich bin nicht gekommen deine Gabe zu verdienen, ſondern dich zu tröſten und dem Leben wieder zu

eignen, denn es iſt unrühmlich und unmännlich dem Schmerz zu erliegen. Kannſt du aber meine Fragen löſen, die ich dir vorlege, ſo will ich gehen und dich allein laſſen, wenn ich dich nicht erheitern kann. Wiſſe jedoch, daß es Gott und den Menſchen nicht wohlgefällig iſt, wie du dich dem Kummer ergeben und Dein ſelber vergeſſen haſt.

Der König ſah nun wohl, daß er ſie nicht verſcheuchen könne und gedachte: Ich will ihren Willen thun und ihre Räthſel löſen, damit ſie mich allein läßt und nicht länger meiner Trauer entzieht. Er richtete alſo ſein Haupt empor, ließ ſie neben ihm ſitzen und ſprach: Wiewohl mir in meinem Leide nichts geziemen mag, als Weinen und Stöhnen, ſo will ich dir doch geſtatten, deine Räthſel zu ſagen, um dir zu zeigen, daß ich deine Kunſt und Weisheit zu würdigen und zu erwiedern verſtehe. Dann aber laß mich allein und raube mir nicht länger den Genuß der Einſamkeit. So höre denn, ſprach Tharſia, mein erſtes Räthſel; du biſt ein König und billig weiſer als ich:

Ich kenn ein Haus gar wohl erbaut,
Das klingt und tönet hell und laut,
Du hörſt von Fern ſein Rauſchen.
Viel Gäſte ſpielen drin umher,
Von dieſen wirſt du nimmermehr
Nur einen Ton erlauſchen.
Es wandelt ſtets von Ort zu Ort,
Die Gäſte wandeln mit ihm fort:
Dies Haus ſollſt du mir nennen.

Da

Da ſprach Apollonius: Damit du ſiehſt, daß ich nicht geprahlt habe, ſo wiſſe, das Haus iſt das Waſſer mit ſeinen rauſchenden Wellen und ſeine Gäſte die ſtummen Fiſche, die mit den Wellen ewig von Ort zu Ort wandeln. Doch wundert mich deine Vernunft bei ſo jungen Jahren und dein engliſcher Sinn, den menſchliche Weisheit nicht begreifen mag. Doch jetzt laß mich und gehe. Aber Tharſia legte ihm ein anderes Räthſel vor und ſprach:

Ein Rieſ erwächſt in einem Wald,
Von hoher, mächtiger Geſtalt,
Zwar ſtark und ſchön, doch wild und alt;
Um ihn Genoſſen mannigfalt.
Mit dieſen zieht er auf die Fahrt,
Zu ſchaun der fremden Länder Art.
Sprich, wie der Rieſe ſo gebahrt,
Daß Niemand ſeine Spur gewahrt.

Wär ich vor Leid nicht krank, ſprach Apollonius, ich wollte deine Räthſel löſen und dir andere vorlegen, die dir unbekannt ſind. Der Rieſe iſt der Segelbaum auf den Schiffen, die ganz von Holz erbaut ſind: die Winde führen ihn ſchnell dahin auf den Wellen, an vielen Ländern vorbei, doch läßt er keine Spur ſeiner Fahrt zurück. Da ſprach Tharſia:

Von außen glatt, von innen rauch;
Sie ſtoßen mir in meinen Bauch
Mit einem Stecken grobes Haar;
Bis ich erfüllt bin ganz und gar.

Manch harter Schlag wird mir gegeben,
Daß ich muß auf und nieder ſchweben,
Ich armer Tropf, wie iſt mir weh:
O läg ich tief in einem See!

Da erneuſt du mir meine alten Schmerzen, ſprach Apollonius, denn du mahnſt mich an meinen Schwäher, der mich durch das Ballſpiel lieb gewann: denn der Ball iſt die Löſung deines Räthſels. Er iſt von Leder, inwendig mit Haaren gefüllt und wird auf und nieder geſchlagen.

Noch viel andere Fragen beantwortete ihr Apollonius, denn die hohen Gaben der Jungfrau hielten ſeine Gedanken gefeſſelt, daß er eine Weile ſeines Leides vergaß. Als aber Tharſia merkte, daß er ein Wohlgefallen an ihr habe, meinte ſie ihn an das Licht hervorzuziehen, ſetzte ſich auf ſeinen Schoß, küßte ſeine Lippen zärtlich und ſprach: Höre die Bitte der flehenden Jungfrau und entſchließe dich zu leben, denn es wäre Sünde, wenn ein Mann von ſo hoher Kunſt und Vernunft in Trauer vergehen ſollte. Es ſteht bei den Göttern, dir deinen Verluſt zu erſetzen, ſie können dein Gemahl dir wiederſchenken, deine todtgeglaubte Tochter beleben; darum ermanne dich und folge mir.

Bei dieſen Worten umſchlang ſie ſeinen Leib und wollte ihn mit ſich fortziehen; aber Apollonius ergrimmte und ſtieß ſie von ſich mit ſolcher Gewalt, daß ſie niedertaumelte und einen ſchweren Fall wider einen Pfo-

ſten that. Ihre Stirne war verletzt, ſie wälzte ſich in ihrem Blute, jammerte und ſprach:

O Gott, Schöpfer und Erhalter, wie verfolgſt du mich Unſelige; von der Geburt bis zu dieſer Stunde häufſt du Trübſal und Noth auf mich Schuldloſe, womit habe ich dich beleidigt? Auf ſtürmiſchem Meere ward ich geboren, der Augenblick der mich ins Leben rief, war meiner Mutter Tod, ein enger Sarg übergab ſie den fühlloſen Wellen, der eine königliche Beſtattung geziemt hätte. Mein Vater gab mich falſchen Freunden zu erziehen, den Gottloſen, die mir nach dem Leben ſtanden, ein niederer Knecht zuckte den Dolch über mir, da befreiten mich Seeräuber von dem ſichern Tode und verkauften mich hieher in das gemeine, ſündliche Leben; durch Jammer und Thränen erhielt ich meine Reinheit, mit blutendem Herzen mußte ich Andere froh machen, ein nichtswürdiger Kuppler wucherte mit meinen Künſten und Reizen. Dieſem Greis vertraute ich mein Herz, hoffte ihn dem Leben wieder zu ſchenken und Ungemach und Schmerzen ſind mein Lohn. O mein Vater Apollonius, wie haſt du mein vergeſſen! O Tharſia, warum mußteſt du geboren werden!

Als Apollonius alle dieſe Wahrzeichen vernahm, that er einen mächtigen Freudenſchrei, warf ſich zu ihr an den Boden, hob ſie auf ſeinen Schoß und bedeckte ſie mit Küſſen: O barmherziger Gott, rief er aus, dir ſind Himmel und Erde und alle Tiefen der Meere durchſchaulich, dein Name werde geprieſen! Mit welcher Freude begabſt du mein Alter, da ich die Tochter le-

bend finde, die ich todt und begraben wähnte! Ein Strom von Thränen unterbrach ſeine Rede, er küßte und herzte ſie und wiegte ſie in ſeinen Armen, um ihren Schmerz zu beſchwichtigen. Auch Tharſien durchzuckte die Freude, ſie erholte ſich und umſchlang den wiedergefundenen Vater und hing an ſeinem Halſe mit Schluchzen und Thränen. Nun will ich nicht ſterben, ſprach Apollonius, da die Götter unverhofft mich meines Gelübdes entbunden haben. Um deinetwillen entſagte ich dem Leben, um deinetwillen, du Hälfte meiner Seele, gehöre ich ihm jetzt wieder an. Darauf rief er mit lauter Simme: Herbei, ihr Diener und ſchaut meine einzige Tochter, die ich verloren hatte, die ich wieder gefunden: die Jungfrau iſt es, die ihr ſandtet mich zu tröſten. Da liefen die Diener und König Athanagoras hinunter zu ihm und fanden ihn weinend vor Freude an dem Halſe der Tochter. Da erhob er ſich und ſprach: Seht hier die Verlorene, ſchmerzlich Beweinte, um deretwillen ich ſterben wollte; jetzt aber bin ich dem Leben wieder geſchenkt.

Da war Niemand, dem ſeine Augen nicht übergingen vor freudiger Rührung über das Glück des Königs und ſeiner Tochter. Nun warf Apollonius ſeine Trauerkleider ab und kleidete ſich königlich, in ſo köſtliches Gewand, daß ſich männiglich darüber verwunderte. Da ſprachen Alle, die ihn ſahen: O Herr, wie gar hat dieſe Jungfrau deine Bildung und Geſtalt, wie gleichen dir ihre Züge; wenn du nicht wüßteſt, daß ſie deine

Tochter ſei, ſo bewieſe es euer beider Angeſicht; ihr könnt euch nicht verläugnen.

Die Tochter fiel ihrem Vater um den Hals, herzte und küßte ihn zärtlich und ſprach: Gelobt ſei Gott, deſſen Gnade mir die Freude gegönnt hat, dich zu ſchauen: nun will ich hinfort mit dir leben, mit dir ſterben! Dann erzählte ſie ihm nochmals ihre Schickſale und ihre Unfälle, wie ſie in das Haus der Schande verkauft worden, und wie ſie Gott durch ſeine Gnade vor dem ſündlichen Leben bewahrt und ihre Ehre erhalten habe.

Athanagoras, der in ihre Liebe entzündet war, beſorgte, ſie würde einem Andern zu Theil werden, fiel Apollonius zu Füßen und ſprach: Ich beſchwöre dich bei dem lebendigen Gott, der dem Vater ſeine Tochter wieder ſchenkte, daß du Tharſien keinem Andern zum Gemahl gebeſt, als mir, denn ich bin ein König gleich dir, ſie iſt durch mich eine reine Magd geblieben, ich habe ſie zu dir geführt, ohne mich hätte ſie den Vater nicht wieder gefunden: darum begehre ich ſie zum ehlichen Gemahl. Da ſprach Apollonius: Ich kann ſie dir nicht weigern, du haſt meiner Tochter viel Gutes erzeigt, ich verheiße ſie dir zum Weibe. Doch bitte ich dich vor Allem, daß du mir Recht verſchaffeſt über den gottloſen Frauenwirth.

Da ging Athanagoras in die Stadt, berief die Bürger und ſprach: Laſſet die Stadt nicht verderben um einen Verworfenen: Apollonius, der König von Antiochien und Tyrus liegt mit einer mächtigen Flotte

in unſerm Hafen und hat ſeine Tochter Tharſia in dem Hauſe des ſchändlichen Kupplers gefunden, der ſie zu Sünden nöthigen und ihren königlichen Leib gemeiner Unzucht Preis geben wollte; doch hat ſie ihm mit der Hülfe des allmächtigen Gottes widerſtanden. Nun begehrt er Recht über ihn; wo nicht, ſo zerſtört er mit Feuer und Schwert eure Stadt.

Da liefen die Bürger und alles Volk mit Weib und Kindern in Scharen an den Hafen, den König Apollonius zu ſehen und ſeine Barmherzigkeit anzuflehen. O Herr, riefen ſie, es geſchehe was du begehrſt. Der Kuppler ward gefangen und gebunden und vor den König geführt. Apollonius in königlichem Staat feſtlich geſchmückt, beſtieg an der Hand ſeiner Tochter die Rednerbühne und ſprach zu dem Volke: Ihr ſeht meine Tochter Tharſia, die heute ihrem Vater wiedergegeben ward. Ein ſchändlicher Kuppler ſtellte nach ihrer Ehre und ſparte kein Mittel ihren reinen Leib zu beflecken; weder Bitten, noch die erworbenen Schätze konnten ſie aus ſeiner Gewalt befreien. An euch iſt es, ihr Recht zu verſchaffen.

Da ſprachen Alle einſtimmig: Herr, der Kuppler ſoll lebendig verbrannt und alle ſein Reichthum deiner Tochter zu Theil werden. Tharſia aber berief den Knecht, welchem der Kuppler befohlen hatte, ſie zu ſchänden und ſprach: Weil du menſchlich warſt und meinen Bitten Gehör lieheſt, ſchenke ich dir die Freiheit und zweihundert Goldgülden. Auch befreite ſie alle die Mägde des Kupplers und beſchenkte ſie reichlich.

Nun ſprach Apollonius zu dem Volke: Ich ſage euch Dank für die Ehre, die ihr mir und meiner Tochter erzeigt habt und vergelte ſie euch mit einer beſcheidenen Gabe. Hierauf ließ er funfzig Pfund Goldes unter die Bürger vertheilen.

Wenige Tage darauf gab Apollonius ſeine Tochter Tharſia dem König Athanagoras zu einem ehlichen Gemahl, zur großen Freude der ganzen Bürgerſchaft und in Gegenwart vieler Könige, Fürſten, Grafen und Herrn, und vieler ſchönen Jungfrauen, die welche Hochzeit verherrlichten. An demſelben Tage ließen die Bürger von Mitylene eine köſtliche Säule auf dem Markt errichten mit der Inſchrift: Dem König Apollonius und ſeiner frommen Tochter Tharſia, zum ewigen Gedächtniß ihres reinen Lebens.

Darauf ließ Apollonius ſeine Schiffe bereiten und fuhr mit der Tochter und ſeinem Eidam Athanagoras gen Tharſus, Rache zu nehmen an Stranguilio und ſeinem Weibe. Aber eines Nachts erſchien ihm im Traum eine engliſche Geſtalt und befahl ihm, den Göttern dankbar zu ſein für die Wiedererweckung der Tochter. Im Tempel der Diana zu Epheſus ſolle er mit ihr und ſeinem Eidam das Opfer vollbringen und dann alle ſeine Schickſale mit lauter Stimme erzählen. Hernach möge er Rache nehmen für ſeine Tochter.

Sogleich wandten ſie ihre Fahrt gen Epheſus und betraten den geweihten Tempel Dianens. Als die Königin Lucina, die noch in dieſem Tempel ein prieſterliches Leben führte, von der Ankunft eines fremden Kö-

nigs vernahm, ſchmückte ſie ihr Haupt mit königlichem Geſchmeide, hüllte ſich in purpurne Gewänder und trat im Geleit ihrer Jungfrauen in den Tempel. Sie war noch ſo ſchön, wie vor achtzehn Jahren: der reine Dienſt Dianens hatte ihre Blüthe friſch erhalten, daß ſie vor allen ihren Jungfrauen herrlich ſtrahlte. Als Apollonius ſie ſah, glaubte er die Göttin Diana zu erblicken, ließ ſich mit Tochter und Eidam auf die Kniee vor ihr nieder, weihte dem Tempel köſtliche Geſchenke und ſprach mit laut erhobener Stimme: Ich Apollonius, ein geborener König von Tyrus, empfing als Jüngling Lehre und Weisheit, und da ich mich reif fühlte, alle Räthſel zu löſen, kam ich zu dem böſen König Antiochus und beantwortete ſeine Frage, um ſeine Tochter zu gewinnen. Aber er brach ſein Wort und ſtellte mir nach dem Leben, daß ich flüchten mußte vor ſeinen Söldlingen. Auf dem Meer verlor ich alle meine Habe und kam elendiglich zu dem König Archiſtrates, der mich gütig aufnahm und mir ſeine Tochter Lucina zum Weibe gab. Als aber Antiochus vom Blitzſtrahl getroffen wurde, fuhr ich aus, ſein Königreich in Beſitz zu nehmen. Da ſtarb mein Weib auf dem Meere an der Geburt einer Tochter; ein wohlverwahrter Sarg übergab ihre Leiche den Wellen; die Tochter ließ ich mit großen Schätzen meinen Gaſtfreunden in Tharſus, bis ſie heranwüchſe, und fuhr gen Antiochien. Nach vierzehn Jahren kehrte ich nach Tharſus zurück, die Tochter heimzuholen und vernahm, ſie ſei jählings geſtorben. Verzweifelnd gelobte ich um ſie zu trauern, bis ein Wun-

Wunder ſie wieder erwecke. Dies Wunder hat ſich unverhofft begeben, die Gnade der Götter hat mir die Tochter wieder geſchenkt, und nun komme ich zu ihrem Tempel, das Opfer des Danks zu vollbringen.

Während er alſo ſprach, wußte Lucina ihre Freude kaum zu mäßigen, doch als er endete, ſtieg ſie die Stufen des Altars herab, fiel dem knieenden Apollonius um den Hals und wollte ihn küſſen. Apollonius, ſprachlos vor Verwunderung, erkannte ſie nicht und ſträubte ſich gegen ihre Umarmung, aber Lucina ſprach mit weinenden Augen: O mein Herr und Troſt meiner Seele, wie thuſt du alſo? Ich bin dein Weib Lucina, König Archiſtrates Tochter; ſo biſt du Apollonius von Tyrus, mein Herr und Gemahl, mein Meiſter in den Künſten, mein Schiffbrüchiger, den ich liebte und wählte, nicht um leibliche Begierde, ſondern um ſeine Weisheit und Kunſt. Da erkannte ſie Apollonius, fiel ihr um den Hals und vergoß Thränen der Freude. Gelobt ſei der Höchſte, rief er aus, der mir die Gattin zu der Tochter wiederſchenkt! Wo iſt meine Tochter? frug Lucina. Da zeigte er ihr Tharſien und ſprach: Hier iſt ſie. Da küßte ſie Lucina mit mütterlicher Zärtlichkeit und die Freude war groß und das Gerücht flog durch die Stadt, daß König Apollonius ſein Gemahl im Tempel Dianens wiedergefunden habe.

Darauf fuhr Apollonius mit einem königlichen Heere gen Tharſus. Dort ließ er den Stranguilio mit

ſeinem Weibe Dionyſiades ſahen, führte ſie vor die Bürger und Herrn der Stadt und ſprach: Ihr Bürger von Tharſus, ſprecht, ob ich euch beleidigt habe? Sie ſprachen Alle einſtimmig: Du biſt unſer gütiger Herr, wir ſind bereit für dich zu ſterben und haben dir dieſe Säule zum Gedächtniß deiner Wohlthaten geſetzt: womit ſollteſt du uns beleidigt haben? Da ſprach Apollonius: So klage ich euch, daß mir dieſe eure Mitbürger meine Tochter Tharſia, die ich ihnen befohlen, nicht wieder geben wollen. Da ſprach das unſelige Weib: Herr, haſt du nicht ſelber ihr Grab geſehen und die Inſchrift geleſen? Apollonius antwortete: Die Meinung der Bürger, die das Grabmal machen ließen, iſt gut, aber deine Werke ſind ſträflich geweſen. Hiermit berief er ſeine Tochter und zeigte ſie dem Volke. Da ſprach ſie mit ſanfter Stimme:

Ihr Bürger, Tharſia, die von den Todten auferſtanden iſt, entbietet euch ihren Gruß. Da erſchrak Dionyſiades und bebte wie ein Laub im Winde, aber die Bürger der Stadt jubelten. Tharſia ließ darauf den Knecht herbeiholen, der ſie hatte ermorden ſollen und ſprach zu ihm: Wenn du geſtehſt, wer dich gedungen hat, mich umzubringen, ſo ſoll dir das Leben geſchenkt werden. Der Knecht antwortete. Das war Dionyſiades, meine Herrin. Da ergriffen die Bürger von Tharſus das böſe Weib, ſchleppten ſie vor die Thore und ſteinigten ſie. Doch Stranguilio ward unſchuldig befunden und dem Knechte ſchenkte Tharſia

Leben und Freiheit, weil er ihr Zeit gegönnt, zu Gott zu beten. Apollonius beſchenkte die Stadt königlich und verweilte drei Monate in ihrer Mitte.

Darauf fuhr er gen Pentapolis zu Archiſtrates, ſeinem Schwäher, wo ſie mit großen Freuden empfangen wurden. Als der Greis Tochter und Enkelin mit ihrem königlichen Gatten erblickte, ward ſeine Freude unbeſchreiblich groß. Er vermachte ihnen ſein Reich, lebte ein ganzes Jahr mit ihnen unter Jubel und Feſten und ſtarb im hohen Alter in den Armen ſeiner Lieben.

Eines Tages ritt Apollonius am Geſtade des Meers und ſah den Fiſcher, welcher ſeinen Rock mit ihm getheilt hatte. Er ließ ihn fahen und nach dem Palaſte führen. Da der Fiſcher ſich von den Kriegern ergriffen ſah, wähnte er, es gehe ihm an ſein Leben. Apollonius ließ ihn vorführen und ſprach: Dies iſt mein Schutzgeiſt, der mich nach dem Schiffbruche geſpeiſt und gekleidet hat. Dann redete er ihn an und ſprach: Ich bin Apollonius von Tyrus, der deiner Wohlthaten nicht vergeſſen hat. Darauf ließ er ihm zweihundert Pfund Goldes reichen und machte ihn zu ſeinem Hofgeſinde, ſo lange er lebte. Auch den Elinatus, der ihn vor Antiochus gewarnt hatte, belohnte er für ſeine Treue und gab ihm eine reiche Grafſchaft zu Lehen. Bald gebar ihm ſein Weib einen Sohn, dem er Antiochien und Tyrus übergab; Pentapolis und Tharſus überwies er ſeinem Eidam Athanagoras.

Darnach lebte Apollonius mit ſeinem Gemahl vier und ſiebenzig Jahre in Frieden und Seligkeit. Sein Leben ließ er in zwei Büchern beſchreiben, wovon das eine im Tempel zu Epheſus niedergelegt, das andere in ſeinem Schatze bewahrt wurde.

Darnach lebte Apollonius mit ſeinem Gemahl vier und ſiebenzig Jahre in Frieden und Seligkeit. Sein Leben ließ er in zwei Büchern beſchreiben, wovon das eine im Tempel zu Epheſus niedergelegt, das andere in ſeinem Schatze bewahrt wurde.

BSB Bayerische StaatsBibliothek

MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Echtermeyer, Theodor, 1805-1844 / Echtermeyer, Theodor, / Henschel, Ludwig

Quellen des Shakspeare in Novellen, Märchen und Sagen

Bd.: 2

Berlin 1831

P.o.angl. 374 g-1/2
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10750107-0